

Zwischen Freiheit und Gebundenheit

Eßer, Günter / Ring, Matthias (Hg.):
Zwischen Freiheit und Gebundenheit.
Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Alt-Katholischen Seminars
der Universität Bonn (1902-2002),
Alt-Katholischer Bistumsverlag, Bonn 2002
[Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus. Schriftenreihe des
Alt-Katholischen Seminars der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-
Universität Bonn, herausgegeben von Angela Berlis, Günter Eßer
und Matthias Ring, Reihe B (Darstellungen und Studien), Band 1]

Druck: Steinmeier, Nördlingen

Bestelladresse:
Alt-Katholisches Seminar, Adenauerallee 33, 53113 Bonn,
Tel. 0228-73 73 30, Fax -73 96 04
g.esser@uni-bonn.de

© 2002 Alt-Katholischer Bistumsverlag, Bonn
ISBN 3-934610-18-8

Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus

Schriftenreihe des Alt-Katholischen Seminars
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Herausgegeben von
Angela Berlis, Günter Eßer und Matthias Ring

Reihe B (Darstellungen und Studien)
Band 1

Zwischen Freiheit und Gebundenheit

Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn (1902-2002)

Herausgegeben von Günter Eßer und Matthias Ring

Alt-Katholischer Bistumsverlag
Bonn 2002

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit

Grußwort des Rektors der Universität, Prof. Dr. <i>Klaus Borchard</i>	8
Grußwort des Katholischen Bischofs der Alt-Katholiken, <i>Joachim Vobbe</i>	10
Zwischen Freiheit und Gebundenheit Ein Vorwort von <i>Günter Eßer</i>	12

Kirche und Wissenschaft

Zum gegenseitigen Nutzen Alt-Katholische Kirche und Universitätsseminar von <i>Joachim Vobbe</i>	16
Dialogisch und ökumenisch Versuch einer Standortbestimmung alt-katholischer Theologie von <i>Günter Eßer</i>	27

Geschichte

Tapfere Cherusker, tüchtige Theologen Ausbildung alt-katholischer Theologen an der Universität Bonn bis 1902 von <i>Angela Berlis</i>	48
Eine neue Periode Entstehung und Geschichte des Alt-Katholischen Seminars an der Universität Bonn von <i>Matthias Ring</i>	
Bibliographie Veröffentlichungen der Professoren am Alt-Katholischen Seminar zusammengestellt von <i>Matthias Ring</i>	

Projekte

Die gegenwärtige Arbeit des Seminars
Ein kurzer Blick auf Projekte und Vorhaben
von Günter Eßer und Matthias Ring

Blick zu den „Nachbarn“

Ein Porträt der christkatholischen Lehranstalt
der Universität Bern
von Urs von Arn

Das Seminar der niederländischen Kirche
von Angela Berlis und Jan Hallebeek

Die Priesterausbildung in der Polnischkatholischen Kirche
von Marek Ambrozy

Autorinnen und Autoren

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Zum Geleit

Grußwort des Rektors der Universität

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, liebe Freunde des Altkatholischen Seminars,

als Rektor der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn gratuliere ich dem Altkatholischen Seminar ganz herzlich zu seinem 100. Geburtstag. Das Altkatholische Seminar ist eine der kleinsten eigenständigen Einrichtungen der Universität Bonn, aber nichts desto trotz - wie die vorliegende Festschrift beeindruckend zeigt - eine ganz besondere und sehr lebendige Institution.



Als nach dem ersten Vatikanum und dem Dogma von der Infallibilität des Papstes die Altkatholische Kirche entstand, wurde gerade die Universität Bonn zum Zentrum der altkatholischen Bewegung, da eine Mehrheit der Ordinarien an der Katholisch-Theologischen Fakultät Mitglieder der neu entstehenden Kirche wurde. Diesem Umstand war es auch zu verdanken, dass der erste altkatholische Bischof hier in Bonn seine Residenz errichtete.

Als nach langen Verhandlungen zum 1. Oktober des Jahres 1902 ein eigenes Seminar innerhalb der Philosophischen Fakultät eingerichtet wurde, um damit „der altkatholischen Forschung und Lehre wenigstens für die wichtigen philosophischen Disziplinen Raum zu gewähren“ (wie es in der Vorlage des „Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten“ heißt), war dies die Geburtsstunde des Altkatholischen Seminars an der Universität Bonn, das zu Beginn mit dem heute bescheiden anmutenden Etat von 5.410,- Mark auskommen musste. Bis heute ist dadurch die enge Verbindung zwischen altkatholischer Kirche und Universität erhalten geblieben, die sich nicht zuletzt in der Ausbildung der altkatholischen Priester als sehr fruchtbar erweist.

Die vorliegende Festschrift gibt einen Überblick über die 100jährige Geschichte des Altkatholischen Seminars wie auch über die ebenso langjährige Beziehung zwischen altkatholischer Kirche und Universität, wirft aber auch ihren Blick auf die gegenwärtige Arbeit und in die Zukunft und ist damit ein Beleg für die Lebendigkeit altkatholischer Forschung und Lehre an der Universität.

Das Altkatholische Seminar der Universität Bonn kann daher zu Beginn seines zweiten Jahrhunderts zuversichtlich in die Zukunft blicken. Und so verbinde ich mit meiner Gratulation zum 100. Geburtstag meine besten Wünsche für die nächsten (mindestens) 100 Jahre!

Bonn, im Juli 2002

Prof. Dr. Klaus Borchard

Grußwort des Katholischen Bischofs der Alt-Katholiken

Zum Geleit

Das Alt-Katholische Seminar der Universität Bonn ist eine in Deutschland einmalige Institution. In dieser Feststellung drückt sich für die einen seine Unverzichtbarkeit aus, für die anderen genau das Gegenteil.



Bei näherem Hinsehen macht sich jedoch ein lautes Nachdenken über Sinn oder Unsinn des universitären Status einer solchen Einrichtung nicht an ihrer einmaligen konfessionellen Anbindung fest. Was das Attribut „alt-katholisch“ angeht, hat das Seminar zweifelsfrei seine Daseinsberechtigung. Es kann eine durchaus beachtliche Geschichte und Vorgeschichte mit klingenden Namen nachweisen, es ist ökumenisch und international vernetzt und es wird selbstverständlich für die alt-katholische Theologenausbildung gebraucht.

Fundamentalere Kritik setzt heute eher dort an, wo die Wissenschaftlichkeit von Theologie überhaupt in Zweifel gezogen und damit ihr Daseinsrecht an Universitäten grundsätzlich bestritten wird. Es scheint fast, als räche sich der überzogene mittelalterliche Anspruch, die anderen Wissenschaften hätten Mägde der Theologie zu sein, und verkehre sich in einem Teil der öffentlichen Meinung ins Gegenteil, indem die Theologie nun zum unnützen Fossil deklassiert wird.

Die alt-katholischen Theologen an der Bonner Universität haben sich immer vor derlei Gewichtigungen gehütet. So klar sie in ihrer persönlichen Überzeugung fest standen, dass erst ein sinnstiftender Glaube der Welt ein Herz verleihe, so klar war für sie auch, dass die Theologie als Wissenschaft vom Glauben niemals in Konkurrenz zu den Erkenntnissen anderer Disziplinen treten dürfe. Gerade die frühen alt-katholischen Professoren (Reusch, Langen, Hilgers, Knoodt, später Schulte, Reinkens, Weber u.a.) traten in einer im Rheinland bisweilen schon als unbequem empfundenen Weise für die Freiheit der Wissenschaft – bei weitem nicht nur für die Freiheit der Theologie – ein. Und auch das aus dieser Tradition hervorgegangene Alt-Katholische Seminar verstand sich immer als ein integrativer und integrierter, diskursfreudiger Bestandteil des gesamten

universitären Organismus. Nicht konfessionelle Zuordnung, nicht persönliche Glaubensüberzeugungen, sondern diese Dialogfreude und –bereitschaft machen letztlich das Daseinsrecht des Alt-Katholischen Seminars in Bonn wie der universitären Theologie in der Zukunft aus.

Ich danke, auch im Namen der Synodalvertretung unseres Bistums, den Rektoren und dem Senat der Bonner Universität, die dem Alt-Katholischen Seminar stets ihre Unterstützung angedeihen ließen.

Ich danke den Lehrenden am Seminar und ihren Vorläufern für viele Jahre unverzichtbarer Arbeit zum Wohl unserer Kirche, zum Wohl der Ökumene und zum Wohl wachsender internationaler Gemeinschaft.

Für die Zukunft wünsche ich dem Seminar von Herzen Gottes Segen und weiterhin ein fruchtbares Wirken.

Bonn, im September 2002

Joachim Vobbe, Bischof

Zwischen Freiheit und Gebundenheit

Ein Vorwort

von Günter Eßer

„Zwischen Freiheit und Gebundenheit“ – unter dieses Wort Ignaz von Döllingers haben wir unsere Festschrift zum 100jährigen Jubiläum des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn gestellt. In seiner berühmten gewordenen Rede „Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie“, die er 1863 anlässlich einer Versammlung katholischer Gelehrter in der Abtei St. Bonifaz in München hielt, umschrieb er mit diesen beiden Stichworten das Fundament, den Standpunkt der Theologen und ihrer Wissenschaft. Mag der aktuelle Anlass dieser Rede in der konkreten theologischen Auseinandersetzung seiner Zeit gelegen haben, pointiert gesagt, in der unterschiedlichen Auffassung, wie Theologie zu betreiben sei (als neuscholastische, an der Denkweise eines Thomas von Aquin orientierte oder als eine an der historisch-kritischen Forschung partizipierende Disziplin), das, was der Münchener Kirchen- und Dogmenhistoriker den Theologinnen und Theologen ins Stammbuch schrieb, ist von zeitloser Gültigkeit. Sie, die Theologinnen und Theologen, dürfen „der wissenschaftlichen Forschung auf der Höhe der Zeit nicht nachstehen“ und sollen dabei das „historische und spekulative Auge offenhalten“, heißt es da. Gleichzeitig dürfen die Frauen und Männer, die sich dieser Disziplin widmen, nie vergessen, dass sie als Glieder der Kirche, als Glaubende Theologie betreiben. D.h. sie haben einen anderen Ausgangspunkt als die neutral-vergleichende Religionswissenschaft. Das schließt selbstverständlich nicht aus, dass es vielfältige Annäherungen oder Übereinstimmungen gibt und dass auch die Theologie von der Religionswissenschaft lernen kann. Aber der Hintergrund des theologischen Forschens und Lehrens ist und bleibt der christliche Glaube.

„Zwischen Freiheit und Gebundenheit“ – das gibt die Eckpfeiler theologischen Arbeitens an: Wissenschaftliche Freiheit, die die Theologinnen und Theologen manchmal zu „Grenzgängern“ werden lässt, muss auch für bekenntnisgebundene Theologie möglich sein, ohne dass sie mit dem mahnend erhobenen Zeigefinger rechnen muss, der vor „Grenzüberschreitungen“ warnt. Auch die Theologie lebt ja von Vorstößen in unbekannte Räume des Denkens und der Erfahrung, die darauf warten, erschlossen zu werden. In Kirche und Theologie ist so viel vom Gottesgeist die Rede, er sollte eine echte Chance haben – auch in der Arbeit der Theologenzunft. Dass dieser Geist manchmal auf Abenteuerspuren

schickt – es sollte nicht verwundern! Wenn wir vom Gottesgeist reden, haben wir meist das Bild von der zahmen und gurrenden Taube im Sinn. Es gibt aber noch andere Symbole, um diesen Geist darzustellen: Feuer, Wind, Sturm – das gehört ebenso dazu. Treten wir diesen Geistsymbolen näher, braucht es nicht viel, sich die Konsequenzen für die Kirche und ihre Theologie auszumalen.

Von dieser Geistbeschwingtheit aus sollte die Gebundenheit der Theologie verortet werden: Gebunden an Bekenntnis und Geschichte, an Tradition und Fortschritt, gebunden an Wurzeln, aber stets berufen zum Aufbruch. Das war und ist die Spannung, in der Kirche und in ihr die Theologie stehen. Ohne tragendes Fundament kann sich Theologie nicht entfalten. Aber nehmen wir zu diesem Tragenden das Bild vom pilgernden Gottesvolk hinzu, welches so sympathisch eine Zustandsbeschreibung von Kirche hier und jetzt bietet, dann wird deutlich, dass „Fundament“ nicht als unbeweglicher Betonklotz zu verstehen ist, eher vielleicht, in Anlehnung an eine klassisch-biblische Vorgabe, als „Bundeslade“, als Glaubensvermächtnis, das mitpilgert. Das bedeutet aber auch, dass dieses Vermächtnis in jeder Generation neu ausbuchstabiert, neu in Sprache gesetzt werden muss. Für die Theologie kommt hier die Hermeneutik als wichtiges Instrument ihrer Arbeit zum Zuge.

„Zwischen Freiheit und Gebundenheit“ – ein anspruchsvolles Wort Dörlingers also, das allen Theologinnen und Theologen gilt, welcher Konfession sie sich auch verpflichtet wissen.

Von dieser Sichtweite her wollen sich die verschiedenen Beiträge dieser Festschrift verstanden wissen: Sei es, wenn es um den Versuch einer Standortbestimmung der alt-katholischen Theologie geht, sei es, wenn Bischof Joachim Vobbe die universitäre Theologie aus der Sicht der Gesamtkirche und ihrer Leitung her beleuchtet, oder sei es der große Bogen von den Anfängen des Seminars bis in die Gegenwart hinein, den die anderen Autorinnen und Autoren mit ihren Beiträgen schlagen. Hierbei sei besonders auf die Beiträge über die Ausbildungsstätten unserer alt-katholischen Schwesterkirchen verwiesen. Sie zeigen bei aller Verbundenheit in der gemeinsamen Konfessionsfamilie die unterschiedlichen Akzentuierungen auf, welche die Theologie im Kontext ihrer jeweiligen Ortskirche hat und haben muss. Auch dies ist unverzichtbar, um zwischen Freiheit und Gebundenheit, zwischen Verwurzeltheit und Pilgerschaft bestehen zu können.

Allen, die zum Gelingen dieser Festschrift durch ein Grußwort oder einen Beitrag mitgeholfen haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Ein besonderer Dank gilt Frau Erentrud Kraft, die für verschiedene Beiträge dieser Festschrift die mühevollen Arbeit des Korrekturlesens auf sich genommen hat.

Bonn, im September 2002

Prof. Dr. Günter Eßer

Direktor des Alt-Katholischen Seminars

Kirche und Wissenschaft

Zum gegenseitigen Nutzen Alt-Katholische Kirche und Universitätsseminar

von Joachim Vobbe

Bundesweit gibt es nur ein Alt-Katholisches Universitätsseminar und nur ein alt-katholisches Bistum. Das eine ist eine staatliche Institution mit einem wissenschaftlichen Auftrag, das andere beschreibt eine Glaubensgemeinschaft, die nach ihren eigenen überlieferten Grundsätzen und synodalen Regeln lebt. Gleichwohl sind beide aufeinander angewiesen, ja, sie können einander nicht einmal ausweichen, wie dies etwa bei der großen Zahl Theologischer Fakultäten und Hochschulen und der demgegenüber ebenso großen Zahl von Diözesen bzw. Landeskirchen in Deutschland der Fall ist. Das hat die Beziehung im Laufe der letzten hundert Jahre nicht immer einfach gemacht. Andererseits ermöglicht die Eindeutigkeit unterschiedlicher Trägerschaft, die historische Herkunft beider Institutionen, die beiden gleichermaßen auferlegte Bescheidenheit der finanziellen Mittel, die Überschaubarkeit personeller Möglichkeiten auf beiden Seiten und nicht zuletzt die sehr unmittelbar mögliche internationale und ökumenische Vernetzung des Universitätsseminars wie des Bistums eine klare Abgrenzung der Tätigkeitsfelder und zugleich eine relativ gute Definition gemeinsamer Interessen und Arbeitsbereiche.

Nicht nur Priesterausbildung

Vor der Hand könnte es scheinen, als bestehe das hauptsächliche Interesse des Bistums am Universitätsseminar darin, damit über eine Ausbildungsstätte der Priesteramtskandidaten und –kandidatinnen zu verfügen. Doch dieser Schein trügt. Die Ausbildung der Kandidaten macht nur einen Teil der universitären Aufgabenstellungen aus, und sie hängt erst recht nicht am Universitätsseminar *allein*. Da das Alt-Katholische Seminar mit *einer* Professur und *einem* wissenschaftlichen Mitarbeiter unmöglich alle theologischen Fächer abdecken kann, hören die Kandidatinnen und Kandidaten einen guten Teil ihrer Vorlesungen an den beiden großen Bonner Theologischen Fakultäten. Zum anderen gibt es für einige Fächer der Praktischen Theologie und für das alt-katholische synodale Kirchenrecht zusätzliche Lehrveranstaltungen des Bischöflichen Seminars, die in der Regel im Priesterseminar *Johanneum* im *Döllingerhaus* in der Baumschulallee angeboten werden.

Ein ebenso wichtiger Aufgabenbereich für das Universitätsseminar ist es – auch aus der Perspektive des Bistums – Forschungs- und Dokumentationsstätte für alt-katholische Kirchengeschichte und die Geschichte der entsprechenden Vorläuferbewegungen zu sein. In dieser Hinsicht nimmt das Seminar eine einmalige Stellung in Deutschland ein. Es ist von seiner eigenen Denktradition historisch geprägt, insofern als die gegen das I. Vatikanum opponierenden und später in der alt-katholischen Bewegung führenden Bonner Professoren (Reusch, Langen, Knoodt, Hilgers), anfangs auch Dieringer, später aus Prag hinzukommend Schulte, aus Breslau Reinkens und Weber, trotz teilweise anderer fachlicher Vorbildung alle ein stark historisches Interesse hatten. Das Alt-Katholische Seminar ist auch dazu da, die Tradition solcher – oft marginalisierter – Bewegungen der Kirchengeschichte zu bewahren und zu erforschen, welche mit meist erstaunlichem Weitblick eine seriöse Auseinandersetzung der Theologie mit den anderen Wissenschaften, die Wahrung demokratischer und synodaler Mitspracherechte der Gläubigen in der Kirche, den kollegialen, konziliaren Charakter bischöflicher Verantwortung und (schon im 19. Jahrhundert!) einen redlichen, partnerschaftlichen ökumenischen Dialog forderten.

Aus dieser schon früh angelegten ökumenischen Offenheit alt-katholischen Selbstverständnisses erklärt sich, dass das Universitätsseminar auch immer besonders eingebunden war in die Beobachtung ökumenischer Dialoge, die Förderung ökumenischer Prozesse und die Vorbereitung konkreter ökumenischer Abkommen.

Schließlich spielt das Universitätsseminar eine wichtige Rolle in der Fort- und Weiterbildung bereits voll ausgebildeter Theologen, die als Hörer und Seminarteilnehmer ihre Kenntnisse in alt-katholischer Theologie vervollständigen wollen, sei es, weil sie als Seiteneinsteiger eine verantwortliche Stellung im ehrenamtlichen oder hauptamtlichen Dienst in der Alt-Katholischen Kirche anstreben, oder sei es, weil sie eine theologische, historische oder staatskirchenrechtliche Dissertation schreiben, die vom Alt-Katholischen Seminar mitbetreut oder beraten wird. Aus dem Kreis dieser Hörer und Mitarbeiter kommt es immer wieder zu bemerkenswerten schriftlichen Arbeiten, aus denen auch unser Bistum Gewinn zieht.

Im Folgenden will ich kurz versuchen zu skizzieren, inwiefern diese vier Aufgabenstellungen des Alt-Katholischen Universitätsseminars für das Bistum von Bedeutung waren oder sind.

Die Ausbildung von Kandidatinnen und Kandidaten

Das alt-katholische Bistum benötigt von seiner Mitgliederzahl her keine unendliche Zahl an Priesteramtskandidatinnen und -kandidaten. Es wäre jedoch auch falsch anzunehmen, dass einzige Zielvorgabe für die Ausbildung nur die „Auffüllung“ der bundesweit etwa 40 hauptberuflichen Pfarramtsstellen sei. Das Bistum beschäftigt inzwischen ebenso viele Geistliche mit Zivilberuf. Soweit es sich um Priesterinnen und Priester handelt – es gibt auch einige Diakoninnen bzw. Diakone – verfügen sie alle über ein akademisches Vollstudium in Theologie. Das einzige, was sie von den hauptberuflich tätigen Pfarrern unterscheidet, ist, dass sie ihren Lebensunterhalt durch eine andere, zivile berufliche Arbeit verdienen. Für das Bistum ist es wichtig, dass die Priester, mögen sie haupt- oder nebenberuflich im kirchlichen Dienst stehen, den gleichen Ausbildungs- und Wissensstand haben, zumal das alt-katholische Ordinationsverständnis keinen Unterschied zwischen diesen beiden Kategorien kennt. Für sie alle – so das Interesse des Bistums – sollte das Seminar vor allem die alt-katholischen Spezifika anbieten: Einführung in die biblische und historische Begründung bischöflich-synodaler Ekklesiologie; Darstellung der alt-katholischen Vorläuferbewegungen wie Konziliarismus, Gallikanismus, Jansenismus, Febronianismus usw. (wobei alle diese „-ismus“-Titel fast schon eine recht einseitige Kirchengeschichtsschreibung widerspiegeln, so als habe es sich um extremistische Bewegungen gehandelt); die Wessenberg- und Anton-Günther-Bewegung, die geistlichen Aufbrüche um Sailer, Hirscher, die Reinkens-Brüder und viele andere; schließlich Darstellung der Geschichte der alt-katholischen Bistümer der Utrechter Union und ihrer ökumenischen Verflechtungen seit 1870. Für uns als Kirche ist es hierbei ein wichtiges Lernziel, dass die Studierenden für den kirchlichen Dienst die Kirche als ein synodales Gebilde begreifen lernen, als eine Gemeinschaft von Individuen, in welcher tradierter Glaube und tradierte Ämter immer wieder im Dialog mit der heutigen Kirche und Gesellschaft und mit dem Glauben und den Bedürfnissen des Einzelnen stehen. Ein alt-katholischer Priester muss wissen, dass er von seinem beruflichen wie von seinem ekklesiologischen Selbstverständnis eine vermittelnde Position einzunehmen hat zwischen Tradition und Gegenwart, Einzelperson und Gemeinde, amtlicher und synodaler Ebene, römisch-katholischem Hierarchieverständnis und evangelischer Bibeltreue, Einzelkirche und Ökumene. Die komplementäre Aufgabe alt-katholischer Theologenausbildung liegt darin, zu belegen, dass es eine zweitausendjährige Geschichte solch bischöflich-synodalen Kirchenverständnisses gibt und

dass dies auch heute noch, sowohl in der konkreten Gemeindearbeit als auch im ökumenischen Spektrum, eine wichtige Rolle spielt.

Forschungsstätte

Ein ganz unersetzlicher Wert des Alt-Katholischen Universitätsseminars liegt jedoch weit über die eher „verzweckte“ Ebene der Ordinanden-ausbildung hinaus in seiner Funktion als Forschungs- und Dokumentationszentrum der alt-katholischen Kirchen und Bewegungen. Es ist die einzige unabhängige deutsche Forschungs- und Dokumentationsstätte, welche sich mit der gerade im deutschsprachigen Bereich langen Tradition kirchlicher Bewegungen befasst, die einerseits an der katholischen Ämterstruktur, Sakramentenlehre und „Farbigkeit“ festhalten wollten, andererseits auf eine gewisse Unabhängigkeit von Rom sowohl im Sinne ortskirchlicher Autonomie und lokaler Denktraditionen und Bräuche als auch synodaler Mitentscheidungen der Gläubigen Wert legten. Diese bischöflich-synodale Tradition, die nicht „römisch“, aber auch nicht „protestantisch“ ist, erkennen wir im Konflikt zwischen Ost- und Westkirche, sie flammt in gewissen Auseinandersetzungen der mittelalterlichen Reichskirche mit Rom auf, sie erscheint in der Spannung zwischen deutscher Mystik und offizieller Dogmatik, dann in der Konstanzer und Basler Frage, ob in der Kirche der Papst oder das Konzil die oberste Gewalt inne habe, weiter in den Ansprüchen der aufgeklärten katholischen Theologen im Deutschland und Frankreich des ausgehenden 18. und des 19. Jahrhunderts, in der Verquickung liberaler Katholiken in die 1848er Demokratiebewegung, in der Skepsis mancher deutscher Romantiker gegenüber einer süßlichen, abergläubischen Volksfrömmigkeit, in der Reserviertheit „deutscher“ Kirchen- und Rechtsgeschichtsschreibung gegenüber den tendenziösen Darstellungen des „Ultramontanismus“. Was sich nach 1870 als Katholisches Bistum der Alt-Katholiken etablierte, wäre völlig falsch beurteilt, sähe man darin nur eine Frucht des Kulturkampfes. Das alt-katholische Bistum ist nichts anderes als der Versuch, nach der Unfehlbarkeitserklärung von 1870 der langen Tradition eines sich als synodal verstehenden, ökumenisch interessierten Katholizismus die Eigenständigkeit zu bewahren. Dementsprechend besteht eine Aufgabe des Seminars darin, Texte und Biographien aus diesen Bewegungen – vor allem des 19. und 20. Jahrhunderts – zu sammeln und Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Schwerpunkten dieser Bewegungen im deutschen Sprachraum zu erforschen. Immer wieder hat das Alt-Katholische Seminar hier wichtige Einzelarbeit

geleistet: Die jüngsten Untersuchungen von Günter Eßer zum Verhalten alt-katholischer Landtagsabgeordneter in Baden nach 1870, der durch Christian Oeyen in Arbeit befindliche Briefwechsel Döllinger-Reusch, der von Oeyen untersuchte Hintergrund der ökumenischen Pioniertat der Bonner Unionskonferenzen. Das vom Seminar organisierte, in der *Internationalen Kirchlichen Zeitschrift* nachlesbare internationale Döllingersymposium¹ dokumentiert eindrucksvoll die intellektuelle Weite und internationale Verflechtung alt-katholischer Ideen bereits im 19. Jahrhundert. Hier liegt, wie jüngste Dissertationen und die Rückbesinnungen beim Bistumsjubiläum 1998 gezeigt haben, noch eine unererschöpfliche Fundgrube bereit.

Der nach 1870 zunächst mit apologetischen Schriften und dem Kampf um seine Rechte befasste Alt-Katholizismus hinterlässt in der traditionellen Geschichtsschreibung bisweilen den Beigeschmack, ihm sei es um nichts anderes gegangen. Erst seit etwa 20 Jahren darf diese Seite als so ausgeleuchtet gelten, dass die mindestens ebenso interessanten und zukunftsweisenden Fragen der Querverbindungen von alt-katholischer Kirche und Theologie zu rheinischer und bayrischer Romantik, zur monastischen Erneuerungsbewegung und anderen spirituellen Aufbrüchen des 19. Jahrhunderts, zur demokratischen Erhebung von 1848 auch, nun endlich zum Zuge kommen. Da gibt es noch viel zu tun, von dem nicht zuletzt das Selbstverständnis der Alt-Katholischen Kirche mitbestimmt wird.

Ökumene

Die effizienteste Arbeit in dem über die Pfarrerausbildung hinausgehenden Bereich hat das Seminar zweifellos für die Ökumene geleistet. Dies begann bereits mit der Vorgeschichte des Seminars. Die alt-katholische Bewegung entdeckte sofort nach 1870, von Alleinvertretungsansprüchen befreit, ihre ökumenische Chance, ja, für einige spätere Alt-Katholiken stand sie schon vorher im Raum.

Der Bonner Exeget und Kirchenhistoriker Franz Heinrich Reusch, Döllingerschüler und erster Generalvikar von Bischof Reinkens, war es, der 1874 und 1875 die von Döllinger geleiteten Unionskonferenzen unter Beteiligung zahlreicher orthodoxer, anglikanischer und evangelischer Theologen und Bischöfe im Musiksaal der Bonner Universität organisierte und später die Protokolle veröffentlichte.² Wer diese Protokolle

¹ Vgl. IKZ 90 (2000) 3. Heft.

liest, ist erstaunt über die Aktualität der Fragestellungen wie der Lösungsversuche, und vor allem über deren Knappheit! Diese ökumenischen Aufbrüche trugen schließlich Frucht im sogenannten *Bonner Abkommen* von 1931. Die (anglikanische) Kirche von England und die inzwischen zur Utrechter Union verbundene internationale Gemeinschaft alt-katholischer Bistümer vereinbarten hier zum ersten Mal seit der Reformation wieder volle kirchliche Gemeinschaft zwischen zwei Kirchenfamilien. Internationale Bischofskonferenzen, gemeinsame wissenschaftliche Symposien, der Austausch von Geistlichen, gegenseitiger Besuch von Gemeinden, Betreuung gemeinsamer diakonischer Maßnahmen und Entwicklungsprojekte sowie gegenseitige Aushilfe im sakramentalen Bereich sind bis heute die Folge. Gerade im zusammenwachsenden Nachkriegseuropa spielte diese anglikanisch/alt-katholische Zusammenarbeit eine immer selbstverständlichere Rolle.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde von Professor Werner Küppers gemeinsam mit der Berner Christkatholisch-Theologischen Fakultät und niederländischen Theologen der lange abgerissene Gesprächsfaden mit der Orthodoxie wieder aufgenommen. Auch diese Arbeit hat Früchte getragen: Zum Abschluss kam 1987 ein umfangreiches Dokument der Übereinstimmung, welches, sieht man von der in der orthodoxen Theologie unterschiedlich beurteilten Frage der Frauenordination ab, schon jetzt Grundlage für eine tiefere kirchliche Gemeinschaft sein könnte.³ Schließlich konnte unter Mitarbeit von Professor Oeyen und anderen Absolventen des Alt-Katholischen Seminars der Dialog mit den lutherischen Kirchen zunächst in Bayern, dann übergreifend auf die VELKD und schließlich mit der gesamten EKD intensiviert werden, ein interkonfessionelles Gespräch, welches besonders die deutschen Kirchenmitglieder berührt. Zwar blieb in der Ämterfrage manches offen; auch zeigt sich im Nachhinein, dass in der eucharistischen Theologie verschie-

² Diese in der Pionierzeit der Ökumene gehaltenen Zusammenkünfte sind auch heute noch so aktuell, dass das Seminar die Protokolle in einem Neudruck herausgebracht hat. Vgl. Reusch, Heinrich (Hg.): Bericht über die 1874 und 1875 zu Bonn gehaltenen Unions-Conferenzen. Neudruck der zweibändigen Ausgabe von 1874 und 1875, mit einer Einführung von Günter Eßer, Bonn 2002 (Theologie und Geschichte des Alt-Katholizismus, A 2).

³ Vgl. Arx, Urs von (Hg.): Koinonia auf altkirchlicher Basis. Deutsche Gesamtausgabe der gemeinsamen Texte des orthodox-altkatholischen Dialogs 1975-1987 mit französischer und englischer Übersetzung, Beiheft zur IKZ 79 (1989), 4. Heft.

dene Frömmigkeitstraditionen und gewisse historisch bedingte und landeskirchlich unterschiedliche Prägungen ein praktisches Zusammengehen in kirchlichen Kernbereichen nicht immer ganz einfach gestalten. Dennoch war es ein großer Schritt, als sich 1985 beide Kirchen dazu bereit fanden, unter gewissen Voraussetzungen ihre gegenseitige eucharistische Gastbereitschaft zu erklären.⁴ Dass EKD und alt-katholisches Bistum darüber hinaus eine lange Freundschaft verbindet, die nicht nur in diakonischer und seelsorglicher Hinsicht vieles gemeinsam tut, sondern auch das Universitätsseminar in die theologischen Prozesse über die Beteiligung an Kirchentagen, die Mitarbeit an Projekten der ACK oder des konfessionskundlichen Instituts in Bensheim und über die Beobachtung von Dialogen, etwa des Meißner-Prozesses, mit einbezieht, ist ein weiterer zukunftsweisender Umstand.

Bereits Professor Küppers war als Beobachter beim II. Vatikanischen Konzil eingeladen. In den sechziger Jahren entwickelte sich erstmals seit 1870 ein hoffnungsvoller Dialog mit der römisch-katholischen Kirche, der Mitte der 70er Jahre leider ins Stocken geriet. Erst in den letzten Jahren konnte der Gesprächsfaden erneut aufgenommen werden. 1999 kam es zu einem Abkommen über die gegenseitige Übernahme von Amtsträgern. Inzwischen wird unter Beteiligung des Bonner Universitätsseminars eine Gesprächsgruppe zusammengestellt, welche auf internationaler Ebene den Dialog mit dem vatikanischen Einheitssekretariat wieder aufnehmen wird.

Schließlich ist es nach der Vergebungsbitte gegenüber der jüdischen Gemeinschaft auf der Synode 2000 in Bad Herrenalb zu einem ersten hoffnungsvollen Kontakt zwischen dem Universitätsseminar und dem Abraham-Geiger-Institut in Berlin gekommen, von dem auch die Kirche nur hoffen kann, dass er intensiviert wird.

Dass die Mitarbeit des Seminars im Deutschen Ökumenischen Studienausschuss (DÖSTA) und in manchen ökumenischen Periodika zur Selbstverständlichkeit geworden ist, gehört mit zu dem Nutzen, den auch die Kirche daraus zieht.

Die Vielzahl der ökumenischen Gesprächsebenen, die hierfür erforderliche Kompetenz und Zeit machen es für ein kleines akademisches Institut wie für eine Kirche mit einem kleinen Verwaltungsapparat nötig, zu bündeln und zu gewichten. Es bleibt eine Daueraufgabe für die guten

⁴ Vgl. Oeyen, Christian: Auf dem Weg zu einer evangelisch/alt-katholischen Eucharistie-Vereinbarung, in: Ökumenische Rundschau 34 (1985) 362-369; der eigentliche Text der Vereinbarung findet sich 365-367.

Beziehungen zwischen Seminar und Kirche und zwischen Seminar und ausländischen alt-katholischen Bildungseinrichtungen, diesbezügliche Interessen und Forschungsaufgaben aufeinander abzustimmen, damit keine Kräfte vergeudet werden.

Zurüstung zur selbständigen wissenschaftlichen Arbeit

Es versteht sich von selbst, dass ein einzelner Lehrstuhlinhaber und ein einzelner wissenschaftlicher Mitarbeiter nicht einen Lehr- und Prüfungsbetrieb aufrechterhalten, Forschungsprojekte betreiben, eine Bibliothek und Dokumente verwalten, ökumenische Prozesse begleiten und fördern können ohne Vernetzung mit solchen, die mit ähnlichem Grundwissen selbständig weiterarbeiten. Insofern kommt die Zurüstung von Theologen, die ihr Wissen nicht nur in die seelsorgliche Praxis umsetzen, sondern auch zu eigenständiger wissenschaftlicher Arbeit weiterverwenden, gewiss in erster Linie dem Seminar selbst zugute.

Aber natürlich zieht auch die Kirche, die Veröffentlichungen braucht, um im Gespräch zu bleiben, großen Gewinn daraus. Das Seminar braucht sich jedenfalls nicht zu verstecken, was die Zahl seiner Absolventen im Haupt- oder Ergänzungsstudiengang angeht, die, durch das alt-katholische Theologiestudium angeregt, später selbst zur Feder bzw. zur Tastatur ihres Computers griffen.

Ich will hier nur einige wenige Arbeiten aus den letzten 30 Jahren nennen, die weit über die Grenze unseres Bistums hinaus beachtet worden sind und beachtet werden:

- Wolfgang Krahls „Ökumenischer Katholizismus“⁵ ist, obwohl nun schon über 30 Jahre alt, immer noch eine einmalige Dokumentensammlung des Alt-Katholizismus bis 1970.

- Ewald Kesslers Dissertation über den Münchner Theologen Johann Friedrich (1836-1917)⁶ ist eine unerlässliche Fundgrube für jeden, der über das I. Vatikanum im Allgemeinen und über die Rolle der Münchner Fakultät im Besonderen arbeitet. Kessler hat überdies eine Reihe von

⁵ Krahls, Wolfgang: Ökumenischer Katholizismus. Alt-Katholische Orientierungspunkte und Texte aus zwei Jahrtausenden, Bonn 1970.

⁶ Kessler, Ewald: Johann Friedrich (1836-1917). Ein Beitrag zur Geschichte des Altkatholizismus, München 1975 (Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, 55).

kleineren Einzeluntersuchungen in der *Internationalen Kirchlichen Zeitschrift* vorgelegt.

- Das durch Christian Oeyen überarbeitete und in seiner Bibliographie ergänzte Standardwerk „Die Altkatholische Kirche“ von Urs Küry⁷ bietet immer noch eine Grundinformation für jede(n) Theologiestudierende(n).

- Die Dissertation über den Gemeindegesang in der alt-katholischen Kirche⁸ und zahlreiche kleinere Untersuchungen zu liturgiewissenschaftlichen Fragen und zum Vater der alt-katholischen liturgischen Erneuerung, Adolph Thürlings, durch Sigisbert Kraft haben unser Bistum stets im internationalen und ökumenischen Gespräch in Liturgicis gehalten.

- Die noch in Arbeit befindliche mehrbändige Herausgabe der Briefe an Döllinger durch Lic. theol. Hubert Huppertz ist schon jetzt eine Fundgrube für die Döllinger-Forschung geworden.

- Die Dissertation von Dr. Angela Berlis über Frauen im Prozess der (alt-katholischen) Kirchwerdung⁹ ist eine unerlässliche Quelle für jeden, der sich mit der Gründungsgeschichte des alt-katholischen Bistums befasst. Durch ihre zahlreichen Veröffentlichungen vor allem aus der theologischen Frauenforschung hat Angela Berlis, erste Priesterin unseres Bistums, inzwischen auch einen international und ökumenisch bekannten Namen.

- Matthias Ring ist soeben dabei, ein bislang weitgehend unbeschriebenes Blatt alt-katholischer Kirchengeschichtsschreibung zu füllen: Die Kirche zur Zeit des Nationalsozialismus. Die Forschungsergebnisse werden mit Spannung erwartet.¹⁰

⁷ Küry, Urs: Die Altkatholische Kirche. Ihre Geschichte, ihre Lehre, ihr Anliegen. Frankfurt/M. 1982, 3. Aufl. hg. v. Christian Oeyen (Die Kirchen der Welt, 3).

⁸ Kraft, Sigisbert: Der deutsche Gemeindegesang in der alt-katholischen Kirche. Kirchenlied – Messgesang. Karlsruhe 1976. Eine Bibliographie aller Arbeiten von Sigisbert Kraft bis 1994 findet sich in: Berlis, Angela / Gerth, Klaus-Dieter (Hg.): Christus Spes. Liturgie und Glaube im ökumenischen Kontext. Festschrift für Bischof Sigisbert Kraft, Frankfurt/M.-Berlin-Bern u.a. 1994, XIII-XXVI.

⁹ Berlis, Angela: Frauen im Prozess der Kirchwerdung. Eine historisch-theologische Studie zur Anfangsphase des deutschen Altkatholizismus (1850-1890), Frankfurt/M-Berlin-Bern u.a. 1998 (Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte, 6).

¹⁰ Als „Nebenprodukt“ dieser Arbeit erschien bereits: Ring, Matthias (Hg.): „... dass auch wir mitschuldig geworden sind“: Alt-Katholische Hirtenbriefe und Bischofsworte im Dritten Reich, Bonn 2002 (Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus, A 1).

- Die Sichtung, Aufarbeitung und Ordnung des Bischöflichen Archivs in der Gregor-Mendel-Str. 28 durch mehrjährige Arbeit des Theologen Klaus Dieter Gerth zwischen 1990 und 1995 haben dieses mit zahlreichen Unikaten bestückte Archiv für die wissenschaftliche Arbeit erschlossen.
- Die Erstellung eines neuen Gebetbuches¹¹ und eines neuen Gesangbuches¹², die Neufassung der Kirchlichen Ordnungen und Satzungen wären nicht möglich gewesen ohne Zurüstung der jeweiligen Kommissionsmitglieder durch ihr Haupt- oder Ergänzungsstudium am alt-katholischen Universitätsseminar.
- Von der „Liturgischen Kommission“, einer Bistums-Arbeitsgruppe alt-katholischer Theologinnen und Theologen, wurde im Jahr 1995 ein Eucharistiebuch¹³ herausgegeben, das – ohne jede Werbung – mit einer verkauften Auflage von über 2700 Exemplaren mehr als das Zehnfache des alt-katholischen Eigenbedarfs erreicht hat und zu einem heimlichen ökumenischen Bestseller geworden ist. Die Berücksichtigung der Vielfalt ökumenischer Gebetstraditionen, die Abstimmung auf die Schrifttexte der Sonn- und Feiertage und einige Neuschöpfungen von Eucharistiegebeten lassen das Buch als eine gelungene Mischung aus Überliefertem und Zeitgemäßem erscheinen unter Wahrung altkirchlicher Prinzipien: Bewahrung der Epiklese, Vorrang der Sonntagstexte, geprägten Jahreszeiten und Christusfeste vor anderen Festen und Bräuchen.

Weiter entstanden neue Formulare zur Kinder- und Erwachsenentaufe, Firmung, Trauung, Krankensalbung, Bestattung und – unter internationaler Beteiligung – für die Ordinationen.

Zahlreiche kleinere Monographien von verschiedenen alt-katholischen Verfasserinnen und Verfassern runden das Bild ab. Vor allem zu Fragen der Frauenordination, der Ämtertheologie, zu einzelnen Personen (Ignaz Heinrich von Wessenberg, Ignaz von Döllinger, Amalie von Lasaulx, Josephine vom Rath, Joseph Hubert Reinkens, Karl Simrock, Theodor

¹¹ Dein Antlitz suche ich. Gebetbuch des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken für Christen heute, Bonn 1985.

¹² Lobt Gott, ihr Christen. Gesangbuch des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken für Christen heute, Bonn 1986. Ein gänzlich neu gestaltetes Gesangbuch ist zur Zeit in Arbeit.

¹³ Die Feier der Eucharistie im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland. Für den gottesdienstlichen Gebrauch erarbeitet durch die liturgische Kommission, hg. von Bischof und Synodalvertretung, München 1997, 2. verb. Aufl.

Stumpf u.a.) in der *Internationalen Kirchlichen Zeitschrift*, in *Quatember, Christen heute* und in den Gedenkschriften zur 125-Jahrfeier des Bistums (1998), Arbeiten zum sudetendeutschen Alt-Katholizismus und zum deutsch-tschechischen Verhältnis, Berichte über die Zusammenarbeit mit anglikanischen Theologen und Institutionen („Affirming Catholicism“, Willibrord-Gesellschaft) und Berichte über Dialoge mit orthodoxen theologischen Zentren und Kirchen ergänzen die Liste. Es entstand ein Reader über die alt-katholische Kirche und ihr Anliegen¹⁴. In den letzten 20 Jahren wurden überdies zahlreiche lokalhistorische Untersuchungen, teilweise Abschlussarbeiten am Seminar, von alt-katholischen Theologen veröffentlicht; ich nenne - ohne Anspruch auf Vollständigkeit - Berlin, Dettighofen, Frankfurt, Freiburg, Kempten, Krefeld, Kommingen, Konstanz, Offenbach, Saarbrücken und Singen.¹⁵

Ich selbst habe zur Abfassung meiner für die Gruppenarbeit und die theologische Vergewisserung in den Gemeinden gedachten, ausführlicheren thematischen Bischofsbriefe stets großen Gewinn aus den Veröffentlichungen aus dem Umfeld des Seminars gezogen und bin immer wieder überrascht, welchen Weitblick die an der Bonner Universität auch schon vor der Gründung des Seminars als eigenständiger Institution tätigen alt-katholischen Lehrer an den Tag legten.

Schaut man so zurück, dann klingt die Frage „Hat die Kirche aus dem Alt-Katholischen Seminar Gewinn gezogen?“ gar nicht mehr anmaßend. Sie hat auch nicht mehr den Beigeschmack, als betrachte die Kirche das Seminar als einen verlängerten Arm an der Universität. Das Seminar arbeitet als unabhängiges Universitätsinstitut und wählt Art und Umfang seiner Arbeit selbst. Aber es stimmt zweifelsfrei auch: Die Kirche hat großen Gewinn daraus gezogen.

¹⁴ Arbeitskreis Öffentlichkeitsarbeit im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland (Hg.): *Kirche für Christen heute. Eine Information über die Alt-Katholische Kirche*, Berlin 1994. Eine gründliche Überarbeitung findet zur Zeit statt.

¹⁵ Über die lokalgeschichtlichen Arbeiten der letzten Jahre wird Ende 2002 in der IKZ eine Sammelbesprechung erscheinen.

Dialogisch und ökumenisch

Versuch einer Standortbestimmung alt-katholischer Theologie

von Günter Eßer

Wo hat die alt-katholische Theologie ihren Ort? Diese Frage hat verschiedene Facetten und ist deshalb nicht eindimensional zu beantworten. Zunächst drängt sich eine allgemeine Frage auf: Wie steht es mit der Theologie generell in unserer postchristlichen Gesellschaft? Wo hat sie ihren Platz im universitären Wissenschaftsbetrieb?

1. Die Theologie als dialogische Disziplin

Die wissenschaftliche Theologie ist nicht loszulösen von Kirche und christlichem Glauben, denen sie, bei aller Selbständigkeit, verpflichtet ist. Dies wirft aber Probleme auf, denn eine solche „notorisch brisante Kirchlichkeit“ der Theologie stellt die Akzeptanz dieses Fachbereiches in der Wissenschaftsöffentlichkeit durchaus in Frage.¹ Wie kirchlich darf die heutige Theologie sein, um als gleichberechtigte Disziplin akzeptiert und nicht als überflüssiges „Orchideenfach“ disqualifiziert zu werden? Die wissenschaftliche Theologie hat gegenüber den Kirchenleitungen und einer breiten Kirchenöffentlichkeit wichtige Aufgaben zu erfüllen: Sie hat Frauen und Männer kompetent auf ihren Beruf vorzubereiten, in der Kirche den Glauben zu verkünden; sie hat weiterhin die Aufgabe, mit den wissenschaftlichen Mitteln ihrer jeweiligen Zeit die Grundlagen des Glaubens zu erforschen und somit Fortschritte in der Glaubenserkenntnis und -vertiefung zu ermöglichen. Lehre und Forschung, diese beiden Säulen des Universitätsbetriebes, gelten auch für die Theologie. Um ihren wissenschaftlichen Auftrag zu erfüllen, muss die Theologie im Gespräch bleiben mit anderen Fachbereichen: Mit der Philosophie, mit den Naturwissenschaften, mit der Medizin. Sie muss sich anfragen lassen und selber anfragen, wie es mit ethischen Werten und Normen bestellt ist in unserer Gesellschaft, die ja einem rasanten Wandel unterworfen ist. Dabei wird sie sich der Kritik aussetzen müssen, inwieweit sie mit ihrem christlichen Menschenbild und Wertesystem im säkularen Wissenschaftsprozess überhaupt mitreden kann. Aber da es wohl einen

¹ Vgl. dazu den Beitrag von Stephan Ott über die Situation der Katholisch-Theologischen Fakultäten, in: Herder-Korrespondenz 54 (2000), 115.

breiten Konsens darüber gibt, dass es in keiner Wissenschaft eine abstrakte Wertefreiheit gibt², hat die Theologie im wissenschaftlichen Diskurs zumindest das Recht, gehört zu werden. Und sie wird um so mehr gehört werden, je kompetenter sie sich in die Fragen der Zeit eingeben kann, in die Problemstellungen, die eine Gesellschaft, wie postchristlich oder postmodern sie sich auch immer definieren mag, beschäftigen. Eine solche Kompetenz zu erwerben wird für das Überleben der Theologie von Nöten sein. Zwar wirkte die auf den letzten katholisch-theologischen Fakultätstagen immer wieder vorgebrachte Beteuerung, dass die Theologie als wissenschaftliche Disziplin nicht in Frage gestellt sei³, in gewissem Sinne beruhigend. Dies ist aber längst kein Grund, sich ausruhend zurückzulehnen. Natürlich gilt es, den spezifisch theologischen Fächerkanon kompetent zu studieren und zu erforschen, aber nicht gettoisiert in einem abgeschotteten Elfenbeinturm. Dies gilt sowohl für die Lehrenden wie für die Lernenden. Und wenn Vertreter der katholischen Theologie aufgerufen werden, mit dem „Pfund der Theologischen Fakultät kreativ zu wuchern“⁴; dann tangiert dies einen solchen Elfenbeinturm, den sich heute keine wissenschaftliche Disziplin mehr leisten kann. Erst recht kann sich die Theologie eine solche Mentalität nicht leisten, beruft sie sich doch in ihren Antrittsgesetzen auf die – wie immer zu definierende – Erfahrung mit einem Gott, zu dessen wichtigsten Merkmale das dialogische Prinzip gehört.

Wenn etwas die jetzt schon Jahrtausende andauernde Glaubensgeschichte geprägt hat, dann der Dialog, das Gespräch, das Ringen um einen gangbaren gemeinsamen Weg von Gott und Mensch und von Mensch und Mensch. Mag es früher auch einfacher gewesen sein, diesen Dialog zu führen, weil die Wissenschaft überschaubarer war und es deshalb so etwas wie Universalgelehrte geben konnte, diese Zeiten sind unwiderruflich vorbei, die Zeiten der einfachen Fragen, so es sie über-

² Vgl. dazu das Gespräch mit dem Grazer Fundamentaltheologen Gerhard Larcher über die „Kirchlichkeit der Theologie“, in: Herder-Korrespondenz 54 (2000), 447-452.

³ Vgl. dazu Herder-Korrespondenz 54 (2000), 115 und 56 (2002), 149-153. Im letzten der beiden Artikel berichtet Ulrich Ruh über ein Gespräch zwischen der evangelischen und römisch-katholischen Kirche und der Kultusministerkonferenz vom Mai 2001.

⁴ So Ewald Berning vom Bayerischen Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung auf der Jahresversammlung des Katholisch-Theologischen Fakultätstages 2002, in: Ulrich Ruh: Für Reformen mit Augenmaß. Der Katholisch-Theologische Fakultätstag und die Zukunft des Theologiestudiums, in: HK 56 (2002), 149-153, hier: 152.

haupt gegeben hat, und die Zeit der einfachen Antworten. Geblieben ist die Notwendigkeit des Dialogs, des Ringens um Wege in die Zukunft der Menschen, die für die Theologie auch eine Zukunft Gottes ist. Welchen Sinn hätte sonst das gehabt, was die christliche Theologie Inkarnation nennt?

Dialogbereitschaft und Dialogfähigkeit gehören somit zu den Grundvoraussetzungen wissenschaftlicher Theologie in der heutigen Zeit. Sie gilt es zu fördern und zu fordern, auch von den Lernenden! Denn die Gefahr des Rückzugs in einen theologischen Elfenbeinturm gilt ebenso für manche Studierende der Theologie; für sie vielleicht noch wesentlich mehr als für die Studierenden anderer Fächer. Es hat immer wieder Tendenzen gegeben, teilweise von Kirchenleitungen sogar unterstützt und gefördert, das Theologiestudium aus der „Welt“ auf einen „sturmfreien Felsen“ hin auszulagern. Das „Heilige“ sollte nicht mit dem „Säkularen“ in Berührung kommen, zumindest nicht allzu früh.

Einmal abgesehen von der Gefahr der Theologie sich zu isolieren, muss mit aller Deutlichkeit gesagt werden: Diese heile Theologen- oder Kirchenwelt gibt es nicht! Wer sie propagiert, versündigt sich an den jungen Menschen, die, ausgestattet mit dem theologischen Rüstzeug ihres Studiums, ihren Mann beziehungsweise ihre Frau in dieser gar nicht heilen Welt zu stehen haben. Wie sollen sie Antworten auf die Fragen, Sorgen und Nöte der Menschen geben, wenn sie nie gelernt haben, die Realitäten der Welt kennen zu lernen und zwar kompetent kennen zu lernen. Wie sollen sie einen Dialog führen mit den Menschen, wenn ihnen der Dialog im wissenschaftlichen Diskurs, die Auseinandersetzung mit den Themen unserer Zeit vorenthalten wurde.

Die Theologie muss also alles daran setzen, im Dialog zu bleiben mit den anderen wissenschaftlichen Disziplinen, und: Sie muss ihre Studierenden zu einer solchen Dialogfähigkeit führen. Dann erfüllt sie nicht nur eine überaus wichtige Aufgabe im Gesamtkontext einer Universität, sondern es wird dann ihr „Ort“ im Wissenschaftsbetrieb auch in Zukunft gesichert sein. Denn in diesem dialogischen Miteinander, im aufeinander Hören und voneinander Lernen sollte es gerade der Theologie möglich sein, sich der „Defizite der Gesellschaft anzunehmen“ und im Gespräch mit all den Menschen zu bleiben, „die sich ein Grundempfinden für ethisch-religiöse Fragestellungen bewahrt haben“⁵.

⁵ So der bayerische Wissenschaftsminister Hans Zehetmaier auf der Jahresversammlung des Katholisch-Theologischen Fakultätstages 2002 (vgl. ebd.).

Auch zwischen der wissenschaftlichen Theologie und den Kirchenleitungen muss dieses dialogische Prinzip gelten. Dabei kann es hier durchaus zu Spannungen kommen. Die bereits aufgeworfene Frage, wieviel Kirchlichkeit die Theologie verträgt, gilt für ihr Verhältnis zu den anderen wissenschaftlichen Disziplinen genauso wie für ihr Verhältnis zur Kirchenleitung, die von amtswegen eine Wächterfunktion in Bezug auf Glaubenslehre und Glaubensverkündigung inne hat. Die Theologie hat im Gesamt des kirchlichen Lebens, wie schon ausgeführt, in Lehre und Forschung ihren spezifischen Platz. Die Theologie ist Mitarbeiterin, aber nicht Sklavin eines kirchlichen Struktursystems. Sie muss sich stets ihrer Grenzen bewusst sein und bleiben, muss aber auch Grenzgängerin sein dürfen, damit die Ausgestaltung des Glaubens in der jeweiligen Zeit vor dem Hintergrund der Tradition und den Herausforderungen der Gesellschaft, deren Teil die Kirche ist, verantwortbar verkündet und gelebt werden kann.

Die hier geäußerten Gedanken sind nicht neu; sie gehören zum Grundbestand theologischen Selbstverständnisses und Selbstwertes. Es mag interessant sein, hier einen Blick in die Geschichte zu werfen und einen Gewährsmann der wissenschaftlichen Theologie, gleichsam zur Untermauerung der hier ausgeführten Überlegungen, zu Wort kommen zu lassen. Der für die alt-katholische Theologie so wichtige Dogmen- und Kirchenhistoriker Ignaz von Döllinger hatte schon lange vor seinem Bruch mit der römisch-katholischen Kirche auf diesen doppelten „dialogischen Charakter“ der Theologie hingewiesen. Mitten in der Auseinandersetzung zwischen der sogenannten „römischen Schule“ der katholischen Theologie, die eine Renaissance der scholastischen Denkmethode betrieb, und der sogenannten „deutschen Schule“, die eine Öffnung der Theologie zur historisch-kritischen Quellenforschung für notwendig erachtete, hielt Döllinger am 29. September 1863 auf einer von ihm initiierten Versammlung katholischer Gelehrter in der Münchener Benediktinerabtei St. Bonifaz eine vielbeachtete Rede mit dem Titel: „Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie“.⁶ Döllinger ist es wichtig, dass die Theologie der allgemeinen wissen-

⁶ Döllingers Rede „Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie“ ist gedruckt erschienen in: *Kleinere Schriften. Gedruckte und ungedruckte von Johann Joseph Ignaz von Döllinger. Gesammelt und hrsg. von F. Reusch, Stuttgart 1890.* Die folgenden Zitate sind der Textsammlung entnommen, die Johann Finsterhölzl in seinem Band: *Ignaz von Döllinger (Wegbereiter heutiger Theologie)*, Graz 1869, zusammengestellt hat.

schaftlichen Forschung nicht nachsteht. „Sie kann nicht etwa mit einem geringeren Maße kritischer Akribie und gewissenhafter Untersuchung sich begnügen, sie darf auch keine Quelle der Erkenntnis, kein wissenschaftliches, von der Neuzeit dargebotenes Mittel vernachlässigen.“⁷ Dem Theologen muss es also immer um den redlichen Umgang mit dem „Objekt“ seines Forschens und Studierens gehen. Hier sind ihm natürlich Grenzen gesetzt. Gott, die Mitte all seines Nachdenkens und Forschens, ist wissenschaftlich nicht beweisbar. Ein Vorwurf, der sich die Theologie seitens der empirischen Wissenschaften immer wieder einmal ausgesetzt sieht. Aber einen ähnlichen Vorwurf müsste man auch der Philosophie gegenüber äußern und gegenüber jedem Forschungsbereich, der die reine Empirie übersteigt und andere Normen mit in die Diskussion einbringt, wie zum Beispiel das weitere Spektrum des Humanen, das in seinen vielschichtigen Dimensionen die rein statistische Ebene um ein vielfaches umgreift. Wenn sich also das „Axiom“ Gott auch der objektivierbaren Forschung entzieht, so doch keineswegs das, was an greifbaren Strukturen, an erkennbarer Sprache und geschriebenem Wort aus den Erfahrungen mit diesem, wie immer zu verstehenden und zu glaubenden Gott hervorgegangen ist.

Die Kirche als eine Gemeinschaft von Menschen und als solche hineingesetzt und hineinverwoben in den Lauf der Zeit, ist sehr wohl als Objekt der Forschung greifbar. Auch das, was die Theologie „Offenbarung“ nennt, die sich niedergeschlagen hat im Wort, von Menschen gesprochen und von Menschen aufgeschrieben und tradiert als erste und wichtigste Quelle dieser Geschichte von Gott und Mensch, diese „heiligen Schriften“ sind sehr wohl als Objekte der Forschung greifbar und müssen „angegriffen“, sprich: behandelt, erforscht werden, um von den Menschen, den Glaubenden wie den Kritikern, „begriffen“ zu werden. Das geht nicht ohne wissenschaftliche Anleihe bei anderen Disziplinen, das geht nicht ohne Dialog. Denn, um noch einmal Döllinger hier anzuführen, der Theologe muss „tiefer graben, emsiger, rastloser prüfen, und nicht etwa furchtsam zurückweichen, wo die Forschung zu unwillkommenen, mit vorgefassten Urteilen und Lieblingsmeinungen nicht vereinbaren Ergebnissen führen möchte.“ Es ist seine Pflicht, sich auf dieses wissenschaftliche Wagnis einzulassen. Er darf nicht „ängstlich den Fuß zurückziehen, als ob er auf eine Natter getreten wäre, und die Flucht ergreifen, wenn ihm einmal ein bisher für unantastbar gehaltener Satz in dem dialektischen Prozess seiner Untersuchung sich zu verflüchtigen scheint

⁷ Döllinger zit. n. Finsterhölzl a.a.O. 252.

oder eine vermeinte Wahrheit in Irrtum sich zu verkehren droht ...“⁸
Das macht die Lebendigkeit der Theologie als Wissenschaft aus, die ja das Ziel haben muss, den Glauben als etwas Lebendiges und dem Leben des Menschen Dienendes zu vermitteln. Die Theologie braucht die Bereitschaft zur Offenheit, sich diesem Prozess des Lebendigen auszusetzen, hinter dem sie doch DEN Lebendigen, Gott eben, glaubt, der auch und gerade durch das wissenschaftliche Arbeiten spricht.

Und genau diese Offenheit muss auch die Kirchenleitung der wissenschaftlichen Theologie und ihren Vertreterinnen und Vertretern gegenüber zeigen. Döllingers Mahnung, entsprungen dem Konflikt seiner Zeit, hat zeitlose Gültigkeit, weil es solche Konflikte zwischen theologischer Forschung und bewahrendem Amt immer gibt:

„ ... die rechte Theologie muss universal sein wie die Kirche, und gleich dieser die drei Zeiten, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige umfassen. Sie sorgt für die Zukunft, indem sie die noch vorhandene Lücke des Systems nicht etwa, wie es oft geschehen, verbirgt und künstlich zudeckt, sondern ihr Dasein konstatiert und zugleich jeden voreiligen, eigenmächtigen Versuch, Meinungen einer Schule mit der Autorität kirchlicher Doktrin zu bekleiden und als einen der allgemeinen Kirchenlehre gleichartigen und ebenbürtigen Stoff beim theologischen Bau zu verwenden, zurückweist. Damit schützt sie das Recht der Gegenwart, welcher Meinungen und Hypothesen nicht als Dogmen aufgedrungen werden sollen, und bewahrt das Recht der künftigen Kirche, wenn diese einmal bezüglich einzelner Fragen, die in ihrem bis jetzt erreichten Stadium noch eben Fragen bleiben müssen, jene Festigkeit und Sicherheit des Bewusstseins erlangt haben wird, welche eine Entscheidung als ebenso berechtigt wie zeitgemäß erscheinen läßt.“⁹

2. Die alt-katholische Theologie als „ökumenische“ Disziplin

Muss die Theologie als Ganze eine dialogische wissenschaftliche Disziplin sein, so kann sie als alt-katholische Variante darüber hinaus nur einen ökumenischen Charakter haben. Dies liegt wesentlich im Antrittsgesetz der alt-katholischen Kirche begründet.

⁸ Ebd. 254.

⁹ Ebd. 261 f.

Seit der Gründungszeit gehört das ökumenische Engagement zu den zentralen Punkten des alt-katholischen Kirchenverständnisses. Alle wichtigen Basisdokumente thematisieren das Problem der fehlenden kirchlichen Einheit und drücken die Hoffnung aus, dass es durch Reformen und wissenschaftlichen Fortschritt zu einer Überwindung des Ärgernisses der Spaltung kommen könne.¹⁰

Bei der Frage, wie die im Laufe der Kirchengeschichte verlorengegangene Einheit wiederhergestellt werden könnte, verwiesen die alt-katholischen Väter auf das, was gerne als das „altkatholische Prinzip“ bezeichnet wird.¹¹ Gemeint ist damit der Rückgriff auf die Lehre und das Leben der alten, in ihrem Hauptstrom ungeteilten Kirche des ersten Jahrtausends. Dieses „altkatholische“ oder auch „altkirchliche“ Prinzip ist inzwischen zu einem allgemein gültigen ökumenischen Dialogprinzip geworden, wie viele Dialogprozesse und Konsenstexte zeigen.¹² Für die alt-katholische Theologie hat dieses Prinzip grundsätzliche Bedeutung. Aber was heißt das, Rückgriff auf die Alte Kirche?

¹⁰ Die Münchener Pfingsterklärung des Jahres 1871 behandelt diese Fragestellung ausführlich in ihrem fünften Punkt (Text der Pfingsterklärung in: Kirche für Christen heute. Eine Information über die alt-katholische Kirche. Hg. vom Arbeitskreis Öffentlichkeitsarbeit im katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland, Berlin ¹1994, 173-179, hier: 178 f.). Diese Grundsatzzerklärung wurde von späteren Texten und Beschlüssen übernommen und modifiziert.

¹¹ So z. B. Jan Visser: Die Alte Kirche als hermeneutisches Prinzip, in: IKZ 86 (1996), 45-64; hier: 46.

¹² Hier war sicher das „Lima-Dokument“ über Taufe, Eucharistie und Amt von 1982 wegweisend. (Text in: DwÜ Paderborn 1983, 545-585). Dabei gilt es hier selbstverständlich auch die lange Vorgeschichte mit einzubeziehen, die mit der ersten Weltkonferenz Faith and Order, Lausanne 1927, bzw. eigentlich schon mit deren Vorkonferenz in Genf 1920, begonnen hat. In diesem Zusammenhang verweise ich auch auf das leider in Vergessenheit geratene Zeitzeugnis eines alt-katholischen Teilnehmers dieser ersten Weltkonferenz, des Schweizer Theologen Ernst Gaugler, der im Vorfeld der Konferenz über die Notwendigkeit einer Rückbesinnung auf die Alte Kirche wichtige Impulse gegeben hat (vgl. Ernst Gaugler: Die geistigen Voraussetzungen der kirchlichen Wiedervereinigung, in: IKZ 16 (1926), 85-98).

Zuerst ist es notwendig festzuhalten, was es nicht heißt oder heißen kann!

Die alt-katholischen Theologen werden nicht müde, darauf hinzuweisen, dass es nicht um eine geschichtslose Übernahme altkirchlicher Lehren und Strukturen geht. Dies ist nicht nur, um mit dem niederländischen alt-katholischen Theologen Jan Visser zu sprechen, eine „romantische Unmöglichkeit“¹³, sondern Kirche würde dadurch zu einem starren und damit leblosen Gebilde, das lediglich seiner Vergangenheit zugekehrt ist, unfähig, die Botschaft Gottes, den Dialog zwischen ihm und den Menschen, in die jeweilige Zeit hinein zu übersetzt und verständlich zu machen. Eine solche Sicht der Tradition ließe keine Entwicklung der christlichen Lehre und der kirchlichen Praxis zu. Theologie wäre dann nur noch ein Bewahren des Alten und ein Abwehren von Reformen und Neuerungen, die zwangsläufig als Häresien abqualifiziert würden. Aber das wäre nicht nur das Ende jeder Theologie, das wäre ebenfalls das Ende jedes ökumenischen Dialogs. Die unverrückbaren Lehr- und Glaubenspositionen, die für sich ein Wahrheitsmonopol in Anspruch nehmen, wären allenfalls noch als existent zur Kenntnis zu nehmen. Sie entzögen sich aber jeglicher Möglichkeit der Interpretation.

Gemeint ist also nicht, die alten Lehren und Strukturen zu repristinieren, sondern die Bereitschaft, im dialogischen Miteinander auf die *Entscheidungsmethode* der Alten Kirche zu schauen und sie sich erneut zu eigen zu machen. Diese *Methode* ist für die alt-katholische Kirche nach wie vor ein bewährtes Konzept für die Entscheidungsfindung in Lehr- und Glaubensfragen, in der Konfliktbewältigung und nicht zuletzt in der Konsensfindung auf den manchmal schwierigen Wegen ökumenischer Gespräche.

Wichtiger Faktor dieses altkirchlichen Prinzips ist die Konziliarität, das heißt das gemeinsame Suchen und Ringen nach den alle Beteiligten tragenden Grundlagen des Glaubens. Eine solche konziliare Vorgehensweise schließt Lehrentwicklungen und Reformen der Praxis des kirchlichen Lebens durchaus ein, aber es beinhaltet die Notwendigkeit, die

¹³ Jan Visser: Ökumene, Welt und Utrechter Union: Die Aufgabe der alt-katholischen Kirche, in: IKZ 84 (1994), 92-113, hier: 97. Jan Visser betont hier ausdrücklich im Anschluss an Urs Küry (vgl. Urs Küry, Die Altkatholische Kirche, Frankfurt/M. 21978, 126 ff.): „Weder darf man ihre (d. h. der Alten Kirche) Zustände und Einrichtungen zur Norm, noch einen Zeitabschnitt in ihrem Lehrgehalt zum Codex der Rechtgläubigkeit erheben.“

konfessionellen Sonderlehren oder –entwicklungen an den Grundentscheidungen der Alten Kirche zu überprüfen und gegebenenfalls zu korrigieren. So gesehen bleibt diese Vorgehensweise für die alt-katholische Theologie normativ, gerade auch im interkonfessionellen Dialog.¹⁴ Die Konziliarität als eine Art „Rückkoppelung mit dem Ursprung“¹⁵ hilft, Wege zu finden, auf denen unterschiedliche kirchliche Traditionen gemeinsam das Evangelium in ihrer jeweiligen Kirchenzeit verständlich und glaubbar machen können. Und das, nur das ist die wesentliche Aufgabe der Kirche!

Die alt-katholischen Bemühungen in der Ökumene waren immer von dieser Alten Kirche als dem „hermeneutischen Prinzip“¹⁶ auf dem Weg zu größerer Einheit bestimmt. Diese Hermeneutik gilt für die Ökumene im interkonfessionellen Dialog genauso wie im innerkonfessionellen Gespräch. Der „hermeneutische Dialog“¹⁷ ist notwendig, um auf der Grundlage des unaufgebbaren Glaubenskerns Strukturen zu schaffen, die die Kirche lebendig und glaubwürdig erhalten. In der alt-katholischen Kirchengeschichte führte dieser Grundsatz zu teilweise tiefgreifenden Reformen, wie 1878 zur Aufhebung des Pflichtzölibats für den Klerus innerhalb der deutschen alt-katholischen Kirche¹⁸ oder der Öffnung des dreigliedrigen geistlichen Amtes für Frauen durch den Synodenbeschluss 1994.¹⁹ Aber immer wenn es zwischen einzelnen alt-katholischen Orts-

¹⁴ Vgl. Jan Visser, a.a.O. 97 f.

¹⁵ Ebd. 101.

¹⁶ Vgl. Jan Visser: Die Alte Kirche als hermeneutisches Prinzip, in: IKZ 86 (1996), 45-64.

¹⁷ Ebd. 62.

¹⁸ Dem Synodenentscheid von 1878 war eine jahrelange kontroverse Diskussion vorausgegangen. Aus Angst, die deutsche Kirche rüttele an unaufgebbaren Glaubenspositionen, sah sich der damalige Erzbischof von Utrecht im Namen seiner Kirche genötigt, im Vorfeld der Synode heftig zu intervenieren. In einem Brief an die Synodalen drohte er sogar mit der Möglichkeit einer Aufhebung der kirchlichen Gemeinschaft. Dies war um so gravierender, da die Kirche von Utrecht 1873 dem ersten deutschen alt-katholischen Bischof Joseph Hubert Reinkens die Bischofsweihe spendete und ihn so in die apostolische Sukzession aufnahm. Die alt-katholische Kirche der Niederlande stellte den Zölibat erst in den 20er Jahren des 20. Jh. frei; in der Christkatholischen Kirche der Schweiz war dies schon 1876 geschehen.

¹⁹ Dem Beschluss der deutschen alt-katholischen Kirche war ein 20-jähriges Ringen um einen ekklesiologisch gangbaren Weg vorausgegangen, das intensiv mit der Weihe der ersten Frauen zum priesterlichen Dienst in der Episko-

kirchen Meinungsverschiedenheiten gab, versuchte man sie nach dem Beispiel der Alten Kirche, also auf konziliare Weise zu bereinigen und somit die kirchliche *Communio* zu bewahren. Dies gilt bis heute!²⁰ – Ein Ergebnis dieses konziliaren Ringens innerhalb der alt-katholischen Gemeinschaft war übrigens die Gründung der „Utrechter Union“ im Jahre 1889.²¹

Ausgehend von dieser Rückbindung an die Alte Kirche bemühten sich die alt-katholischen Theologen schon sehr früh, mit Vertretern anderer kirchlicher Konfessionen ins Gespräch zu kommen. Ein erster wichtiger Meilenstein auf diesem ökumenischen Weg war sicher die von Ignaz von Döllinger initiierten und geleiteten *Bonner Unionskonferenzen* von

palkirche der USA 1976 einsetzte. Da die alt-katholische Kirche mit den Kirchen der Anglican Communion in voller Kirchengemeinschaft steht, war sie natürlich von dieser Entscheidung existentiell betroffen. Die Frage blieb innerhalb der Utrechter Union kontrovers. Eine Sondersession der Internationalen Alt-Katholischen Bischofskonferenz (IBK) 1997 konnte lediglich feststellen, dass es zu keiner, vom Reglement der IBK geforderten einstimmigen Erschließung kommen konnte und überließ die Entscheidung erst einmal den Synoden der einzelnen Bistümer.

²⁰ Am Beispiel der bisher nicht konsensfähigen Frauenordinationsfrage innerhalb der IBK wird dies deutlich: Die Sondersession der Bischofskonferenz in Wislikofen (Schweiz) 1997 hatte eine „Denkpause“ von sechs Jahren festgelegt. Im Jahre 2003 steht das Thema Frauenordination wieder auf der Tagesordnung und muss neu verhandelt werden.

²¹ Ein ausführliches Gespräch fand zwischen den Bischöfen Herzog (Schweiz), Reinkens (Deutschland) und einer Delegation der Kirche der Niederlande statt, in dessen Verlauf es Herzog und Reinkens gelang, die Sorgen der holländischen Geistlichen bezüglich einiger Entwicklungen in Deutschland und in der Schweiz auszuräumen und in wichtigen theologischen Fragen von beidseitigem Interesse Konsens festzustellen. Ergebnis dieses Gespräches war die „Utrechter Erklärung der Bischöfe der alt-katholischen Kirchen“ vom 24. Sept. 1889, der später andere Bischöfe mit ihren Kirchen beitraten. (Text der „Utrechter Erklärung“ in: Kirche für Christen heute, a.a.O., 183-185.). Die Gründungsväter von 1889 waren sich der Unterschiede der Kirchen, die sie in der Utrechter Union zusammenführen wollten, voll bewusst. Aber trotz ihrer unterschiedlichen Kirchengeschichte, ihrer verschiedenen spirituellen Traditionen und sicher auch trotz so mancher differierender theologischer Auffassung konnten die Bischöfe und ihre Berater schlussendlich in den entscheidenden Punkten katholische Gemeinschaft feststellen, die es ihnen erlaubte, den Kirchenweg gemeinsam fortzusetzen. (Vgl. Günter Eßer: Ignaz von Döllinger. Der Alt-Katholizismus und die Ökumene, in: IKZ 99 (2001), 137-157, hier: 144.).

1874/75.²² Anglikanische, orthodoxe, protestantische und alt-katholische Theologen kamen zusammen und fanden für die meisten der die Christenheit spaltenden Unterschiede in Lehre und Praxis Lösungen. Selbst in der schwierigen Filioque-Frage kamen sie zu einem von allen akzeptierten Kompromiss.²³ Döllingers Hoffnung auf eine Fortsetzung der Konferenzen erfüllte sich freilich nicht. Da die Teilnehmer kein offizielles Mandat ihrer Kirchen hatten, sondern als Privatpersonen zu diesen Gesprächen kamen, wurden die Ergebnisse wohl diskutiert, konnten aber die bestehenden konfessionellen Schranken nicht abbauen. Die Zeit war noch nicht reif für solche weitreichenden Veränderungen. Hier sollten aber schon wenige Jahre später Theologen der amerikanischen Episkopalkirche und verschiedener protestantischer Denominationen die Initiative ergreifen.²⁴

Aber die alt-katholischen Bemühungen um größere Kirchengemeinschaft auf der Grundlage der Alten Kirche blieben nicht ohne konkrete Ergebnisse, selbst wenn es dazu eines längeren Zeitraumes bedurfte. Hier ist als erstes das *Bonn Agreement* vom 2. Juli 1931 zu nennen, durch das volle Kirchengemeinschaft zwischen der Church of England (später traten die anderen Kirchenprovinzen der anglikanischen Gemeinschaft diesem Abkommen bei) und den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union hergestellt wurde.²⁵

Zwischen der EKD und dem Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland kam es nach intensiv geführten Gesprächen am 29. März 1985 zu einer Vereinbarung, die aufgrund der unterschiedlichen Auffas-

²² Ein Neudruck der Berichte über diese Bonner Unionskonferenzen erscheint im Herbst 2002 als Band 2 der neuen Schriftenreihe des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn: Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus. Reihe A (Quellen).

²³ Die Ergebnisse der beiden „Bonner Unionskonferenzen“ sind abgedruckt in: Kirche für Christen heute, a.a.O. 198-201.

²⁴ Hier seinen nur die Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910 und, eng damit verbunden, die schon erwähnte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung (Faith and Order) von Lausanne 1927 genannt. (Vgl. dazu im Überblick Peter Neuner: Ökumenische Theologie, Darmstadt 1997, 18-39.).

²⁵ Der Text des „Bonn Agreement“ vom 2. Juli 1931 ist abgedruckt in: Kirche für Christen heute, a.a.O. 214; zum Gesamtkomplex der ökumenischen Beziehungen zwischen anglikanischer und katholischer Kirche vgl. ausführlich die Studien von Harald Rein: Kirchengemeinschaft. Die anglikanisch-alt-katholisch-orthodoxen Beziehungen von 1870-1990 und ihre ökumenische Relevanz, Bd. 1, Frankfurt 1993.

sung in der Ekklesiologie und in der Amtstheologie zwar keine volle Kirchengemeinschaft herstellen konnte, aber doch immerhin eucharistische Gastfreundschaft zulässt.²⁶ Die Gespräche über die schwierigen Fragen des kirchlichen Amtes, hier besonders des Bischofsamtes in apostolischer Sukzession, das für die alt-katholische Kirche eine unaufgebbare Voraussetzung für die Aufnahme *voller* Kirchengemeinschaft ist,²⁷ sollen fortgesetzt werden.

Auch mit der orthodoxen Kirche riss das Gespräch nicht ab.²⁸ Nach mehreren zeitbedingten Unterbrechungen konnte in der Verabschiedung der gemeinsamen Texte des orthodox/alt-katholischen Dialogs der Jahre 1975-1987 ein Konsens erreicht werden, der, obgleich in einigen Detailfragen noch Klärungsbedarf besteht, in den großen theologischen Linien und in den wesentlichen, die Lehre betreffenden Positionen Einigkeit konstatiert.²⁹

Durch die in den alt-katholischen Gliedkirchen seit 1976 intensiv geführte Auseinandersetzung um die Einführung der Frauenordination, die durch den Synodalbeschluss der deutschen alt-katholischen Kirche von 1994 eine neue Qualität erhielt, entstand ein neuer Konfliktpunkt zwischen beiden Kirchen. Zur Klärung dieses theologischen Dissenses dienten zwei bilaterale Konsultationen, die vom 25. Februar bis 1. März 1996 in Levadia (Griechenland) und vom 10. bis 15. Dezember 1996 (die erste Frauenordination in Deutschland am Pfingstmontag 1996 war also bereits vollzogen worden) in Konstancin bei Warschau (Polen) stattfanden.³⁰

Im ökumenischen Miteinander weiß sich die alt-katholische Kirche und ihrer Theologie in die Pflicht genommen, wenn sie auch aufgrund ihrer beschränkten Möglichkeiten ihre Grenzen sehr gut kennt. Aber gerade von ihrer Struktur als bischöflich-synodal verfasste katholische Kirche

²⁶ „Vereinbarung über die gegenseitige Einladung zur Teilnahme an der Feier der Eucharistie“, in: Kirche für Christen heute, a.a.O. 203 ff.

²⁷ Vgl. dazu Günter Eßer: Ein Blick auf ‚Porvoo‘ aus alt-katholischer Sicht, in: MdKI 51 (2000), 8-10.

²⁸ Zur geschichtlichen Entwicklung des Dialogs zwischen alt-katholischer und orthodoxer Kirche vgl. Harald Rein: Kirchengemeinschaft. Die anglikanisch-alt-katholisch-orthodoxen Beziehungen von 1870-1990 und ihre ökumenische Relevanz, Bd. 2, Bern 1994.

²⁹ Vgl. Koinonia auf altkirchlicher Basis. Deutsche Gesamtausgabe der gemeinsamen Texte des orthodox-alt-katholischen Dialogs 1975-1987 mit französischer und englischer Übersetzung, hg. von Urs von Arx. Beiheft zu IKZ 79 (1989).

her kann sie in der ekklesiologischen Diskussion vor allem bei der Frage von Ortskirche und Bischofsamt in apostolischer Sukzession eine wichtige Brückenstellung einnehmen.³¹ Wenn das Wort Ernst Gauglers heute noch unbeschränkte Gültigkeit hat, dass keine der Teilkirchen, aus denen die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche besteht, die ganze Wahrheit besitzt und somit die Vollgestalt der Kirche hat,³² und das ist alt-katholische Ekklesiologie, dann bedeutet jeder Fortschritt auf dem mühsamen Weg der Einigung der christlichen Kirche auch einen Fortschritt auf dem Weg hin zur eigentlichen Kirchwerdung, so wie sie von Gott her für diese Welt gedacht ist und von den Christinnen und Christen im Laufe dieser Weltzeit in der Kraft des heiligen Geistes verwirklicht werden soll. Somit erhält Ekklesiologie und Ökumene eine zutiefst eschatologische Dimension.³³ Aber genau das ist es, was eine ehrliche

³⁰ Die Ergebnisse dieser Konsultationen wurden veröffentlicht („Bild Christi und Geschlecht“ – Gemeinsame Überlegungen und Referate der Orthodox-Alt-Katholischen Konsultation zur Stellung der Frau in der Kirche und zur Frauenordination als ökumenisches Problem, hg. von Urs von Arx und Anastasios Kallis, in: IKZ 88 (1998), 67-348).

³¹ Wie virulent diese Fragen derzeit in der ekklesiologischen Diskussion sind, zeigen m. E. die intensiven Gespräche, die gerade über die Frage des Bischofsamtes in apostolischer Sukzession zwischen Theologen der anglikanischen Gemeinschaft und des Lutherischen Weltbundes geführt werden. Eine Arbeitsgruppe beider Konfessionsfamilien, der der Autor dieses Beitrags als alt-katholischer Beobachter angehörte, konnte bei Sitzungen in den letzten drei Jahren eine Reihe wichtiger regionaler und nationaler Vereinbarungen zur Kenntnis nehmen, die weltweit die Bereitschaft vieler lutherischer Kirchen erkennen lässt, um der Verwirklichung größerer Einheit willen sich der (Wieder-)Einführung des Bischofsamtes in apostolischer Sukzession zu öffnen.

³² Ernst Gaugler: Die geistigen Voraussetzungen der kirchlichen Wiedervereinigung, a.a.O., 88 f.

³³ Auch diese eschatologische Dimension der Ekklesiologie gibt bereits Ernst Gaugler der alt-katholischen Theologie zu bedenken, wenn er schreibt: „Wir müssen auch in der Wiedervereinigungsfrage mit unversehrter Entschlossenheit eschatologisch denken. Eschatologisch denken heißt, alles, was wir tun, so tun, als wenn’s auf uns ankäme, und doch zugleich alles gegenüber Gottes Willen mit gleich reiner Bereitschaft in Frage gestellt sein lassen. Man darf auch in diesen weiten, gottweiten Plänen Gott das Wort nicht nehmen. Denn wir können doch, wenn unser Tuen fromm bleiben soll, nur stets an seinen Plänen Interesse haben. Wenn die kirchliche Wiedervereinigungsarbeit je diese Einstellung verleugnen sollte, müsste sie das dämonischste Gebilde schaffen, das je existiert, ein Reich, das dann verzweifelt jener Kirche ähneln würde, die in Dostojewskis Brüdern Karamasoff durch den Mund des Groß-

ökumenische Ekklesiologie von anderen ekklesiologischen Modellen unterscheidet, dass sie die konkrete, irdische, von Menschen verfasste Kirche immer als Kirche „im Werden“ befindlich sieht, unfertig, brüchig, der Reform beständig bedürftig. Und in dieser ihrer Bedürftigkeit ist sie verwiesen auf die Vollendung hin, die von Gott, und nur von Gott her kommen kann. An dieser „Ekklesiogenese“³⁴ mitzuwirken, wird auch in Zukunft entscheidende Aufgabe der alt-katholischen Theologie sein.

3. Zwischen Selbstbeschränkung und Kooperationsnotwendigkeit – Chancen und Grenzen des Alt-Katholischen Universitätsseminars

Wie an anderer Stelle dieser Festschrift ausführlich dargelegt wurde, hat das Alt-Katholische Universitätsseminar seine Wurzeln im Protest der Bonner katholischen Theologieprofessoren gegen die Papstdogmen des I. Vatikanischen Konzils. Von ihrer Kirche exkommuniziert, konnten sie doch als preußische Beamte weiterhin im Dienst bleiben.³⁵ Da die römisch-katholischen Theologiestudenten an ihren Lehrveranstaltungen nicht mehr teilnehmen durften, konzentrierte sich ihre Arbeit auf die wenigen Studierenden, die sich in Bonn auf den priesterlichen Dienst in der alt-katholischen Kirche vorbereiteten. In der Katholisch-Theologi-

inquisitors sagen muss: „Es wäre uns lieber, wenn Du, Christe, nicht mehr wiederkämost!“

Bleiben wir in der Kirche Christi, dann warten wir auf Ihn. Letzterdings können wir heute nicht sagen, wie die geeinte Kirche aussehen muss. Letzterdings können wir sie auch nicht schaffen. Wir können nur eines: Harren, horchen, auf dem Posten stehen und, soweit es heute möglich ist, für das Unsichtbare, die wahre Kirche, die vorhanden ist, auch leben. Für das Sichtbare aber behält, wie fürs Unsichtbare, Gott das Wort.“ (ebd. 97 f.).

³⁴ Jan Visser übernimmt diesen Begriff der „ecclesiogenesis“ vom brasilianischen Befreiungstheologen Leonardo Boff, der, ähnlich wie Bonhoeffer, die Kirche als „im Werden“ begreift, weil es keine endgültige Gestalt von Kirche geben kann, da sie „ständig von Aktualität und Kontextualität“ bestimmt sei und in ihrer konkreten Gestalt „provisorischen Charakter“ habe (vgl. Jan Visser: *Ökumene – Welt – Utrechter Union*, a.a.O. 94.).

³⁵ Über den Konflikt der Theologieprofessoren mit dem Kölner Erzbischof informiert sehr gut: Friedrich von Schulte: *Der Altkatholizismus. Geschichte seiner Entwicklung, inneren Gestaltung und rechtlichen Stellung in Deutschland*. Neudruck der Ausgabe Giessen 1887, Nachdruck Aalen 1965, 123-159. Vgl. auch: Albert Lauscher: *Die Katholisch-Theologische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn (1818-1918)*, Düsseldorf 1920.

schen Fakultät war es somit zu einer Spaltung zwischen Unfehlbarkeitsbefürwortern und –gegnern gekommen. Durch Neubesetzungen und Stellenerweiterungen verschob sich das Kräfteverhältnis allerdings im Laufe der Jahre immer stärker zugunsten der „römischen“ Professoren. 1887 schließlich waren die Alt-Katholiken an der Fakultät in die Minderheit geraten. Dies bewog den damaligen alt-katholischen Bischof Joseph Hubert Reinkens, bischöfliche Theologieprofessoren zu ernennen, die zusammen mit den verbliebenen Universitätsprofessoren am neugegründeten Theologenkonvikt *Johanneum* die alt-katholischen Priesteramtskandidaten ausbilden sollten.³⁶

Mit der Ernennung von Leopold Karl Goetz zum außerordentlichen Professor an der Philosophischen Fakultät am 29. September 1902 kehrte die alt-katholische Theologie an die Universität Bonn zurück.³⁷ Zuerst als Seminar für „Philosophische Propädeutik“ an der Philosophischen Fakultät, erhielt es nach dem Zweiten Weltkrieg schließlich als Seminar für alt-katholische Theologie den Status einer senatsunmittelbare Lehr- und Forschungsstätte, den es heute noch inne hat.

In Verbindung mit dem seit 1887 bestehenden Bischöflichen Seminar, das durch sein Dozentenkollegium für die Ausbildung in den „praktischen“ Fächern zuständig ist (Pastoraltheologie, Liturgiewissenschaft, Homiletik, Katechetik und Kirchenrecht) und als Prüfungsausschuss die kirchlichen Examina abnimmt, führt das Alt-Katholische Universitätsseminar den Studiengang alt-katholische Theologie durch. Die Universität Bonn ist die einzige Hochschule in Deutschland, die diesen Studiengang anbietet, der auch als Nebenfach für das Magisterstudium gewählt werden kann.

Von seiner Gründung her hat das Alt-Katholische Seminar einen historischen und systematischen Lehr- und Forschungsschwerpunkt. Besonders kirchen- und dogmengeschichtliche Fragen, sowie das weite Problemfeld der Ekklesiologie stehen im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Arbeitens. Spätestens seit dem II. Vatikanischen Konzil, und hier nicht zuletzt

³⁶ Zur Geschichte des im Jahre 1887 gegründeten Theologenkonvikts „Johanneum“ vgl. Guido Palazzari: Die Geschichte des alt-katholischen Theologenkonviktes. Abschlussarbeit für das kirchliche Examen in alt-katholischer Theologie, (masch.) Bonn 2000.

³⁷ Zu Leopold Karl Goetz vgl. ebd. 33.

durch das Engagement des damaligen Direktors, Werner Küppers,³⁸ kam die ökumenische Theologie und die Mitarbeit in einer ganzen Reihe von ökumenischen Kommissionen und Arbeitsgruppen hinzu. Dies ist eine recht zeitintensive, aber von allen als notwendig angesehene Ergänzung für die alt-katholische Theologie.

Die theologische Landschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten allerdings vielfältig weiter entwickelt. Neben den klassischen Disziplinen wie biblische Wissenschaft, Dogmatik und Kirchengeschichte rücken immer mehr auch andere Bereiche in den Vordergrund. Die sich wandelnde religiöse Landschaft in unserer „postchristlichen Gesellschaft“, wie sie heute vielfach genannt wird, stellt nicht nur an die Kirche als Institution, sondern auch an die Theologie als Wissenschaft neue Fragen: Ethische Probleme rücken verstärkt in den Blick; die Feministische Theologie verortet sich zunehmend im Gesamt der theologischen Wissenschaft und erweitert ihren Horizont durch wichtige Akzente; aber auch das, was mit Fundamentaltheologie umschrieben wird, bleibt in ihrem Grundanliegen aktuell: Wie verantwortet sich der Glaube an den christlichen Gott vor der Vernunft und im Kontext anderer, teilweise konkurrierender Sinnentwürfe? Welchen Platz hat die Kirche hier als Zeugin dieses Glaubens? Diese und andere hochwichtige Fragen hat die heutige Theologie zu behandeln. Um dies aber in einer wissenschaftlich verantwortbaren Weise tun zu können, ist ein breites Spektrum von theologisch kompetenten Fachleuten erforderlich, das der alt-katholischen universitären Theologie aufgrund ihrer kleinen Zahl an Lehrenden und Studierenden nicht zur Verfügung steht. Dies muss zur ernüchternden Frage führen: Was können und wollen wir leisten? Was können und wollen wir nicht leisten?

Erste Antwort: Bescheidenheit tut Not! Das Alt-Katholische Seminar kann nicht alle Bereiche des theologischen Forschens und Lehrens kompetent abdecken! Dies zu wollen, käme über dilettantische Versuche nicht hinaus und würde von niemandem ernstgenommen. Für das Alt-Katholische Seminar ergibt sich somit die Notwendigkeit der Kooperation mit den beiden hier in Bonn beheimateten Theologischen Fakultäten und der Philosophischen Fakultät sowie den ausländischen alt-katholischen Lehranstalten. Und wir sind überaus dankbar, dass diese Zusammenarbeit problemlos und mit großem Entgegenkommen funktioniert.

³⁸ Zu Werner Küppers vgl. ebd. 35.

Dies hilft nicht nur, die für den alt-katholischen Studiengang notwendige Ergänzung des Lehrangebotes sicherzustellen, sondern bietet auch Studierenden, deren spezielles wissenschaftliches Interesse über die klassischen alt-katholischen Themen hinaus geht, Möglichkeiten, sich qualifiziert weiterzubilden. Von Zeit zu Zeit finden auch interdisziplinäre (oder interkonfessionelle) Lehrveranstaltungen zu einzelnen Themenbereichen statt. Dies ist sicher noch weiter ausbaufähig. In Zeiten, in denen es für die Theologie im universitären Bereich allgemein schwieriger wird, ist eine solche Kooperationsbereitschaft von unschätzbarem Wert und hat auf die Zukunft hin gesehen vielleicht sogar so etwas wie Modellcharakter.

Wenn historische, systematische und ökumenische Theologie als die „drei Säulen“ des alt-katholischen Seminarbetriebs genannt werden können, so heißt das freilich nicht, dass damit der Komplex auch für den Alt-Katholizismus relevanter Fragen abgedeckt wäre. Das bedeutet nur, dass die Schwerpunkte der Arbeit auch weiterhin bei den Themen dieser klassischen theologischen Disziplin liegen sollten. Kompetente Ergänzungen und erweiternde Forschungen sind immer willkommen. Denn auch die Fachvertreter der alt-katholischen Theologie werden sich vor dem Hintergrund der veränderten Glaubens- und Kirchensituation fragen müssen, welche spezifisch alt-katholischen Themen sie in den wissenschaftlichen Diskurs einbringen können. Aber je mehr sich die Theologie in ihrer Gänze als ökumenische Disziplin versteht, die, bei allen Differenzierungen und Unterschieden in Lehre und Praxis der sie vertretenden Kirchen, auch nur gemeinsam Antworten geben kann auf die Fragen dieser Zeit, desto größer ist die Chance, wissenschaftliche Kompetenz zu bündeln, und desto eher besteht auch für die alt-katholische Theologie die Möglichkeit, sich im „ökumenischen Chor“ mit einzubringen. Die vielfältigen Dialoge, an denen Alt-Katholiken beteiligt sind, zeigen, dass sie im ökumenischen Miteinander eine echte Brückenfunktion wahrnehmen können und deshalb auch wahrnehmen sollten.

Die Bilanz nach 100 Jahren alt-katholische Seminargeschichte fällt nüchtern und hoffnungsvoll zugleich aus. Insoweit ist sie ehrlich! Sie ist nüchtern, weil das Alt-Katholische Seminar so klein geblieben ist wie es von Anfang an war. Aber sowohl die Zahl der Studierenden als auch die der Lehrenden konnte durch die Jahrzehnte hindurch gehalten werden. Dies ist gerade im Blick auf die Theologie als wissenschaftliche Disziplin heute sicher keine Selbstverständlichkeit mehr. Damit verbunden ist und bleibt der beschränkte Wirkungskreis innerhalb und außerhalb der

eigenen Kirche. Dennoch wird die alt-katholische Stimme gehört. Und das ist es, was auch auf Zukunft hin Hoffnung macht. Vielleicht kann auch die neueste Initiative des Alt-Katholischen Universitätsseminars, mit der Herausgabe einer eigenen wissenschaftlichen Publikationsreihe in die Öffentlichkeit zu treten, der alt-katholischen Stimme noch mehr Gehör verschaffen und das Interesse an alt-katholischer Geschichte und Theologie wecken.³⁹

Niemand kann sagen, wohin die Reise der Kirche geht. Deshalb kann auch niemand eine Prognose wagen über die Zukunft der universitären Theologie. Aber eines scheint doch offensichtlich: Dass die Zukunft nur eine ökumenische sein kann und das heißt: Miteinander auf dem Weg sein, sich austauschen und ergänzen, voneinander lernen und aneinander partizipieren.

Diejenigen, die sich seit 1870 – aus einem großen Kirchenkonflikt hervorgegangen – Alt-Katholiken nennen, haben dieses ökumenische Miteinander stets als eine wesentliche Basis ihres kirchlichen Eigenweges und ihrer Theologie verstanden! Die Alt-Katholiken heute stehen in ihrem Erbe und stehen zu dieser Verpflichtung. Wenn die alt-katholische Theologie versucht, durch ihre historischen Arbeiten Licht in das Dunkel eines Teils der (Kirchen-)Geschichte zu bringen oder von ihrer speziellen Fragestellung her über die Theologie und die Struktur der Kirche nachdenkt, dann tut sie dies nicht, um die Gräben der Kirchenspaltung zu vertiefen oder den eigenen konfessionellen Weg zu zementieren, sondern um die Probleme und Fragen deutlich zu machen, an denen gearbeitet werden muss, damit Wege gefunden werden können, die größere Einheit der verschiedenen kirchlichen Traditionen ermöglichen. Denn weder die Theologie noch die Kirche, in deren Auftrag sie wissenschaftlich arbeitet, sind Selbstzweck. Kirche und Theologie haben nur eine einzige Aufgabe. Und diese Aufgabe hat kein geringerer als der jetzige Bundespräsident Johannes Rau anlässlich seines Festvortrags bei der 125-Jahr-

³⁹ Geschichte und Theologie des Alt-Katholizismus. Schriftenreihe des Alt-Katholischen Seminars der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, hg. von Angela Berlis, Günter Eßer und Matthias Ring, Reihe A (Quellen), Reihe B (Darstellungen und Studien). Erschienen sind bisher: Matthias Ring (Hg.): „... dass auch wir mitschuldig geworden sind“: Alt-Katholische Hirtenbriefe und Bischofsworte im Dritten Reich, Bonn 2002 (A 1); Heinrich Reusch: Bericht über die 1874 und 1875 zu Bonn gehaltenen Unionskonferenzen. Neudruck der Ausgabe in zwei Bänden von 1874 und 1875, mit einer Einführung von Günter Eßer, Bonn 2002 (A 2).

Feier des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland 1998 in Köln so formuliert: Die Kirche müsse als Kirche anhand ihrer Botschaft erkennbar bleiben. „Die Erkennbarkeit der Kirche liegt darin, ob sie Versöhnung predigt. Und zwar nicht eine Versöhnung, die Menschen miteinander begehen, sondern eine Versöhnung, die Geschenk Gottes ist, freie Gnade.“⁴⁰ – Diese Botschaft ist unteilbar. Ihr Gehör zu verschaffen, ihren Sinn aufzuschließen, ihre Glaubwürdigkeit zu vermitteln, dazu soll die Theologie mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln und Methoden ihren Beitrag leisten, auch die alt-katholische Theologie. Sie tut es im Bewusstsein, dass sie eingebunden ist in das große theologische Denken vieler Disziplinen der unterschiedlichen christlichen Traditionen. Sie tut es in der Hoffnung, dass das gemeinsame Suchen, Forschen und Fragen der Einheit dient, damit diese frohe Botschaft, der sie sich verpflichtet weiß, Welt und Menschen heute erreichen kann.

⁴⁰ Festansprache des Ministerpräsidenten a. D. des Landes Nordrhein-Westfalen, Dr. h.c. Johannes Rau beim Festakt anlässlich der 125-Jahr-Feier des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland am 7. Juni 1998 in Köln, in: *Bewegung in Kirche – Kirche in Bewegung*, hg. von Jürgen Wenge, Bonn 1999, 29-38, hier: 33.

Geschichte

Tapfere Cherusker, tüchtige Theologen. Ausbildung alt-katholischer Theologen an der Universität Bonn bis 1902

von Angela Berlis

„Heute zählt die altkatholische Kirche im deutschen Reiche: 27 Gemeinden in Baden, 33 in Bayern, 2 in Hessen, 22 in Preußen, 1 in Birkenfeld, zu diesen Gemeinden gehören über 50 000 eingeschriebene Mitglieder. (...) Gegen 40 Priester (...) wirken in der Seelsorge; für Nachwuchs ist auch schon insofern gesorgt, als 6 junge Männer im nächsten Winter an der Bonner Universität altkatholische Theologie studieren werden.“¹

In diesem Schreiben vom 12. September 1873 berichtet der Konstanzer Kongress aus dem noch jungen alt-katholischen Bistum im Deutschen Reich, das wenige Wochen vor dem Kongress entstanden war. Eine Versammlung von Laien und Priestern hatte Joseph Hubert Reinkens im Juni 1873 zum Bischof gewählt, im August war er in Rotterdam von Bischof Hermanus Heykamp (1804-1874) konsekriert worden. Im selben Jahr erfolgte seine staatliche Anerkennung durch die preußische, badische und hessische Regierung, eine wichtige Voraussetzung für die Errichtung staatskirchenrechtlich anerkannter Gemeinden. Bis 1875 regelten die genannten Staaten mit entsprechenden Gesetzen die Rechtsverhältnisse der Alt-Katholiken.

Mit dem dritten Alt-Katholiken-Kongress im September 1873 in Konstanz endete die erste Phase des deutschen Altkatholizismus. Darin war es nach dem Ersten Vatikanum (1869-1870) vor allem um die Sammlung der Alt-Katholiken, um die Verständigung über Ziele und Anliegen der alt-katholischen Reformbewegung sowie um die Sicherung der Rechte der Alt-Katholiken als Katholiken gegangen. Nach dem Konstanzer Kongress und vollends nach der ersten Synode (1874) setzte der Aufbau der

¹ Schreiben des Congresses der Altkatholiken in Deutschland an die Generalconferenz der evangelischen Allianz in New York, 12. September 1873, in: Der dritte Altkatholiken-Congreß in Constanz im Jahre 1873. Stenographischer Bericht. Officielle Ausgabe, Konstanz 1873 [=Kongressbericht Konstanz 1873], 21-27, hier 25. – Herzlich danke ich Frau Erentrud Kraft (Kirrlach) für ihren kritischen Kommentar und Herrn Kim Liffers, DWV/SB (Bonn) für seine hilfreichen Informationen über Studentenvereinigungen.

Gemeinden und des Bistums nach innen und nach außen ein. Die innerkirchliche Rechtsgrundlage bildete die vom Konstanzer Kongress verabschiedete und von der ersten Synode in Kraft gesetzte Synodal- und Gemeindeordnung.

Wer Gemeinden, gar ein neues Bistum aufbauen will, braucht geeignete, dafür ausgebildete Personen für Seelsorge und Leitungsaufgaben. Der Mangel an geeigneten Geistlichen in der Anfangszeit hat erwiesenermaßen dazu beigetragen, dass es an manchen Orten nicht zum erwarteten Aufblühen alt-katholischer Gemeinden kam und die alt-katholische Opposition im Sande verlief². Schon früh erkannten die Alt-Katholiken die Dringlichkeit, den Priesternachwuchs selbst auszubilden. Das konnte jedoch erst mit der Entstehung des alt-katholischen Bistums strukturell in Gang gesetzt und für die Kirche nutzbar gemacht werden.

In diesem Beitrag geht es um die Ausbildung alt-katholischer Theologen an der Bonner Universität nach dem Ersten Vatikanum bis 1902, die in dieser Zeit an der katholisch-theologischen Fakultät erfolgte. Die Geschichte dieser Fakultät aus der Perspektive der kirchenhistorischen Ereignisse und ihrer Bedeutung für die lehrende Professorenschaft ist an anderer Stelle bereits beschrieben worden³. Hier soll anhand einiger ausgewählter Studienbücher sowie der Aktivitäten des Studentenvereins „Cheruskia“ ein Überblick über Studium und studentisches Leben alt-katholischer Studierender zwischen 1873 und 1902 gegeben werden, beginnend mit der Diskussion um die Theologenausbildung und den ersten Schritten der Verwirklichung zwischen 1870 bis 1873.

² Ein Beispiel für diese Schwierigkeit: vgl. Angela Berlis, *Gesucht: Alt-Katholischer Pfarrer. Die mühsame Suche nach einem eigenen Pfarrer für die Freiburger Gemeinde in den Jahren 1873 bis 1875*, in: Ruth Dombrowski / Katja Nickel / Edgar Nickel / Siegfried J. Thuringer / Helen Rose Wilson (Red.), *125 Jahre altkatholische Gemeinde Freiburg. Eine Gemeinde auf ihrem Weg*, hg. von der altkatholischen Gemeinde Freiburg, Selbstverlag: Freiburg 1998, 21-40.

³ Vgl. A. Lauscher, *Die katholisch-theologische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818-1918*, Düsseldorf 1920, 35-39; August Franzen, *Die katholisch-theologische Fakultät Bonn im Streit um das Erste Vatikanische Konzil. Zugleich ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Altkatholizismus am Niederrhein*, Köln / Wien 1974 (aus römisch-katholischer Perspektive); Johann Friedrich von Schulte, *Der Altkatholizismus. Geschichte seiner Entwicklung, inneren Gestaltung und rechtlichen Stellung in Deutschland*, Aalen 1965 [= Giessen 1887], 123-159.

1. Diskussion, Überlegungen und erste Schritte zur Ausbildung alt-katholischer Theologen in den Jahren 1871-1873

1.1. Ausbildung von Theologen an der Universität oder in Seminaren?

In den Stellungnahmen und Diskussionen der Alt-Katholiken finden sich bereits kurz nach dem Ersten Vatikanum Überlegungen zur Ausbildung von Geistlichen. Bereits beim Katholikenkongress im September 1871 in München kam die Notwendigkeit ihrer Ausbildung an staatlichen und nicht nur an rein kirchlichen Einrichtungen zur Sprache. Konkrete Pläne für eine eigene Ausbildung alt-katholischer Studierender spielten damals natürlich noch keine Rolle, es ging eher um grundsätzliche Überlegungen, nicht zuletzt über das Maß der Beteiligung des Staates an der Ausbildung des Klerus⁴. Durch das universitäre Studium sah man die erforderliche wissenschaftliche Bildung des Klerus gewährleistet als notwendige Voraussetzung für ihre verantwortliche Stellung und ihren pädagogischen Einfluss auf das ganze Kirchenvolk. Damit vollzog man eine Abgrenzung gegen die ausschließliche Erziehung in bischöflichen Seminaren, die man „als künstliche Abschliessung des Clerus von der geistigen Cultur des Jahrhunderts“ ansah⁵. Der Breslauer Professor Joseph Hubert Reinkens (1821-1896) sorgte beim Münchener Kongress

⁴ Für die gesamte Diskussion über Paragraph IV des Münchener Programms vgl.: Stenographischer Bericht über die Verhandlungen des Katholiken-Congresses abgehalten vom 22. bis 24. September 1871 in München. Mit einer historischen Einleitung und Beilagen, München 1871 [= Kongressbericht München 1871], 40-57. Die Frage des staatlichen Interesses an der Heranbildung des Klerus wird in der Anfangszeit öfter thematisiert, vgl. etwa Deutscher Merkur [= DtM] 3 (1872), 33-35, 439f., 463f.; DtM 4 (1873), 17-19; 49f., 73-75. Die Diskussion muss auch verstanden werden vor dem Hintergrund des Kulturkampfes, bei dem es aus alt-katholischer Sicht um eine Auseinandersetzung des betreffenden Staates mit der römisch-katholischen Kirche ging. So war es etwa in der Erzdiözese Freiburg Kandidaten der Theologie verboten, sich der seit 1867 im Großherzogtum Baden verordneten wissenschaftlichen Staatsprüfung der (katholischen und evangelischen) Geistlichen zu unterziehen, vgl. DtM 3 (1872), 464. In den Maigesetzen von 1873 wurde in Preußen die wissenschaftliche Vorbildung der Geistlichen geregelt. Franz Heinrich Reusch, der 1873/74 Rektor der Bonner Universität wurde, hielt seine Antrittsrede über die Heranbildung des Klerus, vgl. DtM 4 (1873), 342; veröffentlicht unter: Franz Heinrich Reusch, Theologische Fakultäten oder Seminare?, Bonn 1873.

⁵ Kongressbericht München 1871, 222.

mit einem Änderungsantrag zur Verschärfung der Formulierung, indem er eine nur in kirchlichen Seminaren geschehene Ausbildung nicht nur für „ungeeignet“ erklärte, sondern sogar für „gefährlich“ im Hinblick auf den Einfluss des Klerus auf die Volkskultur⁶. Reinkens zufolge war es die ureigenste Aufgabe des Klerus, „die christliche Kultur zu fördern“⁷. Der schließlich angenommene Antrag, der als Paragraph IV in das „Programm“ des Münchener Kongresses Aufnahme fand, gibt Aufschluss über die Erwartungen und Vorstellungen hinsichtlich der Ausbildung der Geistlichkeit: Man hatte die „Erziehung und Heranbildung eines sittlich frommen, wissenschaftlich erleuchteten und patriotisch gesinnten Clerus“ vor Augen⁸.

Der Sitz im Leben der Diskussionen beim Münchener Kongress und des dort aufgestellten „Münchener Programms“ sind die nachvatikanischen Auseinandersetzungen und die Verständigung über die Anliegen des jungen Alt-Katholizismus⁹. So ist es nicht verwunderlich, dass mancher Redner eine Beziehung zwischen der Ausbildung von Geistlichen in kirchlichen Knabenseminaren und Konvikten und der fehlenden Bereitschaft solcher Geistlicher zur Opposition gegen das Erste Vatikanum herstellte. Der Braunsberger geistliche Religionslehrer Paul Wollmann (1837-1909) sah die Ursache dafür, dass es in seiner Nachbardiözese Culm keine nennenswerte Opposition gegen die vatikanischen Dekrete gebe, darin, „dass der dortige Clerus aus dem Knabenseminar und Clerikalseminar hervorgegangen ist“¹⁰. Hinter den Konzeptionen „Seminar“ und „Fakultät“ stehen – wie Hubert Wolf festgestellt hat – „ganz unterschiedliche Menschen- und Kirchenbilder, aus denen grundverschiedene Modelle von Theologie resultieren“. Alumnus eines Seminars sind „unmündige Kinder, die erzogen statt gebildet werden müssen“. Die Ausbildung an der Fakultät hingegen „steht für eine glaubenswissenschaftliche Konzeption von Theologie, die in kirchlichem Auftrag im Haus der Wissenschaften als des ‘Glaubens eigenes Denkprojekt’ betrieben werden soll“¹¹.

⁶ Ebd., 57.

⁷ Ebd., 56.

⁸ Ebd., 222.

⁹ Vgl. dazu ausführlich: Angela Berlis, *Frauen im Prozeß der Kirchwerdung. Eine historisch-theologische Studie zur Anfangsphase des deutschen Altkatholizismus*, Frankfurt/M. 1998.

¹⁰ Kongressbericht München 1871, 43.

¹¹ Hubert Wolf, *Priesterausbildung zwischen Universität und Seminar. Zur*

Das Optieren gegen eine ausschließlich in kirchlichen Seminaren vollzogene Ausbildung bedeutet demzufolge eine deutliche Standpunktbestimmung der Alt-Katholiken für ein wissenschaftlich fundiertes, zum eigenen Denken erziehendes Theologiestudium.

Die Einrichtung eines eigenen bischöflichen Seminars - ähnlich den römisch-katholischen Priesterseminaren, die Kandidaten für das geistliche Amt nach dem Abschluss ihres Studiums mindestens ein Jahr lang zu besuchen hatten - kam für die Alt-Katholiken anfangs nicht in Frage. Hier spielten wohl nicht zuletzt finanzielle Gründe eine Rolle. Aber der Gedanke einer geistlichen Vorbereitung von Kandidaten auf ihren späteren Dienst wurde nicht aufgegeben. Im September 1873 schrieb Bischof Reinkens, von den alt-katholischen Studierenden werde erwartet, dass sie sich mindestens ein halbes Jahr lang am Wohnort des Bischofs aufhalten sollten, um sich dort unter seiner und der von ihm bestellten geistlichen Aufsicht und Leitung auf das geistliche Amt vorzubereiten¹². Zwar erfolgte die Ausbildung der alt-katholischen Studenten in Bonn, wo sich auch der Sitz des Bischofs befand, aber es fehlte noch ein Haus für die Studierenden. Das Bonner Theologenkonvikt kam wegen des angespannten Verhältnisses zwischen römischen und Alt-Katholiken, aber auch wegen der ultramontanen Ausrichtung der Konviktleitung als Wohnstätte für alt-katholische Studierende nicht in Frage¹³; 1875 wurde es infolge der Kulturkampfgesetzgebung aufgehoben. Erst ab 1886 durften wieder Konvikte an Universitäten errichtet werden. 1887 eröffnete Bischof Reinkens in Bonn ein Seminarkonvikt für die alt-katholischen Studierenden, in dem sie während des Studiums wohnen und sich auf den geistlichen Dienst vorbereiten sollten. Von der Kirche ernannte Dozenten hielten dort Vorlesungen in Ergänzung zur Universität. Da alt-katholische Professoren an der Universität seit dem Tod Andreas Menzels (1886) keine Nachfolger mehr bekamen, kann die

Auslegungsgeschichte des Trienter Seminardekrets, in: *Römische Quartalschrift* 88 (1993), 218-236, hier 234.

¹² Vgl. Bischof Reinkens an Minister Falk, [September 1873], abgedruckt bei: Schulte, *Altkatholizismus*, 542-548, hier 544.

¹³ Vgl. *DtM* 6 (1875), 224; vgl. auch *DtM* 5 (1874), 19-21; 26f. Konviktsinspektor war damals Lorenz Max Roth (1814-1877), der an der katholisch-theologischen Fakultät seit 1859 als außerordentlicher Professor für Pastoraltheologie lehrte, vgl. Franzen, *Die katholisch-theologische Fakultät*, 72. Vgl. auch Matthäus Bernards, *Zur Geschichte des theologischen Konvikts in Bonn 1827-1875*, in: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 153/154 (1953), 201-235.

Eröffnung des Seminarkonvikts auch als Maßnahme zur Sicherung der alt-katholischen Ausbildung verstanden werden. Bei der Eröffnung betonte Bischof Reinkens, beim Seminarkonvikt (der Name „Johanneum“ datiert erst aus Bischof Webers Zeit) handle es sich nicht um eine Drillanstalt, sondern um eine Stätte, an der der Geist geweckt und wach gehalten werden und der Gemeinschaftssinn gepflegt werden solle¹⁴.

1.2. Die ersten alt-katholischen Priesterweihen

Mit der Entstehung eines selbstständigen Bistums für die Alt-Katholiken im Jahr 1873 nahm die Ausbildung eines eigenen geistlichen Nachwuchses konkrete Gestalt an. Das heißt jedoch nicht, dass es vor 1873 keine alt-katholischen Studierenden gegeben hätte. Zu nennen sind hier Anton Gatztenmeier (1849-1935) aus Wegberg und Franz Hubert Strucksberg (geb. 1847) aus Erkrath. Anton Gatztenmeier studierte von 1868 bis 1871 als Alumne des Bonner Konviktes Theologie. Weil er die von der erzbischöflichen Behörde geforderte Erklärung über die vatikanischen Dogmen nicht ablegen wollte, wechselte er 1871 an die Universität Tübingen. Dort sollte er von Bischof Carl Joseph von Hefe (1809-1893) in den württembergischen Klerus aufgenommen werden, erhielt jedoch vom Kölner Erzbischof Paulus Melchers (1813-1895) nicht die dazu erforderliche Einwilligung. Er kehrte nach Bonn zurück und legte dort seine Examina ab. Es traf sich, dass der (alt-katholische) Erzbischof von Utrecht, Henricus Loos (1813-1873), 1872 eine Firmreise durch Bayern unternommen und danach im September am Alt-Katholikerkongress in Köln teilgenommen hatte. Im Zuge damaliger interner Spannungen in der Altbischöflichen Klerisei, deren Exponenten der Amersfoorter Seminarpräsident Christianus Karsten (1810-1884) und Erzbischof Loos waren, hatte Loos 1870 zusätzlich zu dem bestehenden Seminar in Amersfoort ein eigenes Seminar in der Zadelstraat in Utrecht eröffnet, das bis zu seinem Tod bestand. 1872 war es von der Regierung anerkannt worden. Eine Vergrößerung der Zahl der Studierenden, auch solcher aus dem Ausland, konnte als weiteres Zeichen für den Erfolg

¹⁴ Zur Gründung des alt-katholischen Seminarkonvikts vgl. Angela Berlis, Bischof Reinkens und das Seminarkonvikt zu Bonn, in: Internationale Kirchliche Zeitschrift [=IKZ] 86 (1996), 208-219.



*Anton Gatztenmeier,
Pfarrer der
alt-katholischen Gemeinde
München (1913)*

des Seminars gewertet werden¹⁵. Im Oktober 1872 nahm Erzbischof Loos Anton Gatztenmeier und Franz Hubert Strucksberg in sein Priesterseminar zu Utrecht auf und erteilte ihnen im Dezember 1872 die niederen Weihen sowie im April 1873 die Diakonats- und die Priesterweihe¹⁶. Die Kosten ihres sechsmonatigen Aufenthalts in Höhe von 400 Gulden bezahlten die deutschen Alt-Katholiken¹⁷. Gatztenmeier war 51 Jahre lang (1873-1924) zunächst Kaplan, dann Pfarrer der alt-katholischen Gemeinde München. Sein Mitbruder Strucksberg wurde zunächst Pfarrverweser, ab November 1874 Pfarrer in Breslau, danach ab 1877 in Herzogswaldau; 1886 wurde er zum Pfarrer in Berlin gewählt, schied aber kurz danach aus dem alt-katholischen Kirchendienst aus¹⁸.

¹⁵ Zum Konflikt vgl. den Beitrag von Angela Berlis und Jan Hallebeek, Das Seminar der niederländischen Kirche, in diesem Buch. Ausführlicher beschrieben wird er in der Dissertation von D.J.Schoon (IJmuiden) über die Geschichte der niederländischen Alt-Katholischen Kirche (in Vorbereitung). Mit Dank an ihn für diesbezügliche Informationen. – Ein Nachruf für Karsten erschien in DtM 15 (1884), 264.

¹⁶ Zu den Beziehungen zwischen der Kirche von Utrecht und der alt-katholischen Bewegung in dieser Zeit vgl. Angela Berlis, Die Kirche von Utrecht als 'Witwe von Sarepta'. Über die Beziehung von Geschichte und ekklesialer Existenz, in: Jan Hallebeek / Bert Wirix (Hg.), Met het oog op morgen. Ekklesiologische beschouwingen aangeboden aan Jan Visser, Zoetermeer 1996, 12-32, hier 23.

¹⁷ Vgl. Schulte, Altkatholizismus, 545.

¹⁸ Vgl. Amtliches Kirchenblatt, Nr. 48, 28. Mai 1886, 378; Nr. 52, 17. Februar 1887, 397. Das Amtliche Kirchenblatt wird im Folgenden abgekürzt mit Amtl.KB (vgl. Berlis, Frauen im Prozeß der Kirchwerdung, 642 für die jeweils unterschiedlichen Namen und Zählungen des Amtl.KB). Zehn Jahre später versuchte Strucksberg vergeblich, erneut in den alt-katholischen Klerus aufgenommen zu werden. Vgl. Bischöfliches Archiv Bonn, PA Strucksberg.

2. Die Ausbildung alt-katholischer Theologen ab 1873

Das Anliegen, dass alle alt-katholischen Theologen eine universitäre Ausbildung genießen sollten, bedeutete für das Bistum eine jährliche Ausgabe in beträchtlicher Höhe¹⁹. Die Studierenden konnten in der Regel für ihr Studium nicht selbst aufkommen, da sie aus armen Elternhäusern stammten oder ihre Familie das alt-katholische Theologiestudium nicht unterstützte.²⁰ Der dritte Alt-Katholikenkongress in Konstanz 1873 beschloss die Einrichtung eines Stipendienfonds für das Theologiestudium an der Universität. Der Fonds war zur „Beseitigung eines augenblicklichen Nothstandes“²¹ gedacht – man ging davon aus, dass bald staatliche Mittel zur Verfügung stehen würden –, aber er wurde erst 1895 wieder aufgelöst²². 1874 bewarb sich ein alt-katholischer Theologiestudent um ein Staatsstipendium. Der Bonner Theologieprofessor Heinrich Floß (1819-1881) – der damals einzige römisch-katholische Ordinarius an der Bonner katholisch-theologischen Fakultät – löste daraufhin einen Skandal aus, der zur Folge hatte, dass sich alt-katholische Studenten nicht mehr für Universitätsstipendien bewarben²³.

Mit der Diskussion über den Stipendienfonds kam beim Konstanzer Kongress auch die Dringlichkeit der Ausbildung eigener Geistlicher zur Sprache. Der Bonner Philosophieprofessor Peter Knoodt (1811-1889) brachte die Problematik auf den Punkt, indem er hervorhob, dass nicht nur der Mangel an Geistlichen die alt-katholische Bewegung belaste, sondern mehr noch „die Beschaffenheit der vorhandenen Geistlichen“ die alt-katholische Bewegung „in die größte Noth“ bringe. Die Geistlichen seien in den Jahrzehnten vor dem Ersten Vatikanum so herangebildet worden, dass sie unbrauchbar seien und alt-katholische Gemeinden eher zu Grunde richteten. Um „brauchbare, ganz von unserer Idee erfasste Geistliche“ zu gewinnen, sei es notwendig, sie selbst auszubilden. Dazu bedürfe es einer alt-katholischen theologischen Fakultät²⁴. Ähnlich sprach auch Professor Franz Heinrich Reusch (1825-1900); wie seine Vorredner betonte auch er, dass alt-katholische Studierende gewonnen

¹⁹ Vgl. Schulte, Altkatholizismus, 544.

²⁰ Vgl. Kongressbericht Konstanz 1873, 160. 165.

²¹ Ebd., 164.

²² Vgl. ausführlicher dazu: Berlis, Bischof Reinkens und das Seminarkonvikt, 209.

²³ Vgl. Schulte, Altkatholizismus, 554f.

²⁴ Kongressbericht Konstanz 1873, 160.

und ausgebildet werden müssten. Man werde „gewiß mit der allergrößten Strenge untersuchen, ob die Studirenden der Unterstützung würdig sind oder nicht“²⁵. Reusch berief sich auf seine fast zwanzigjährige Erfahrung als Dozent und seine fünfjährige Tätigkeit als (Mit-)Vorstand am Bonner theologischen Konvikt und versicherte den Anwesenden, er habe „schon mehr als ein Dutzend Studirende von der Theologie abwendig gemacht, weil ich erkannte, dass es nicht sicher sei, ob sie im geistlichen Stande etwas würden leisten können“²⁶.

Da sich die Mehrheit der ordentlichen Professoren der katholisch-theologischen Fakultät in Bonn der alt-katholischen Bewegung angeschlossen hatte, war es naheliegend, die Ausbildung der alt-katholischen Theologiestudierenden hier anzusiedeln.

Den Theologieprofessoren Franz Heinrich Reusch, Josef Langen (1837-1901) und Bernhard Josef Hilgers (1803-1874) sowie dem geistlichen Philosophieprofessor Knoodt waren 1871 von Erzbischof Melchers von Köln die kirchliche Lehrbefugnis entzogen worden, doch konnten sie aufgrund ihres Status' als preußische Staatsbeamte auch weiterhin Vorlesungen halten. Römisch-katholischen Theologiestudierenden war der Besuch ihrer Vorlesungen durch den Erzbischofs untersagt. Deshalb nahmen Langen und Reusch nach einer kurzen Unterbrechung im Wintersemester 1870/71 ihre Vorlesungstätigkeit wieder auf und lasen in den folgenden Semestern regelmäßig „publice“ (die damaligen Vorlesungen waren unterteilt in öffentliche und private Vorlesungen) vor Studierenden anderer Fakultäten. Zum Wintersemester 1873/74 konnten Langen und Reusch erstmals nach dem Ersten Vatikanum wieder Vorlesungen vor katholischen Theologen halten. Hilgers hatte nach der Unterbrechung im Wintersemester 1870/71 zwar wieder Vorlesungen angekündigt, hielt sie aber wegen seiner andauernden Kränklichkeit nicht mehr²⁷.

²⁵ Ebd., 167.

²⁶ Ebd.

²⁷ Vgl. DtM 4 (1873), 350. Zu Hilgers vgl. Hubert Jedin, Die Vertretung der Kirchengeschichte an der katholisch-theologischen Fakultät Bonn 1823-1929, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 155/156 (1954), 411-452, hier 421-429.

Im hier behandelten Zeitraum sind die Namen aller Theologiestudierenden im Album der katholisch-theologischen Fakultät eingetragen; die faktisch bestehende Trennung spielte bei der Eintragung keine Rolle, denn alle studierten an der katholisch-theologischen Fakultät. Da sich auch die Alt-Katholiken als „katholisch“ verstanden, sind sie im Album nicht von den römisch-katholischen Theologiestudenten zu unterscheiden. Lediglich über ihre im Universitätsarchiv Bonn erhaltenen Studienbücher und der darin vermerkten Veranstaltungen, aufgrund der Kenntnis ihrer Namen als spätere alt-katholische Pfarrer oder ab 1887 wegen ihrer Adresse im Seminarkonvikt lassen sie sich als alt-katholische Studenten von den anderen unterscheiden²⁸.

Im Wintersemester 1873/74 schrieben sich die folgenden zehn alt-katholischen Studierenden zum Studium ein²⁹: Am 22. Oktober 1873 Max Kopp aus Schwabing, am 25. Oktober Emil Bodenstein (1847-1922) aus Minden³⁰. Am 29. Oktober kamen drei Schweizer, und zwar Fridolin

²⁸ Vgl. Album Facultatis Catholico-theologico in Universitate Borussica Rhena inde ab anno 1819, einzusehen im Dekanat der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn. Im folgenden abgekürzt: Fakultätsalbum.

²⁹ Vgl. Fakultätsalbum. Max Kopp's Angaben (sechs Studierende für das WS 1873/74) sind unzutreffend. Sie beruhen wohl auf einer Angabe im Deutschen Merkur. Dort wird unter dem 29. Oktober 1873 mitgeteilt, bisher hätten sich sechs alt-katholische Studierende immatrikulieren lassen, ein weiterer Schweizer werde noch erwartet. Die folgenden Immatrikulationen hat Kopp außer Acht gelassen, er stellt lediglich fest, die Zahl habe sich allmählich auf 12 erweitert. Die Zahl 12 entspricht dem Stand des Sommersemesters 1874, die bei Kopp aufgezählten zwölf Namen stimmen mit den Immatrikulierten überein. Vgl. Max Kopp, Der Altkatholizismus in Deutschland (1871-1912), Kempten [1913], 30f.; DtM 4 (1873), 350. Im Januar 1874 meldete der Deutsche Merkur, es seien nunmehr zehn Studierende eingeschrieben, vgl. DtM 5 (1874), 29.

³⁰ Emil Bodenstein studierte ab 1869 an der Bischöflich Philosophisch-Theologischen Lehranstalt in Paderborn Philosophie und Theologie. 1870-1871 nahm er als Freiwilliger am deutsch-französischen Krieg teil. Danach setzte er seine theologischen Studien in Bonn fort. Nach seiner Priesterweihe am 1. Juni 1876 durch Bischof Reinkens war er 1876-1877 Kaplan in Dortmund, 1877-78 Pfarrer in Bochum, danach 1879-1883 in Säckingen und ab 1883 in Karlsruhe. Bodenstein war jahrelang Mitglied der Synodalvertretung und Vorsitzender bzw. Rechner der Witwen- und Waisenkasse alt-katholischer Geistlicher, die er 1891 mitbegründet hatte. Bodenstein musste zwei Ehefrauen beerdigen, die dritte überlebte ihn; er hatte sechs Kinder. Vgl. Waldmeier, Der altkatholische Klerus, 90-102; Altkatholischer Kalender 28 (1918), Bonn [1917], 20f.

Troxler (1850-1894)³¹ und Leo Marfurt (1852-1882)³² aus Luzern und Arnold Bobst (1853-1914) aus Balsthal (Kanton Solothurn)³³. Am 3. November folgte mit Arnold Jecker³⁴ aus Bärschwil ein vierter Schweizer. Am 10. November schrieben sich Peter Harnau (1845-1914) aus Groß-Rautenberg bei Königsberg³⁵ und am 29. Dezember Josef Demmel (1846-1913)³⁶ aus München ein. Danach folgten zwei weitere Schweizer:

³¹ Fridolin Troxler wurde am 10. August 1874 zusammen mit Peter Harnau durch Bischof Reinkens in Bonn zum Priester geweiht. Es war die erste Priesterweihe, die Bischof Reinkens vornahm, vgl. DtM 5 (1874), 274. Troxler wurde Hilfsgeistlicher in Olten, danach war er 1874-1883 Pfarrer in Trimbach, 1893 in St. Gallen und 1884/85-1894 in Biel. Mit Dank an Prof. Dr. Urs von Arx (Bern) für die Lebensdaten.

³² Leo Marfurt studierte ab WS 1875/76 bis zum SS 1876 in Bern, wurde am 24. September 1879 durch Bischof Eduard Herzog zum Priester geweiht und war danach Kaplan in Rheinfelden, vgl. Katholik 5 (1882), 118f. Mit Dank an Prof. Dr. Urs von Arx (Bern) für die Lebensdaten.

³³ Arnold Bobst, Sohn eines Polizeiamtsmeisters, studierte nach dem Abitur zunächst an der theologischen Lehranstalt in Solothurn, danach bis einschließlich WS 1874/75 in Bonn und wurde am 16. April 1875 durch Bischof Reinkens geweiht. Ab Pfingsten 1875 war er Pfarrhelfer in Zürich, 1877-1911 zweiter Pfarrer der Gemeinde Solothurn. 1877-1889 pastorierte er auch die Diaspora Grenchen. 1883-1901 Suppleant des Synodalarats. Mit Dank an Prof. Dr. Urs von Arx (Bern) für die Lebensdaten. Vgl. auch Fakultätsalbum; Amtliches Verzeichnis des Personals und der Studirenden der Königlichen Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn für das Sommer-Halb-jahr 1876, Bonn [1876], im folgenden wiedergegeben mit: PVSV + Semester.

³⁴ Arnold Jecker oder Jeker war 24 Jahre alt, als er sich in Bonn immatrikulierte. Er war der Sohn eines Lehrers und stammte aus Bärschwil. Sein Gymnasium absolvierte er in Solothurn. Jecker blieb bis einschließlich WS 1874/75 in Bonn. Den Angaben von Max Kopp zufolge wurde er nicht Priester, vgl. Fakultätsalbum; PVSV WS 1874/75; Kopp, Altkatholizismus, 30.

³⁵ Nach seiner Reifeprüfung zu Ostern 1868 studierte Peter Harnau bis Herbst 1871 am Hosianum in Braunsberg Theologie, danach bis Herbst 1873 in Königsberg Philologie. Nach seinem Studium in Bonn empfing er am 10. August 1874 die Priesterweihe. Ab Februar 1875 war er als Pfarrvikar in Hirschberg und Gottesberg tätig, musste aber wegen Kränklichkeit 1876 die Seelsorge aufgeben und wurde bereits 1878 emeritiert, vgl. Amtl.KB V, 3. November 1914, Nr. 7, 40f.; Altkatholischer Kalender 51 (1941), 42.

³⁶ Josef Demmel studierte nach dem Abitur ab 1867 in Regensburg zwei Semester Philosophie, danach Rechtswissenschaft in München. Demmel trat als Novize in St. Bonifaz in München ein, verließ den Benediktinerorden jedoch wegen der vatikanischen Dogmen wieder und studierte Theologie in Bonn, wo er durch Bischof Reinkens am 16. April 1875 die Priesterweihe empfing.

Am 17. Januar 1874 immatrikulierte sich Karl Gilg (1849-1932)³⁷ aus Luzern und am 18. Februar schrieb sich Heinrich Cassell (1851-1877)³⁸ an der katholisch-theologischen Fakultät ein. Damit studierten im Wintersemester 1873/74 ein Ostpreuße, ein Preuße, ein Westfale, zwei Bayern und fünf Schweizer (alt-katholische) Theologie.

Da es damals in der Schweiz noch keine eigene Ausbildungsstätte für alt-katholische Theologen gab, befanden sich in den ersten Semestern unter den alt-katholischen Studierenden immer auch mehrere – bis zu fünf gleichzeitig - Schweizer Studenten. Nach der Gründung der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Bern im Spätherbst 1874³⁹

Er war Pfarrer in Passau (ab 1875), Erlangen (ab 1878) und Bonn (ab 6. März 1879). 1887 wurde er Leiter des neu gegründeten Seminarkonvikts. 1906 wurde er Generalvikar und Bistumsverweser. Am 6. Juni des selben Jahres wählte ihn die Synode mit 108 von 118 Stimmen zum Bischof. Am 26. Juli 1906 wurde er von Erzbischof Gerardus Gul (1847-1920) von Utrecht geweiht. Er blieb laut Werner Küppers „zeitlebens vom katholisch-konservativen Geist der führenden Männer der ersten Generation in Preussen und Bayern bestimmt“ (zitiert nach: Waldmeier, *Der altkatholische Klerus*, 12; vgl. ebd. 11f.; Berlis, *Frauen im Prozeß der Kirchwerdung*, 202 Anm. 826).

³⁷ Karl Gilg studierte ab WS 1875/76 bis zum SS 1876 in Bern, wurde am 24. September 1879 zusammen mit Leo Marfurt zum Priester geweiht. 1876-1885 war er Pfarrer in Schönenwerd, 1885-1894 in Olten. Er war 1887-1919 Mitglied des Synodalarats, von 1898-1919 als Sekretär. Vgl. *Katholik* 65 (1932), 386-389. Mit Dank an Prof. Dr. Urs von Arx (Bern) für die Lebens-daten.

³⁸ Heinrich Cassell aus Wollstein (Preussen) immatrikulierte sich am 25. Oktober 1873 zunächst für Jura, wechselte dann an die katholisch-theologische Fakultät. Im WS 1876/77 wurde er in Bern immatrikuliert, wo er am 29. Mai 1877 vor Vollendung seiner Studien starb. Vgl. *PVSV* WS 1873/74; Kopp, *Altkatholizismus*, 30; *Album der Universität Bern*, Staatsarchiv Bern BB IIIb 1158. Für die Angaben aus dem Staatsarchiv Bern danke ich Prof. Dr. Urs von Arx (Bern).

³⁹ Die Fakultät wurde am 29. Juli 1874 durch Dekret des Grossen Rates errichtet und im Spätherbst 1874 eröffnet, vgl. *DtM* 5 (1874). Für Literatur darüber vgl. Urs von Arx, *Was wird bleiben? Ein Rückblick auf ein Grundanliegen von Eduard Herzog*, in: *IKZ* 82 (1992), 206-232, hier 228 Anm. 24. Vgl. auch in diesem Buch den Beitrag von Urs von Arx, *Ein Porträt der christkatholischen Lehranstalt der Universität Bern*.

sowie nach der Weihe von Bischof Eduard Herzog (1841-1924) im Jahr 1876 verringerte sich ihre Zahl⁴⁰, aber es kam immer wieder vor, dass einzelne Studierende aus der Schweiz – etwa der spätere Oltener Pfarrer Emil Meier (1864-1947) oder der spätere zweite Bischof der christkatholischen Kirche, Adolf Kury (1870-1956) - zum Auslandsstudium nach Bonn kamen⁴¹.

Das Durchschnittsalter der ersten alt-katholischen Studentengeneration ist auffallend hoch. Leo Marfurt mit 21 Jahren war der jüngste, Peter Harnau mit 28 Jahren der älteste. Die ultramontane „Deutsche Reichszeitung“, die in Bonn erschien, konnte sich denn auch eine gehässige Bemerkung darüber nicht verkneifen, dass sich unter den ersten sieben Studenten „kein einziges jugendliches Gesicht“ befinde. Der Grund dafür sei, dass sich die meisten „schon in anderen Berufsarten, Post, Eisenbahn etc. mit Unglück versuchten, bis die Aussicht auf eine bessere Karriere sie veranlasste, sich einmal in neuprotestantischer Theologie zu versuchen“⁴². Auf mehrere Studenten trifft zu, dass sie bereits Theologie studiert oder es geplant hatten, dann aber durch das Erste Vatikanum veranlasst wurden, eine andere Berufsausbildung anzufangen. So hatte etwa Karl Gilg infolge der kirchlichen Ereignisse seinen Plan, Theologie zu studieren, zunächst aufgegeben und ab 1871/72 Medizin studiert. Er und sein Freund Leo Marfurt folgten einem Aufruf, in dem die Schweizer christkatholische Bewegung um Priesteramtskandidaten warb; sie begaben sich nach Bonn, wo sie bis einschließlich Sommersemester 1875 studierten und danach an der neu gegründeten katholisch-theologischen Fakultät Bern ihr Studium beendeten⁴³. Ihr Aufenthalt in Bonn wurde durch einen 1873 in der Schweiz begründeten Stipendienfonds unterstützt⁴⁴.

Im Sommersemester 1874 gesellten sich zwei Niederländer zu den Studenten, und zwar Wilhelm Johannes Glazemaker (1853-1878)⁴⁵ aus

⁴⁰ Die ersten fünf Priester für den Dienst in der Christkatholische Kirche der Schweiz wurden zwischen 1874 und 1875 durch Bischof Joseph Hubert Reinkens geweiht, vgl. IKZ 82 (1992), 273 (mit Namen). 1876 konsekrierte Reinkens den ersten christkatholischen Bischof Eduard Herzog.

⁴¹ Emil Meier aus Olten schrieb sich am 28. Oktober 1885 ein, Adolf Kury aus Basel am 11. November 1893, vgl. Fakultätsalbum.

⁴² Zitiert nach Waldmeier, Der altkatholische Klerus, 92.

⁴³ Vgl. Otto Gilg, Christkatholizismus in Luzern. Ein Beitrag zur Luzerner Geistesgeschichte, Luzern [1946], 126.

⁴⁴ Vgl. ebd.; Urs von Arx, Was wird bleiben?, in: IKZ 82 (1992), 230 Anm. 25.

⁴⁵ Wilhelmus Johannes Glazemaker studierte in Bonn und München und wurde

Hilversum und Gottfried Spruit (1853-1908)⁴⁶ aus Utrecht, die sich am 25. April 1874 immatrikulierten und nach dem Sommersemester 1875 wieder ins Seminar nach Amersfoort zurückkehrten⁴⁷. Im Bischöflichen Archiv des alt-katholischen Bistums befindet sich ein Foto, auf dem die zwölf Theologen, die im Sommersemester 1874 studierten, abgebildet sind⁴⁸.



Alt-Katholische Theologiestudenten im Jahr 1874; sitzend v.l.n.r.: Max Kopp, Josef Demmel, Peter Harnau, Arnold Jecker, Wilhelm Glazemaker; stehend: Heinrich Casell, Emil Bodenstein, Karl Gilg, Leo Marfurt, Arnold Bobst, Fridolin Troxler, Gottfried Spruit.

am 11. September 1876 Professor am (alt-katholischen) Seminar zu Amersfoort für Kirchengeschichte und Kirchenrecht. Er starb unerwartet am 27. Dezember 1878 in Hilversum. Mit Dank an Pfr. drs. Dick Schoon (IJmuiden) für die Lebensdaten.

⁴⁶ Godefriedus Johannes Spruit studierte zunächst im Seminar von Erzbischof Loos und wechselte 1873 ins Seminar nach Amersfoort. Nach seiner Priesterweihe am 6. Mai 1880 wurde er Kaplan in Oudewater, danach war er von November 1880 bis Oktober 1908 Pfarrer in Nordstrand. Mit Dank an Pfr. drs. Dick Schoon (IJmuiden) für die Lebensdaten. Die alt-katholische Gemeinde auf Nordstrand unterstand bis 1920 der Alt-Katholischen Kirche der Niederlande.

⁴⁷ Das Kapitel von Utrecht beschloss am 2. Dezember 1874, dass die beiden niederländischen Studierenden bis Mai 1875 in Bonn bleiben konnten und im September 1875 wieder in Amersfoort zurück erwartet würden. Mit Dank an Pfr. drs. Dick Schoon (IJmuiden) für den Hinweis.

⁴⁸ Vgl. Bischöfliches Archiv Bonn, Nr. 11.112. Ebenfalls abgedruckt bei: Gilg, Christkatholizismus in Luzern, Abb. 54 (mit falscher Jahreszahl).

Ab Mitte der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts studierten verschiedene Österreicher, oft zwei bis drei gleichzeitig⁴⁹, in Bonn. Sie wurden vom Verein der Altkatholiken in Österreich unterstützt⁵⁰. Da die österreichische alt-katholische Kirche bis Anfang der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts lediglich einen Bistumsverweser, aber keinen eigenen Bischof hatte, empfingen österreichische Studierende - wie etwa der spätere erste österreichische Bischof Adalbert Schindelar (1865-1926)⁵¹ – vor ihrer Rückkehr nach Österreich meistens von Bischof Reinkens oder einem seiner Nachfolger die Weihen. Zum Kreise der Studierenden gehörten nicht nur Alt-Katholiken: In den neunziger Jahren studierten ein griechisch-orthodoxer Student, Basil Gaina⁵², sowie zwei armenische

⁴⁹ Im WS 1884/85 studierten zwei, im SS 1885 drei, im SS 1886 zwei Österreicher in Bonn, vgl. Amtl.KB Nr. 38, 20.12.1884, 302; ebd. Nr. 43, 25.1.1886, 292; Schulte, Altkatholizismus, 588.

⁵⁰ 1891 stellte der Verein einen Betrag von 200 fl. für den Theologiestudenten Adalbert Schindelar bereit, vgl. Altkatholisches Volksblatt [im Folgenden abgekürzt AKVB] 5 (1891), Beilage zu Nr. 37 (ohne Seitenzählung).

⁵¹ Adalbert Schindelar, geb. in Schönhof (Böhmen), war zunächst als Lehrer tätig. Am 25. Oktober 1890 schrieb er sich in Bonn an der katholisch-theologischen Fakultät ein. Schindelaar wurde am 6. März 1892 von Bischof Reinkens zum Priester geweiht; ab April 1892 bis 1905 wirkte er als Kooperator in der alt-katholischen Gemeinde Warnsdorf und verschiedenen Warnsdorfer Filialgemeinden, v.a. in Arnsdorf. 1905-1908 war er als Pfarrer in Gablonz, danach in Wien tätig. Nach dem Ende der Habsburgermonarchie und dem Zerfall des alten österreichischen Bistums in ein tschechisches und ein österreichisches Bistum ernannte Bistumsverweser Amandus Czech ihn im Mai 1919 zu seinem Vertreter in den alt-katholischen Gemeinden auf dem Gebiet der Republik Österreich. Am 6. Juli 1920 wählte ihn der Synodalrat zum Bistumsverweser der Altkatholischen Kirche in der Republik Österreich. Am 6. September 1924 wählte ihn die Synode zum Bischof, die Konsekration erfolgte in Folge seiner Erkrankung erst am 1. September 1925. Schindelar starb bereits am 11. Oktober 1926. Vgl. Fakultätsalbum; Amtl.KB NF Nr. 16, 21. Juli 1892, 75; Wilhelmine Zankl, Geschichte der altkatholischen Kirche Österreichs, in: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht 31 (1980), 431-448, hier 438. Mit Dank an Herrn Synodalrat Josef König (Prag) für die Lebensdaten.

⁵² Basil Gaina aus Mazanajestia (damals Österreich) immatrikulierte sich am 30. Mai 1892. Er blieb ein Semester in Bonn. 1893 wurde er an der (orthodoxen) Theologischen Fakultät der Universität Czernowitz (damals unter der Verwaltung Österreichs stehend, heute Ukraine) zum Dr. theol. promoviert, vgl. Fakultätsalbum; PVSV SS 1892, 24; DtM 23 (1892), 221; DtM 24 (1893), 245.

Studenten, Awetis Ter-Kasparian⁵³ und sein Bruder Sarkis⁵⁴ in Bonn; während ihres Aufenthalts lebten sie im Seminarkonvikt.

Die Studentenzahlen waren im behandelten Zeitraum unterschiedlich hoch, die Zahl bewegte sich zwischen 14 (im Wintersemester 1874/75) und einem Studenten (im Sommersemester 1879). Immer wieder gab es Gesuche um Aufnahme unter die auszubildenden Theologen, die aus verschiedenen Gründen abgewiesen wurden⁵⁵. Nicht alle Studierenden brachten ihr Studium zu einem erfolgreichen Abschluss. So wurde den Studenten Johann Baptist Falk und Heinrich Sandhage die Zulage aus dem Stipendienfonds gestrichen, nachdem sich herausgestellt hatte, dass sie im Wintersemester 1878/79 „sehr viele Zeit im Wirthshaus zugebracht“ hatten; sie verließen Bonn und wurden römisch-katholisch⁵⁶.

3. Alt-katholische Studienverläufe zwischen 1873 und 1902

Im Folgenden werden exemplarisch vier Studienbücher durchgesehen und interpretiert. Die Studienbücher stammen von Max Kopp, Victor Erb, Gottfried Reinckens und Karl Franz. Ihr Studium, das sie in verschiedenen Jahrzehnten absolvierten, spiegelt die Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät wider.

⁵³ Vgl. DtM 26 (1895), 142; AKVB 22 (1908), Nr. 47. Ter Kasparian aus Bacu in Russland immatrikulierte sich am 25. Oktober 1893 an der Fakultät. Er blieb bis einschließlich SS 1897 in Bonn, vgl. Fakultätsalbum; PVSV SS 1897, 50. Der Sohn eines Kaufmanns wurde später Archimandrit in Wechne-Akulis (Gouvernement Erivan).

⁵⁴ Sarkis Ter Kasparian immatrikulierte sich am 26. Mai 1897 und blieb ein Semester in Bonn, vgl. Fakultätsalbum; PVSV SS 1897, 50.

⁵⁵ Vgl. Amtl.KB, Nr. 3-4, 25. Januar 1879, 15.

⁵⁶ Vgl. Amtl.KB Nr. 6, 24. Mai 1879, 28. Heinrich Sandhage (geb. 1858) aus Lippstadt hatte im SS 1878 zunächst an der katholisch-theologischen Fakultät Bern studiert. Am 17. Oktober 1878 schrieb er sich in Bonn ein. Johann Baptist Falk aus Ottersweiher in Baden, 28 Jahre alt, immatrikulierte sich am 10. Januar 1879. Vgl. Fakultätsalbum; PVSV WS 1878/79, 19 (Falk hier handschriftlich nachgetragen); mit Dank an Prof. Dr. Urs von Arx (Bern) für den Hinweis auf Sandhages Studium in Bern. Im SS 1879 studierten Falk und Sandhage nicht mehr in Bonn, vgl. PVSV SS 1879.

3.1. Das Studium von Max Kopp

3.1.1. Lebenslauf

Max Kopp (1846-1928) zählte bereits 27 Jahre, als er sich am 22. Oktober 1873 in Bonn einschrieb. Der „Deutsche Merkur“ berichtet: „Der alt-katholische Theologe aus Bayern war durch einen merkwürdigen Zufall der erste Student, den der neue Rector, Prof. Reusch, überhaupt immatrikulierte“⁵⁷. Der Lehrersohn aus Schwabing hatte von 1864 bis 1868 klassische Philologie in München studiert und war von 1869 bis 1872 an der Studienanstalt in Straubing und am Maximiliansgymnasium in München tätig. 1872 schloss er sich der alt-katholischen Bewegung an und studierte 1872 bis 1873 zunächst in München und ab dem Winter-



semester 1873/74 bis einschließlich WS 1874/75 in Bonn Theologie. Am 16. April 1875 wurde er von Bischof Reinkens zum Priester geweiht, danach bis 1876 als Kaplan Pfarrer Renftle in Mering zur Unterstützung zugewiesen, anschließend versah er als Pfarrer die Gemeinden in Würzburg und Passau. 1880 legte er sein geistliches Amt nieder und arbeitete als Kammerstenograph im bayerischen Landtag in München und im elsass-lothringischen Landesausschuss in Straßburg. Nachdem sich seine Glaubensbedenken geklärt hatten, trat er 1888 wieder in den alt-katholischen Dienst ein und wurde 1889 bis 1891 Seelsorger

der badischen Gemeinde Kommungen. 1891 wählte ihn die Gemeinde von Mundelfingen zum Pfarrer, wo er am 4. April 1928 starb. Am 21. April 1894 hatte er die Freiburgerin Bertha Molitor (gest. 1908) geheiratet⁵⁸. Max Kopp betätigte sich auch schriftstellerisch; mit den Schriften „Die altkatholische Bewegung der Gegenwart“ und „Der Altkatholizismus in Deutschland“ verfasste er informative Zusammen-

⁵⁷ Vgl. DtM 4 (1873), 350. Laut Fakultätsalbum wird Max Kopp als Nr. 2 für das WS 1873/74 geführt. Die Nr. 1, Otto Emans aus Köln, wurde am 17. Oktober 1873 immatrikuliert. Am 18. Oktober 1873 hielt Prof. Reusch seine Rektoratsrede.

⁵⁸ Vgl. Altkatholischer Kalender 28 (1918), Bonn [1917], 20; Traumatrikel der alt-katholischen Gemeinde Freiburg; Amtl.KB VII, 15. Januar 1928, Nr. 21-22, 88f.

fassungen über den Stand der alt-katholischen Reformbewegung zu Anfang des 20. Jahrhunderts⁵⁹.

3.1.2. Studium⁶⁰

Seinem Studienbuch zufolge studierte Max Kopp drei Semester Theologie in Bonn. Er belegte alle Veranstaltungen (die Turnübungen ausgenommen) bei alt-katholischen Professoren. Außer bei den Theologen (Langen, Reusch, Menzel) hörte er auch bei Alt-Katholiken, die an anderen Fakultäten lehrten: bei dem Philosophieprofessor Peter Knoodt und dem Rechtsgelehrten Johann Friedrich von Schulte, aber auch bei dem Germanisten Karl Simrock (1802-1876) und dem Professor für französische und englische Sprache, Wilhelm Bischoff (1822-1888).

Wer das Vorlesungsverzeichnis durchsieht, stellt fest, dass verschiedene Veranstaltungen an der katholisch-theologischen Fakultät doppelt gegeben wurden: so hielten etwa im Wintersemester 1873/74 – in diesem Semester hatten sich insgesamt 53 Theologiestudenten neu eingeschrieben, darunter zehn alt-katholische⁶¹ – sowohl Professor Reusch als auch Privatdozent Franz Philipp Kaulen (1827-1907) Einleitungsvorlesungen in das Alte Testament⁶². Bei Bernhard Josef Hilgers hat Max Kopp nicht mehr gehört. Von ihm waren für das Wintersemester 1873/74 zwar zwei Vorlesungen angekündigt (eine über „Enzyklopädie der katholischen Theologie und eine über den Hebräerbrief), aber Hilgers starb bereits am 7. Februar 1874. Auf den Lehrstuhl für Dogmatik, der durch den Weggang von Franz Xaver Dieringer (1811-1876) frei war, wurde Andreas

⁵⁹ Vgl. Max Kopp, *Die Altkatholische Bewegung der Gegenwart. Deren Ursprung,*

Entwicklung und Ziel in 50 Fragen und Antworten, Kempten 1911 (urspr. *Revue Internationale de Théologie* [=RITH] 18 [1910]; IKZ 1 [1911]); ders., *Der Altkatholizismus in Deutschland (1871-1912)*, Kempten, 1913] (urspr. IKZ 13 [1912]). Eine weitere Veröffentlichung von seiner Hand ist: *Altkatholizismus und Protestantismus*, in: RITH 17 (1909), 523-548; 691-712.

⁶⁰ Vgl. Abgangszeugnis für Max Kopp vom 9. April 1875, darin enthalten sein „Anmeldungs-Buch für WS 1873/74 – WS 1874/75“; Universitätsarchiv Bonn.

⁶¹ Vgl. Fakultätsalbum WS 1873/74. Dekan der Fakultät war damals Prof. J. Langen.

⁶² Vgl. Verzeichniß der Vorlesungen, welche auf der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn im Winterhalbjahr 1873-74 vom 15. October ab gehalten werden, Bonn [1873], Universitätsarchiv Bonn. Im folgenden abgekürzt: VV + Semesterangabe. Zu Kaulen vgl. Franzen, *Die katholisch-theologische Fakultät*, 74.

Menzel (1815-1886) berufen. Er nahm im Wintersemester 1874/75 seine Vorlesungstätigkeit auf.

Studienbuch von Max Kopp

Wintersemester 1873/74:

Reusch	Einleitung ins AT
Reusch	Erklärung der Genesis
Reusch	Biblische Hermeneutik und Einleitung in die Dogmatik
Langen	Dogmen-Geschichte
Langen	Erklärung des Markus-Evangeliums
von Schulte	Katholisches und evangelisches Kirchenrecht
Simrock	Erklärung altdeutscher Gedichte
o.N.	Turnübungen

Sommersemester 1874

Reusch	Dogmatik I
Reusch	Psalmen
Langen	Kirchengeschichte I
Langen	Die Katholischen Briefe
Reusch	Liturgik
Langen	Disputatorium über neutestamentliche Stellen
von Schulte	Concil von Trient
Bischoff	Englische Anfangsgründe ⁶³
Knoodt	Philosophie des Descartes, Spinoza und Leibniz
o.N.	Turnübungen

Wintersemester 1874/75

Reusch	Messianische Weissagungen
Menzel	Dogmatik II
Langen	Kirchengeschichte II
Langen	Einleitung Neues Testament
Knoodt	Metaphysik
Reusch	Liturgik
Reusch	Exegetische Übungen
Menzel	Lehre von den Sakramenten
Langen	Galaterbrief
o.N.	Turnübungen

⁶³ Im Vorlesungsverzeichnis ist keine derartige Vorlesung genannt. Wahrscheinlich handelt es sich um die Vorlesung „Elemente der englischen Sprache“ (vgl. VV SS 1874, 6).

3.2. Das Studium von Victor Erb

3.2.1. Lebenslauf

Victor Erb (1857-1930) aus Wien legte 1875 die Matura an der Staatsrealschule und 1879 am Staatsgymnasium in Wien ab. Zunächst studierte er Technik und Naturwissenschaften. 1886 kam er nach Bonn, um alt-katholische Theologie zu studieren. Am 10. Dezember 1887 bestand er das theologische Examen. Am 17. Dezember 1887 wurde er durch Bischof Reinkens zum Priester geweiht - die österreichische alt-katholische Kirche hatte zum damaligen Zeitpunkt keinen eigenen Bischof - und kehrte danach wieder nach Österreich zurück. Dort war er von 1887 bis 1907 Pfarrer der alt-katholischen Gemeinde im oberösterreichischen Ried. Danach wechselte er ins Deutsche Reich und war von 1907 bis 1919 Koadjutor, dann Pfarrer der Gemeinde Offenbach am Main und von 1919-1929 Pfarrer im badischen Zell i.W. Seine Ehefrau, Clothilde, geb. Bertele von Grenadenberg (1864-1963), war 1912 die Mitbegründerin und erste Vorsitzende des Verbandes Alt-katholischer Frauenvereine in Deutschland⁶⁴.



3.2.2. Studium⁶⁵

Victor Erb immatrikulierte sich am 29. April 1886 in Bonn und wurde am 19. Dezember 1887 exmatrikuliert.

In seinem ersten Semester hörte er die letzte Vorlesung von Andreas Menzel, der am 4. August 1886 starb. Da die Regierung Menzels Lehrstuhl nicht erneut mit einem Alt-Katholiken besetzte, übernahm Franz Heinrich Reusch ab dem Sommersemester 1887 zusätzlich die Dogmatikvorlesungen.

In den drei Semestern, die Victor Erb in Bonn studierte, hörte er außer bei den alt-katholischen Theologieprofessoren bei den alt-katholischen Professoren Knoodt und von Schulte, und daneben an der evangelisch-theologischen Fakultät bei den Neutestamentlern Friedrich Wilhelm Schnapp (1859-1918) und Wilhelm Mangold (1825-1890), bei dem

⁶⁴ Vgl. Waldmeier, Der altkatholische Klerus, 177-185.

⁶⁵ Vgl. Abgangs-Zeugniss von Victor Erb, exmatrikuliert am 19. Dezember 1887, Universitätsarchiv Bonn.

Kirchenhistoriker Carl Benrath (1845-1924), dem Alttestamentler Karl Budde (1850-1935) und bei Theodor Christlieb (1833-1889), Professor für Systematische und für Praktische Theologie. Kurz vor Victor Erbs Exmatrikulation, am 1. Dezember 1887, eröffnete Bischof Reinkens das Seminarkonvikt, das sich anfangs in der Koblenzerstraße in Bonn befand. Erb gehörte damit zu den letzten alt-katholischen Studierenden, die ein Zimmer in einem privaten Haushalt bewohnten⁶⁶.

Studienbuch von Victor Erb

Sommersemester 1886

Menzel	Moraltheologie ⁶⁷
Menzel	Ausgewählte Kapitel der Dogmatik
Reusch	Ausgewählte Kapitel aus den Prophetenbüchern des AT
Reusch	Katechetik und Homiletik
Langen	Kirchengeschichte IV
Langen	Römerbrief
Knoodt	Philosophie des Plato und Sokrates
Knoodt	Physiologie
Budde	Hebräische Übungen
von Schulte	Kirchenrecht

Wintersemester 1886/87

Langen	Kirchengeschichte I
Langen	Johannesevangelium
Reusch	Einleitung ins AT
Knoodt	Logik
Knoodt	Philosophie des Descartes und seiner unmittelbaren Vorläufer sowie des Spinoza
Mangold	Bergpredigt und eschatologische Rede
Benrath	Die Katakomben
Schnapp	Erster Brief des Clemens Romanus

Sommersemester 1887

Reusch	Dogmatik
Reusch	Patrologie
Langen	Einleitung ins NT
Langen	Moraltheologie
Schulte	Kirchenrecht
Knoodt	Metaphysik
Knoodt	Ethik
Langen	Kirchengeschichte
Christlieb	Religion und Gottesbegriff der neueren Philosophie

⁶⁶ Victor Erb wohnte während seines Studiums in der Stockenstraße 13.

⁶⁷ Unter „Bemerkungen“ steht im Studienbuch der Vermerk „Krankenschein“.

3.3. Das Studium von Gottfried Reinckens

3.3.1. Lebenslauf

Gottfried Reinckens (1872-1935) absolvierte die katholische Münster-schule in Bonn, besuchte danach das Gymnasium in Bonn und in Siegburg, wo er zu Ostern 1895 das Reifezeugnis erhielt. Während seines Theologiestudiums wohnte er im Seminarkonvikt „Johanneum“, das sich seit Mai 1893 in der Bonner Lennéestraße befand⁶⁸. Im Oktober 1898 legte er die theologische Prüfung ab, wurde am 13. November 1898 durch Bischof Theodor Weber (1836-1906) zum Priester geweiht und danach zum Hilfsgeistlichen in München bestellt. Von 1902 bis 1914 war er Pfarrer in Passau, danach bis zu seinem Tod Pfarrer in Koblenz. Seit 1902 war er mit Maria Conrads aus Essen verheiratet⁶⁹. Ähnlich wie seine Ehefrau war Gottfried Reinckens ein Alt-Katholik der zweiten Generation. Sein Vater war der Bonner Schulinspektor und Kreisschulrat Peter Joseph Reinckens (gest. 1902).

3.3.2. Studium⁷⁰

Gottfried Reinckens wurde am 18. April 1895 an der juristischen Fakultät in Bonn immatrikuliert. Ein Jahr später, am 29. April 1896, wechselte er an die katholisch-theologische Fakultät und wurde am 14. September 1898 exmatrikuliert. Insgesamt studierte er fünf Semester Theologie. Für sein Theologiestudium wurde ihm außerdem durch Erlass des zuständigen Ministeriums ein Jurasemester angerechnet. Reinckens hat damit ein dreijähriges Studium in Bonn absolviert.

Der Student Reinckens verlor, wie sein Studienbuch zeigt, auch nach dem Wechsel zur Theologie sein Interesse für rechtswissenschaftliche Fragestellungen nicht⁷¹. An der katholisch-theologischen Fakultät hörte er bei den alt-katholischen Professoren Reusch und Langen sowie bei dem römisch-katholischen Patristiker und Privatdozenten Gerhard Rau-

⁶⁸ Vgl. Berlis, Bischof Reinkens und das Seminarkonvikt, 217.

⁶⁹ Vgl. Amtl.KB VIII, 1935, Nr. 66, 22; Amtl.KB VIII, 29. April 1935, Nr. 2, 7; Matrikelbücher der alt-katholischen Gemeinde Bonn.

⁷⁰ Vgl. Abgangs-Zeugniss von Gottfried Reinckens, exmatrikuliert am 14. September 1898, Universitätsarchiv Bonn.

⁷¹ Er hörte bei folgenden Professoren der Juristischen Fakultät: Johann Friedrich von Schulte, Ernst Zitelmann (1852-1923), Paul Krüger (1840-1926), Julius Baron (1834-1898), Hermann Hüffer (1830-1905) und Karl Magnus Bergbohm (1849-1927).



Das Johanneum in der Lennéstraße

schen (1854-1917) und dem Professor für Apologetik und philosophische Einleitung in die Theologie, Philipp Englert (1860-1934). Gottfried Reinckens ist einer der Studenten, die die letzten Vorlesungen von Professor Reusch gehört haben⁷².

Philosophie hörte er bei Carl Schaarschmidt (1822-1908) – der Alt-Katholik Peter Knoodt war 1889 verstorben. Nicht im Studienbuch verzeichnet sind die Veranstaltungen am Seminarkonvikt. Seit 1890 las dort Theodor Weber Philosophie; er war zuvor Philosophieprofessor in Breslau gewesen und von Bischof Reinkens als Generalvikar nach Bonn geholt worden⁷³. Im Oktober 1895 übernahm Friedrich Lauchert (1863-1944) die Dogmatikvorlesungen, die Reusch seit Menzels Tod gehalten hatte⁷⁴. Auffällig ist das historische bzw. kunsthistorische Interesse des Studenten Reinckens, er hört bei dem Historiker Reinhold Koser (1852-1914), dem Kulturwissenschaftler Eberhard Gothein (1853-1923)⁷⁵ sowie dem Kunsthistoriker PD Paul Clemen (1866-1947).

⁷² Laut Vorlesungsverzeichnis hat Reusch auch für das SS 1897 Vorlesungen angekündigt, vgl. VV SS 1897. Franz Heinrich Reusch hatte im Winter 1895 einen Schlaganfall erlitten, infolge dessen seine Arbeitsfähigkeit stark eingeschränkt war. Deshalb stellte er seine Vorlesungstätigkeit an der Universität im Wintersemester 1896/97 ein. Goetz gibt an, dass Reusch der Gang zur Universität zu beschwerlich gewesen sei und er deshalb bis 1897 seine Vorlesungen im Seminarkonvikt gehalten habe, in dessen Nähe er wohnte, vgl. Leopold Karl Goetz, Franz Heinrich Reusch (1825-1900). Eine Darstellung seiner Lebensarbeit, Gotha 1901, 112; vgl. auch Altkatholischer Volks-Kalender 12 (1902), 18.

⁷³ Vgl. Berlis, Bischof Reinkens und das Seminarkonvikt, 218; Bischof Weber las im Wintersemester 1890/91 im Seminarkonvikt über Metaphysik und Geschichte der griechischen Philosophie, vgl. DtM 21 (1890), 238.

⁷⁴ Friedrich Lauchert aus Meßkirch (Baden) absolvierte das Gymnasium in Konstanz, studierte 1883-1886 Germanistik, Anglistik und Klassische Philologie in München, wo er 1886 zum Dr. phil. promovierte. Ab Oktober 1888 Bibliotheksvolontär, nach Ablegung des Staatsexamens 1889 wiss. Hilfsbibliothekar an der Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg, 1891 Lizenziat der Theologie zu Bern. Bis Frühling 1893 war er Privatdozent in Bern, danach ab 1. April bis 15. Juli 1895 bei der Universitäts- und Landesbibliothek in Straßburg tätig. Vom 1. Oktober 1895 bis 28. Februar 1899 war er Professor für Dogmatik am Seminarkonvikt und gleichzeitig im Bischöflichen Ordinariat in Bonn angestellt. 1899 wurde er römisch-katholisch. Von Oktober 1901 bis Oktober 1928 war er Bibliothekar im Stadtarchiv zu Aachen, vgl. DtM 26 (1895), 157; Amtl.KB NF, Nr. 32, 25. September 1895, 150f.; LThK² Bd. 6, 824; Öffentliche Bibliothek Aachen. 150 Jahre, Aachen 1981, 35-41. Mit Dank an das Stadtarchiv Aachen für Auskünfte zu seinem Lebenslauf am 27.9.2002.

⁷⁵ Sein Fach waren die Kameralwissenschaften, speziell Nationalökonomie.

Studienbuch von Gottfried Reinckens

Sommersemester 1895

Zitelmann	Institutionen des römischen Rechts
Krüger	Römische Rechtsgeschichte
Koser	Geschichte der Freiheitskriege
Gothein	Kulturgeschichte Italiens im Zeitalter der Renaissance

Wintersemester 1895/96

Zitelmann	Pandekten I
von Schulte	Deutsche Rechtsgeschichte
von Schulte	Wechselrecht
Baron	Pandekten II
Hüffer	Eherecht
Gothein	Die sozialen Fragen der Gegenwart

Sommersemester 1896

Langen	Kirchengeschichte I
Langen	Moraltheologie
Reusch	Genesis
Reusch	Hermeneutik
Gothein	Kulturgeschichte Italiens im 19. Jahrhundert
Clemen	Geschichte der italienischen Malerei im 16. Jahrhundert

Wintersemester 1896/97

Langen	Kirchengeschichte II
Langen	Matthäus-Evangelium
Reusch	Fortsetzung der Erklärung der Genesis
Reusch	Die lateinischen und deutschen Bibelübersetzungen
Gothein	Einleitung in das Verständnis der politischen und sozialen Zustände der Gegenwart
Schaarschmidt	Kurz gefasste Entwicklungsgeschichte der Religion

Sommersemester 1897

Langen	Kirchengeschichte II
Langen	Römerbrief
Hüffer	Kirchliches Vermögensrecht
Englert	Christus und Buddha

Wintersemester 1897/98

Langen	Kirchengeschichte IV
Langen	Einleitung ins NT
Schaarschmidt	Darstellung und Kritik der Lebensideale

Rauschen	Ausgewählte Stellen aus der christlichen Archäologie
Sommersemester 1898	
Langen	Kirchengeschichte I
Langen	Moraltheologie
Bergbohm	Rechtsphilosophie

3.4. Das Studium von Karl Franz

3.4.1. Lebenslauf

Der Hutmachersohn Karl Franz (1876-1938) stammte aus einem alt-katholischen Elternhaus in Offenbach. Nach dem Abitur am 16. Februar 1899 wurde er in das Seminarkonvikt „Johanneum“ in der Lennéstraße aufgenommen und studierte an der Bonner Universität Theologie. Am 17. August 1902 erteilte ihm Bischof Theodor Weber die Priesterweihe. Danach wirkte er von 1902 bis 1904 als Kaplan in Konstanz, anschließend bis 1914 als Pfarrer in Furtwangen und Gütenbach (Baden) und zuletzt als Pfarrer in Säckingen. Durch seine erste Ehefrau Frida Bouvier war Carl Franz seit Ende 1904 mit Friedrich Mülhaupt verschwägert. Dieser war mit Frida Bouviers Schwester Else verheiratet. Nach dem Tod seiner Frau Frida heiratete Karl Franz mit bischöflicher Genehmigung die Freiburgerin Elisabeth (Liesel) Wegmann (geb. 1887)⁷⁶.



3.4.2. Studium⁷⁷

Karl Franz wurde am 20. April 1899 an der katholisch-theologischen Fakultät immatrikuliert. Ab Ostern 1901 studierte er zusätzlich Philologie. Am 12. August 1902 wurde er exmatrikuliert. Bei der Gründung

⁷⁶ Vgl. AKVB 69 (1938), 303f.; Waldmeier, Der altkatholische Klerus, 122-128. Vgl. Matrikelbücher der alt-katholischen Gemeinde Bonn. Die Trauung Mülhaupt-Bouvier fand am 30. Mai 1901 statt, die Trauung Franz-Bouvier am 5. Dezember 1904.

⁷⁷ Vgl. Abgangs-Zeugnis für Karl Franz vom 12. August 1902, Bischöfliches Archiv Bonn, Personalakte Franz. Im Universitätsarchiv Bonn sind für den Zeitraum 1901-1904 keine Abgangszeugnisse von Studierenden erhalten.

des Seminars für philosophische Propädeutik, das 1902 an der Philosophischen Fakultät zur Ausbildung der alt-katholischen Theologen errichtet und zu dessen Leitung am 1. Oktober 1902 Leopold Karl Goetz (1868-1931) zum außerordentlichen Professor ernannt wurde⁷⁸, war er bereits Kaplan in Konstanz. Die Errichtung eines derartigen Seminars wurde notwendig, da die preußische Regierung dem Erzbischof von Köln die Zusicherung gegeben hatte - wie der alt-katholische Kalendermann vermerkte -, „keinesfalls mehr in die katholisch-theologische Fakultät der Bonner Universität einen altkatholischen Professor hineinzusetzen“⁷⁹.

Karl Franz gehört zu den Studierenden, die noch bei Josef Langen, dem letzten alt-katholischen Professor an der katholisch-theologischen Fakultät hörten. Langen starb am 13. Juli 1901 kurz vor Beginn seiner Vorlesung in seinem Arbeitszimmer an einem Schlaganfall. Langens eigentliches Fach war das Neue Testament, daneben las er seit Anfang der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts auch Kirchengeschichte und Moralthologie. Bei der neutestamentlichen Schrifterklärung wirkte Langen „wegen seiner starren konservativen Haltung“ „weniger angenehm“⁸⁰. Anders verhielt es sich mit der Kirchengeschichte. Mit „nüchternen, jeder Übertreibung abholden Sachlichkeit, aber doch auch in geistvollen Durchblicken“ führte er die Studierenden in die kirchengeschichtlichen Zusammenhänge ein, erhellte „die religiöse Eigenart eines Bernhard von Clairveaux [sic], Luthers, Calvin, die Persönlichkeit Newmans“ oder schilderte „gar leidenschaftlich bewegt den Verlauf des vatikanischen Konzils“⁸¹. Der weltabgewandte, lebensfremde Gelehrte führte ein abgeschiedenes Leben. Ein alt-katholisches Begräbnis verhinderte seine Schwester Veronika, die ihm den Haushalt geführt hatte⁸². Langen wurde in aller Stille ohne kirchliche Beteiligung in Köln beigesetzt. Er hatte sich nach der Aufhebung der Zölibatspflicht für die Geistlichen 1878 vom aktiven kirchlichen Leben zurückgezogen und nur noch der Wissenschaft gelebt. Noch am Tag vor seinem Tod hatte er seinen alt-katholischen Studenten Kirchengeschichte vorgetragen.

⁷⁸ Vgl. AKVB 61 (1902), 317.

⁷⁹ Altkatholischer Volks-Kalender 13 (1903), 20.

⁸⁰ Paul F. Pfister, Josef Langen. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages, des 3. Juni 1837, in: Altkatholischer Kalender 47 (1937), 28-30, hier 29.

⁸¹ Ebd., 30.

⁸² Vgl. ebd.; vgl. auch AKVB 15 (1901), 224. 235; Franzen, Die katholisch-theologische Fakultät, 66.

Außer bei Josef Langen hörte Karl Franz Patrologie bei dem römisch-katholischen Theologen und Privatdozenten Rauschen, die anderen theologischen Fächer aber bei Professoren der evangelisch-theologischen Fakultät, und zwar bei den Neutestamentlern Siegfried Goebel (1844-1928) und PD Heinrich Weinelt (1874-1936), bei dem Kirchenhistoriker Karl Sell (1845-1914) und dem praktischen Theologen Eugen Sachsse (1839-1917). Großes Interesse brachte Karl Franz Vorlesungen entgegen, die heute Teil einer pastoralpsychologischen Ausbildung sind; so hörte er bei den Professoren für Psychiatrie Karl Pelman (1838-1916) und Robert Thomsen (1858-1914), zudem bei dem Pädagogen Oskar Jaeger (1830-1910). Außer bei dem Philosophen Benno Erdmann (1851-1921) und dem Germanisten Wilhelm Wilmanns (1842-1911) belegte Karl Franz auch mehrere Veranstaltungen historischer Art, und zwar bei dem Ägyptologen Alfred Wiedemann (1856-1936)⁸³, aber auch bei Historikern, die sich der (deutschen) Säkular- und Kulturgeschichte widmeten, nämlich Friedrich von Bezold (1848-1928), Karl Hampe (1869-1936), PD Georg Kuntze (1870-1945), PD Friedrich Luckwaldt (1875-1945) und Eberhard Gothein.

Als alt-katholischer Priesteramtskandidat lebte Karl Franz im Seminar-konvikt und hörte dort Vorlesungen bei Bischof Theodor Weber und Friedrich Mülhaupt (1872-1938), der seit 1899 Regens des Seminar-konvikts und seit 1900 Seminarprofessor war. Mülhaupt war der erste Dozent, der selbst eine vollständige alt-katholische Theologieausbildung absolviert hatte⁸⁴.

⁸³ Der evangelische Alfred Wiedemann war seit 6./7. März 1885 (standesamtlich/kirchlich) mit der Alt-Katholikin Marie Hubertine Isabelle Hedwig Finkelnburg verheiratet. Vgl. Matrikelbücher der alt-katholischen Gemeinde Bonn.

⁸⁴ Mülhaupt schrieb sich am 22. April 1893 in das Fakultätsalbum in Bonn ein. Er wurde am 22. März 1896 zum Priester geweiht. Nach seiner Kaplanszeit im badischen Balzersweil kehrte er 1896 als Pfarrverweser nach Bonn zurück. 1897 wurde er Pfarrer der alt-katholischen Gemeinde in Bonn. 1931-38 hatte er einen Lehrauftrag für das Alt-Katholische Seminar an der Universität. Vgl. Fakultätsalbum; Berlis, Frauen im Prozeß der Kirchwerdung, 418 Anm. 251.

Studienbuch von Karl Franz

Sommersemester 1899

Rauschen	Patrologie
Wilmanns	Nibelungen: Geschichte der Sage und Dichtung
Goebel	Leidensgeschichte Christi
Wiedemann	Ägypten und das Alte Testament
Küntzel	Friedrich der Große

Wintersemester 1899/1900

Langen	Kirchengeschichte III
Langen	Römerbrief
von Bezold	Zeitalter der französischen Revolution und des ersten Kaiserreichs
Gothein	Geschichte der sozialen Frage im 19. Jahrhundert

Sommersemester 1900

von Bezold	Geschichte des 19. Jahrhunderts II (1850-1871)
Langen	Einleitung in das neue Testament
Langen	Kirchengeschichte IV
Hampe	Deutsche Geschichtsquellen des 12. und 13. Jahrhunderts (Seminarübung)
Küntzel	Martin Luther
Gothein	Renaissance und Humanismus
Weinel	Hauptfragen des apostolischen Zeitalters

Wintersemester 1900/1901

Langen	Kirchengeschichte I
Langen	Markusevangelium
von Bezold	Kulturgeschichte des Mittelalters
Thomsen	Über Zurechnungsfähigkeit
Sell	Kirchengeschichte der letzten 30 Jahre von 1870 an
Weinel	Moderne Darstellungen Jesu
Küntzel	Preuß. Geschichte vom Tode des großen Kurfürsten bis zum Tode Friedrichs des Großen (1688-1786)

Sommersemester 1901

Langen	Kirchengeschichte
Langen	Moraltheologie
Küntzel	Bismarck
Sachsse	Pädagogik
Pelman	Gerichtliche Psychiatrie
Gothein	Geschichte der politischen und sozialen Theorien
Englert	Goethes Faust und Verhältnis zum Christentum

Wintersemester 1901/02

Rauschen	Dogmengeschichte der altchristlichen und patristischen Zeit
Luckwaldt	Napoleon I
Wiedemann	Ägypten und die Bücher Mosis
Jaeger	Gymnasialpädagogik
Pelman	Physische Grenzzustände

Sommersemester 1902

Rauschen	Kirchengeschichte des 4. bis 7. Jahrhunderts
Erdmann	Darstellung der historischen Kritik der Philosophie Kants
Gothein	Einführung in die politischen und sozialen Zustände der Gegenwart

3.5. Ergebnisse

Die Durchsicht der vier Studienbücher gibt Aufschluss über Dauer und Inhalte des Studiums alt-katholischer Studierender im behandelten Zeitraum. Alle alt-katholischen Studierenden machten selbstverständlich vom Lehrangebot alt-katholischer Theologieprofessoren Gebrauch, daneben aber auch von dem anderer alt-katholischer Professoren, die an der Universität lehrten (Knoodt und von Schulte, aber auch Simrock und Bischoff)⁸⁵. Die alt-katholischen Theologieprofessoren haben nach dem Ersten Vatikanum ihr Lehrangebot erweitert: so las der Alttestamentler Reusch auch Liturgik und zeitweise Dogmatik, während der Neutestamentler Langen auch kirchengeschichtliche und (nach dem Tod von Menzel) moraltheologische Vorlesungen hielt⁸⁶. Reusch und Langen, die sich 1878 infolge des Synodenbeschlusses zur Aufhebung der Zölibatspflicht von kirchlichen Ämtern zurückzogen bzw. ihre Beteiligung am kirchlichen Leben stark reduzierten⁸⁷, trugen durch ihr Engagement für die Ausbildung alt-katholischer Theologen gleichwohl erheblich zum

⁸⁵ Bei Moriz Ritter (1840-1923), der seit 1873 als Inhaber des dritten historischen Lehrstuhls, auf den immer ein Katholik berufen wurde, mittlere und neuere Geschichte in Bonn lehrte, haben die von mir näher untersuchten Studierenden, bei denen es sich um eine relativ zufällige Auswahl handelt, nicht gehört. Moriz Ritter war gegen die Aufhebung des Zölibatszwanges durch die alt-katholische Synode (1878) und wandte sich deshalb jahrelang vom Altkatholizismus ab. Erst um die Jahrhundertwende wurde er Mitglied der alt-katholischen Gemeinde in Bonn. Vgl. Berlis, *Frauen im Prozeß der Kirchwerdung*, 440-443. Sollte eine Untersuchung aller zugänglichen Abgangszeugnisse alt-katholischer Studierender bis 1911 (in diesem Jahr wurde Moriz Ritter emeritiert) erweisen, dass kein einziger alt-katholischer Student bei ihm gehört hat, so könnte der Grund natürlich auch in dem von Ritter gewählten Vorlesungsstoff liegen. Auch hinsichtlich des alt-katholischen Philologen Anton Birlinger (1834-1891) müsste untersucht werden, ob Studierende bei ihm gehört haben.

⁸⁶ Auf dem Gebiet der Forschung veröffentlichten Reusch und Langen nach 1870 vor allem historische Werke; vgl. Franzen, *Die katholisch-theologische Fakultät*, 64; 66.

⁸⁷ Reusch legte 1878 seine Ämter als Generalvikar, Pfarrverweser der Bonner Gemeinde und als Mitglied der Synodalrepräsentanz nieder, beteiligte sich aber weiter am kirchlichen Leben, indem er Religionsunterricht erteilte, Beichte hörte, regelmäßig die Früh- und Kommunionmesse las und den Bonner Pfarrer manchmal beim Hauptgottesdienst vertrat, vgl. AKVB 15 (1901), 148; zu Langen, der bis 1878 ebenfalls regelmäßig seelsorgerlich in der Bonner Gemeinde tätig war und des öfteren predigte, vgl. ebd., 225. S. in diesem Beitrag unter 3.4.2.

Renommee und zur Festigung der Ausbildung bei und erwiesen so dem alt-katholischen Bistum einen wichtigen Dienst. Noch weit über ihren Tod hinaus galt es als Markenzeichen einer gediegenen universitären Ausbildung alt-katholischer Prägung, wenn jemand von sich sagen konnte, er habe „bei Reusch und Langen studiert“, zur Zeit von Reinkens, Knoodt und von Schulte.

Mit dem Tod der Professoren Andreas Menzel (1886) und Peter Knoodt (1889) ergaben sich Veränderungen: Alt-katholische Studierende hörten ab Anfang der neunziger Jahre Philosophie sowohl an der Universität als auch am 1887 gegründeten Seminarkonvikt und ab Mitte der neunziger Jahre auch Dogmatik am Seminarkonvikt. War es in den siebziger Jahren nicht üblich (und wahrscheinlich auch nicht denkbar), dass alt-katholische Studierende bei römisch-katholischen Theologieprofessoren hörten⁸⁸, so änderte sich dies im Laufe der Zeit durch den eintretenden Generationenwechsel im römisch-katholischen Lehrkörper. Mitte der neunziger Jahre belegten alt-katholische Studierende hin und wieder auch Veranstaltungen bei römisch-katholischen Professoren oder Privatdozenten. Das Verhältnis zur evangelisch-theologischen Fakultät war immer ohne Spannungen, weshalb Studierende von deren Angebot – insbesondere im Hinblick auf das Erlernen des Hebräischen und der biblischen Fächer - mit großer Regelmäßigkeit Gebrauch machten.

⁸⁸ Ein Beispiel für das Verhältnis zwischen römischen Katholiken und Alt-Katholiken: Hubertus Theophilus Simar (1835-1902), der seit 1864 ao. Prof. für Moraltheologie und seit 1880 Prof. für Dogmatik und Apologetik war, befürwortete die Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes. Nach dem Ersten Vatikanum vermied er den Kontakt mit alt-katholischen Kollegen; selbst als einer von ihnen Rektor wurde (Reusch war 1874/74, Langen 1883/84 Rektor der Universität), begrüßte er ihn auch in dieser Funktion nicht. Simar wurde 1891 Bischof von Paderborn und 1899 Erzbischof von Köln. Vgl. DtM 22 (1891), 220; Matthäus Bernards, Hubert Theophil Simar, in: Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Katholische Theologie, Bonn 1968, 56-66, hier 62f.; Franzen, Die katholisch-theologische Fakultät, 72-74.

Auch unter den Studierenden ist ein Wechsel der Generationen festzustellen: Ab den neunziger Jahren studierten junge Männer an der Fakultät, die bereits in einem alt-katholischen Elternhaus aufgewachsen waren. Mit der Immatrikulation von Arthur Kaminski (1879-1953)⁸⁹ und seinem noch während des Studiums verstorbenen Bruders Paul (1881-1901) immatrikulierten sich in den Wintersemestern 1898/99 bzw. 1899/1900 erstmals alt-katholische Pfarrerssöhne. Nicht lange danach, in den Sommersemestern 1900 bzw. 1901, kamen mit Rudolf Kundt (1880-1938) und Otto Steinwachs (1882-1977)⁹⁰ zwei weitere Sprösslinge aus alt-katholischen Pfarrfamilien nach Bonn. Die genannten vier jungen Männer sind die einzigen Söhne katholischer Priester, die im Fakultätsalbum der katholisch-theologischen Fakultät zu finden sind. Ab Mitte der achtziger Jahre kam es regelmäßig vor, dass alt-katholische Geistliche, die zuvor in Bonn studiert hatten, auch dort heirateten. Mehrere fanden in einer Bonner Alt-Katholikin die Partnerin fürs Leben. In dieser Zeit entstanden auch miteinander verschwägte Pfarrfamilien⁹¹.

⁸⁹ Vgl. Fakultätsalbum. Arthur Kaminski wurde am 8. Dezember 1901 zum Priester geweiht und kam danach als Hilfspriester nach Offenbach a.M., 1906 wurde er erst Pfarrverweser, danach Pfarrer der alt-katholischen Gemeinde in Frankfurt (bis 1919), anschließend in Karlsruhe, Landau, Saarbrücken und Witten. Vgl. Josef Fridolin Waldmeier, *Der altkatholische Klerus von Säckingen/Waldshut und Zell im Wiesental. Ergänzungen und Korrekturen. Der alt-katholische Klerus von Tiengen, Aarau* 1981, 13.

⁹⁰ Am 28. April 1900 schrieb sich Rudolf Kundt, der Sohn des alt-katholischen Pfarrers Adalbert Kundt (1848-1919) und dessen Frau Franziska Preisler, am 4. Mai 1901 schrieb sich Otto Steinwachs, der Sohn des Offenbacher Pfarrers Adam Josef Steinwachs (1833-1908) und dessen Ehefrau Anna Köchling (1849-1930) zum Studium ein. Rudolf Kundt wurde 1903 zum Priester geweiht und war zunächst Pfarrverweser in Baden-Baden, dann in Köln; 1922-1927 Pfarrer in den Randengemeinden (Baden) und bis 1931 in Sauldorf-Messkirch. Danach musste er wegen Krankheit seinen Rücktritt einreichen. Vgl. Fakultätsalbum; Bischöfliches Archiv Bonn, PA Adalbert Kundt; Waldmeier, *Der altkatholische Klerus*, 113. Otto Steinwachs wurde am 12. Juni 1904 zum Priester geweiht. 1904-1908 war er Kaplan in München und promovierte dort mit einer historischen Arbeit zum Dr. phil., 1908-1911 war er Pfarrer in Augsburg, 1911-1951 in Mannheim. 1936 Dekan, 1946 Ernennung zum Weihbischof, 1947 Konsekration, 1950 Generalvikar, vgl. Fakultätsalbum; Fridolin Waldmeier, *Der altkatholische Klerus von Bad Säckingen, Waldshut-Tiengen und Zell im Wiesental. Nachlese, Aarau* 1984, 11-21.

⁹¹ So waren beispielsweise die Pfarrfamilien Franz und Mülhaupt sowie die Familien Jaskowski und Moog miteinander verschwägert.

Auffällig ist bei Studierenden wie Reinckens und Franz das Interesse für zeitgenössische Kultur und (Kultur-)Geschichte. Es ist auch bei anderen Studierenden festzustellen, etwa bei Walther Küppers (1872-1950), der sich am 19. April 1890 für das Fach „katholische Theologie“ immatrikulierte und ab Mai 1892 zusätzlich Philosophie studierte. In den drei Jahren seines Studiums in Bonn hörte er außer Theologie nicht nur Vorlesungen bei dem Kulturwissenschaftler Eberhard Gothein, sondern auch bei dem Bildhauer und Professor für Zeichenkunst, Albert Küppers (1842-1929) über Porträtierung, bei dem Staatswissenschaftler Heinrich Dietzel (1857-1935) über „Sozialismus und Kommunismus“ und bei dem Astronomen Friedrich Küstner (1856-1936) über Fixsternkunde⁹².

Bei aller Vorläufigkeit der genannten Ergebnisse – sie müssten durch die Untersuchung weiterer Studienbücher und -verläufe ergänzt und mit Ergebnissen einer ähnlichen Untersuchung römisch-katholischer Studienbücher und -verläufe verglichen werden –, können folgende drei Schlussfolgerungen gezogen werden.

Erstens, im Hinblick auf die Studiendauer: Die erste Studentengeneration absolvierte nur einen Teil ihres Studiums in Bonn. Ein Grund dafür lag in einem Bruch der Biographie infolge des Ersten Vatikanums bei den meisten Studierenden. In späterer Zeit absolvierten viele Studenten das ganze Studium in Bonn. Diese jungen Männer waren vom Anfang ihres Studiums an alt-katholisch, das alt-katholische Bistum hatte sich konsolidiert und es war selbstverständlich, dass Bonn der Studienort für alt-katholische Theologen war. Es gab aber auch Studierende, die nur einen Teil ihres Studiums in Bonn absolvierten, weil sie sich entweder für den Dienst in einer anderen alt-katholischen Kirche vorbereiteten

⁹² Vgl. Abgangs-Zeugnis für Walther Küppers vom 4. März 1893, Universitätsarchiv Bonn. Küppers studierte nach seinem Weggang aus Bonn von SS 1893 bis SS 1894 Philosophie und Theologie in Bern und promovierte dort 1894 zum Dr. phil. Nach seiner Priesterweihe am 10. November 1895 wurde er bis 1897 Kaplan in München, ab Juni 1897 bis Juni 1902 Pfarrer in Hessloch, danach Pfarrverweser, anschließend Pfarrer in Königsberg. Im Oktober 1925 schied er aus dem alt-katholischen Kirchendienst aus und wurde evangelischer Pfarrer in Allenstein und Bischofsburg. Vgl. Amtl.KB NF, 7.Dezember 1895, Nr. 33/34, 158f. 161; ebd. VII, 15.Dezember 1925, Nr. 9, 36. Mit Dank an Frau Gisela Biermann (Syke) für ihre Angaben. Walther Küppers ist der Vater des nachmaligen Lehrstuhlinhabers für alt-katholische Theologie an der Bonner Universität, Werner Küppers (1905-1980).

oder weil sie erst im Laufe ihres Studiums alt-katholisch geworden sind. Das Alter der Studierenden zum Zeitpunkt ihrer Immatrikulation bewegt sich im untersuchten Zeitraum zwischen 18 und 29 Jahren⁹³.

Zur Etablierung und später auch zunehmend zur Sicherung des Standortes Bonn hat sicher auch die 1887 erfolgte Einrichtung des Seminar-konvikts beigetragen. Manche deutsche Studierende gingen nach Abschluss ihres Studiums nach Bern, um an der dortigen katholisch-theologischen Fakultät mit dem Lizentiat abzuschließen.

Zweitens, im Hinblick auf den Studiengang: Aufgrund der spezifischen Situation an der katholisch-theologischen Fakultät in Bonn war es alt-katholischen Studierenden bereits in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht mehr möglich, nur bei eigenen, alt-katholischen Professoren zu studieren. Dies hatte zur Folge, dass alt-katholische Studierende nicht in ihrem Fakultätsturm verblieben, sondern auch bei evangelischen und später im Einzelfall auch bei römisch-katholischen Hochschullehrern hörten. Dadurch erhielt das Studium bereits damals (ähnlich wie heute) eine gewisse ökumenische Ausrichtung.

Drittens, im Hinblick auf die erlernten Inhalte: Wie die Studienverläufe ausweisen, waren alt-katholische Theologiestudenten darauf bedacht, Theologie in Verbindung zu bringen mit anderen, angrenzenden Wissenschaftsbereichen. Dies entsprach dem Anliegen, das Reinkens und andere Männer der Anfangszeit formuliert haben: Theologen sollen Menschen sein, die ihrer Verantwortung für das Weitertragen der (christlichen) Kultur gerecht werden. Dies konnte und kann aber nur durch Überschreitung der Grenzen des eigenen Fachgebietes geschehen. Studierende müssen mit anderen Wissensgebieten und – nicht unwichtig – mit Kommilitonen anderer Fakultäten in Berührung kommen. Auf die Notwendigkeit solchen wissenschaftlichen und persönlichen Austausches hatte Franz Heinrich Reusch in seiner Rektoratsrede „Theologische Fakultäten oder Seminare“ vom 18. Oktober 1873 hingewiesen⁹⁴. Für Reusch ist der ideale Theologiestudent derjenige,

„welcher mit Altersgenossen, die andere Fächer studieren, gemeinsam die Universitätsjahre verlebt, dabei den Entschluss, in den geistlichen Stand einzutreten, festgehalten hat und am Schlusse seiner Studienzeit den Anforderungen, welche die geistlichen Obe-

⁹³ Unter den älteren Jahrgängen befinden sich relativ viele Österreicher.

⁹⁴ Vgl. Reusch, Theologische Fakultäten, 14 (zitiert nach Goetz, Franz Heinrich Reusch, 78); vgl. auch DtM 4 (1873), 353f.

*ren in wissenschaftlicher und in sittlicher Beziehung an ihn stellen müssen, genügt.*⁹⁵

4. Alt-katholisches Studentenvereinsleben

Nicht nur der Besuch von Vorlesungen an anderen Fakultäten, auch Studentenvereine boten die Möglichkeit, mit Studierenden unterschiedlicher Fachgebiete in Kontakt zu kommen. Im letzten Teil dieses Beitrags sollen die Entstehung, das Anliegen und die Aktivitäten zweier Bonner alt-katholischer Studentenvereine dargestellt werden. So kommt das Leben alt-katholischer Studierender in erweiterter Perspektive nochmals ins Blickfeld.

4.1. Katholische Studentenvereine in Bonn bis 1873⁹⁶

Im 19. Jahrhundert, das bisweilen das Jahrhundert der Vereine genannt wird, blühte auch das studentische Vereinsleben. Die erste katholische Studentenvereinigung in Deutschland wurde unter dem Namen „Bavaria“ am 15. November 1844 in Bonn gegründet; den Anlass dazu hatte der Besuch des Trierer Bischofs Wilhelm Arnoldi (1798-1864) in Bonn gegeben, der die deutschen Katholiken zur Heiligen-Rock-Wallfahrt aufrief. Unter der Führung von Bonner (Theologie-)Studenten veranstalteten die Bonner Katholiken einen Fackelzug für Bischof Arnoldi, in dem sie gegen die Verunglimpfungen des Bischofs und der Katholiken protestierten. Zu den Gründungsmitgliedern der Bavaria gehörte auch Franz Heinrich Reusch⁹⁷. Angeregt von der Bavaria entstanden weitere katholische Studentenvereine, allein fünf konstituierten sich am 11. Juni

⁹⁵ Reusch, Theologische Fakultäten, 15f. (zitiert nach Goetz, Franz Heinrich Reusch, 79).

⁹⁶ Vgl. allgemein: Michael Rotthoff, Die katholischen Studentenverbindungen und -vereine in Bonn im 19. und 20. Jahrhundert, in: Studentenverbindungen und Verbindungsstudenten in Bonn, zusammengestellt von Karl Kromphardt, Herbert Neupert, Michael Rotthoff, Stephen Gerhard Stehli, Haltern 1989, 57-72.

⁹⁷ Vgl. Heinrich Bacht, Neue Dokumente zu den Anfängen der katholischen Studentenverbindungen in Bonn (1847/48), in: Bonner Geschichtsblätter, hg. vom Bonner Heimat- und Geschichtsverein und dem Stadtarchiv Bonn, Bd. 27, Bonn 1975, 138-159, hier 139 Anm. 10.

1847, darunter eine Verbindung mit dem Namen „Romania“. Sie feierten am 5. Juli 1847 bei der Ruine des Klosters Heisterbach „ein rauschendes Stiftungsfest“⁹⁸. Zum ersten Präses der Romania wurde deren eigentlicher Initiator und Namensgeber gewählt: Joseph Hubert Reinkens⁹⁹. Dieser hielt beim Stiftungsfest die Festrede; unter seinem Einfluss legte man in der Romania großen Wert auf theologische Weiterbildung und Pflege der Wissenschaft. Dem Verein gehörten mehrheitlich Theologiestudenten an. Dem damaligen Kölner Erzbischof Johannes von Geissel (1796-1864) und dem Inspektor des Konvikts und nachmaligen Bischof von Paderborn, Konrad Martin (1812-1879), waren solche studentische Zusammenschlüsse ein Dorn im Auge. Dies galt insbesondere für die Romania, die wegen ihrer engen Verbindung zu Pfarrer Wilhelm Reinkens (1811-1889) und zu Professor Peter Knoodt verdächtigt wurde, unter dem Einfluss des Hermesianismus und Güntherianismus zu stehen. Hinzu kam Martins Argwohn, die Konviktoristen könnten durch Kontakt mit externen Theologiestudenten und Nicht-Theologen „mit kirchenfremdem Gedankengut in Berührung kommen oder einem ihrem künftigen geistlichen Amt nicht angemessenen Lebenswandel anheimfallen“¹⁰⁰. So wurde Konviktoristen die Mitgliedschaft verboten¹⁰¹. Interne Spannungen führten schließlich zur Auflösung der „Bonner Union“, des ersten katholischen Ortskartells, und zum Ende der darin zusammengeschlossenen Korporationen, der Romania im Jahr 1856¹⁰². Auch der

⁹⁸ Ebd., 141.

⁹⁹ Zum Namen vgl. Joseph Martin Reinkens, Joseph Hubert Reinkens. Ein Lebensbild, Gotha 1906, 20f., sowie die kritischen Bemerkungen Bachts dazu, vgl. Bacht, Neue Dokumente, 144 Anm. 31. Vgl. auch AKVB 1 (1887), 183.

¹⁰⁰ Vgl. Rotthoff, Die katholischen Studentenverbindungen, 60.

¹⁰¹ Es gab Vereine, die nur aus Theologen bestanden. 1851 begründeten Theologiestudenten innerhalb des Konvikts die 1849 eingegangene „Ruhrania“ (gegr. 1847) als wissenschaftlichen katholischen Studentenverein neu (seit 1854 „Unitas“). 1861 konstituierte sich die Bavaria neu, der die Konviktsleitung wohlwollend gegenüber stand. Innerhalb des Konvikts entstanden 1863 zwei weitere Theologenkränzchen, die „Novesia“ und die „Rhenania“, vgl. ebd. 60f.; mit Dank an Christopher Dowe (Tübingen) für den Hinweis zur Unitas.

¹⁰² Vgl. Rotthoff, Die katholischen Studentenverbindungen, 60f.; Ruprecht van de Weyer, Zwischen Papstthuldigung und Altkatholizismus. Auswirkungen der Papstdogmen des I. Vatikanischen Konzils auf die katholischen studentischen Vereinigungen im CV und KV, masch. Diplomarbeit an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen, Frankfurt/M. o.J., 10 Anm. 48. Im Altkatholischen Seminar in Bonn vorhanden. Weyer ist der Beitrag von Bacht augenscheinlich nicht bekannt.

spätere Alt-Katholik Max Lossen (1842-1898) gründete einen Bonner studentischen Verein, nämlich die „Arminia“ (6. November 1863)¹⁰³.

Aus der Arminia wurden im November 1871 alle, die das Dogma vom 18. Juli nicht anerkannten, „vom Verein dimittiert“, sofern sie nicht freiwillig austraten¹⁰⁴. Unter den Ausgeschlossenen befanden sich Max Lossen und Joseph Martin Reinkens (1846-1905), der Neffe und spätere Biograph von Bischof Reinkens. Es gab noch weitere Formen des Ausschlusses: Als 1873 die Bavaria neu aktiviert wurde, bekam deren Mitbegründer Franz Heinrich Reusch keine Aufforderung zum Wiedereintritt¹⁰⁵. In anderen Städten kam es ebenfalls zum Ausschluss von Unfehlbarkeitsgegnern aus den bestehenden Vereinen¹⁰⁶. In Breslau hingegen erklärte sich im katholischen Studentenverein „Unitas“ (gegründet 1863) am 7. November 1871 die Mehrheit der Anwesenden gegen die Anerkennung der vatikanischen Dekrete. Die Befürworter der Unfehlbarkeit, zahlenmäßig in der Mehrheit, jedoch bei der Sitzung nicht anwesend, begründeten einen neuen Verein¹⁰⁷. Aus der zeitgenössischen römisch-katholischen Perspektive betrachtet, sank der alt-katholische Studentenverein Unitas nach dem Aderlass „auf das Niveau einer lokalen Trinkgesellschaft hinab und fristete ein kümmerliches Dasein.“¹⁰⁸ Die Unitas bestand bis zum Wintersemester 1873/74, danach wurde sie nicht mehr beim Universitätssekretariat angemeldet¹⁰⁹.

¹⁰³ Vgl. ebd., 13. Vgl. Rothhoff, Die katholischen Studentenverbindungen, 61f.

¹⁰⁴ Zitiert nach van de Weyer, Zwischen Papstthuldigung und Altkatholizismus, 27. Der Vorgang ist ausführlich beschrieben bei ebd., 25-29.

¹⁰⁵ Vgl. ebd., 29.

¹⁰⁶ Für eine Auflistung vgl. ebd., 93.

¹⁰⁷ Vgl. ebd., 32-36.

¹⁰⁸ So ein Bericht, erhalten im Archiv des Kartellverbandes katholischer deutscher Studentenvereine, zitiert nach ebd., 35 Anm. 155.

¹⁰⁹ Ebd. Im Februar 1872 gehörten der Unitas vier Mitglieder, im Wintersemester 1873/74 acht Mitglieder an. Van de Weyers Aufstellung zufolge waren auch mehrere spätere Alt-Katholiken Mitglied (1871 waren sie bereits Alte Herren): Otto Hassler (1843-1896), später alt-katholischer Pfarrer in Franken und in der Schweiz, Franz Hirschwälder (1843-1886), später Prof. für Dogmatik und Ethik in Bern, sowie Felix Stieve (1845-1898), ab 1885 Professor für Geschichte in München. Vgl. ebd., 93; zu Hassler und Hirschwälder vgl. Berlis, Frauen im Prozeß der Kirchwerdung, 178 Anm. 715 bzw. 153 Anm 592, zu Stieve vgl. DtM 29 (1898), 193-195.

Auch in späterer Zeit blieb das Verhältnis Alt-Katholiken gegenüber zwiespältig: Bei der Beerdigung des Philosophieprofessors und alt-katholischen Generalvikars Peter Knoodt (1889) erschien die Arminia in vollem Wuchs. Als zwei Jahre später der ebenfalls alt-katholische Philologieprofessor und Priester Anton Birlinger (1834-1891) beerdigt wurde, blieben die römisch-katholischen Vereine fern, die daraufhin aus dem Konvent sämtlicher Universitätskorporationen ausgeschlossen wurden¹¹⁰. Die Episode spiegelt den Machtkampf innerhalb der Bonner Studentenschaft wider, der Anfang der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts zwischen römisch-katholischen Studentenvereinigungen und den anderen Bonner Korporationen neu auflebte. Die Weigerung, am Begräbnis Birlingers teilzunehmen sowie die Ablehnung von Lobesreden auf den ehemaligen preußischen Ministerpräsidenten und Reichskanzler Otto von Bismarck (1815-1898) anlässlich der Kaiserkommerse 1892 und 1893 waren die auslösenden Momente¹¹¹.

4.2. Zwei alt-katholische Gründungen

Der Zusammenschluss alt-katholischer Studierender zu studentischen Vereinen ist bisher nicht untersucht worden¹¹². Im folgenden soll ein erster Ansatz dazu gemacht werden, um weitere Forschungen anzuregen.

¹¹⁰ Der Berichterstattung im Deutschen Merkur zufolge blieb auch die Arminia fern, vgl. DtM 22 (1891), 270; laut anderer Quellen nahm sie an der Beerdigung teil, vgl. Academia. Zeitschrift für den Cartellverband der katholischen deutschen Studentenverbindungen 1 (1888/89), 79. Mit Dank an Christopher Dowe (Tübingen) für den Hinweis.

¹¹¹ Zum Hintergrund vgl. Rotthoff, Die katholischen Studentenverbindungen, 63.

¹¹² Soweit bekannt, gab es - abgesehen von einer nur kurze Zeit in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts in Freiburg i.Br. bestehenden Korporation - in Deutschland außerhalb Bonns keine weiteren alt-katholischen Studentenvereine, vgl. Cheruskia sei's Panier! Bericht über das Vereinsjahr 1911-1912, verbunden mit einer kurzen Geschichte des Vereins aus Anlass seines 30jährigen Bestehens, Bonn [1912], 4. Mit Dank an Christopher Dowe (Tübingen) für den Hinweis. 1887 erließ die Cheruskia einen Aufruf an alle alt-katholischen Studierenden, sich zu Vereinen zusammenzuschließen, vgl. DtM 18 (1887), 352. Fünfzehn Jahre später rief die Cheruskia Studierende dazu auf, in Bonn zu studieren und sich ihr dort anzuschließen. Bei dieser Gelegenheit wird erwähnt, dass die Cheruskia der einzige alt-katholische Studentenverein an einer deutschen Hochschule sei, vgl. AKVB 16 (1902) 304; ähnlich auch ebd. 14 (1900), 116.

Im Archiv der alt-katholischen Gemeinde Bonn befinden sich die „Statuten des (alt-)kath.-theol. Studenten-Vereins zu Bonn“, die wohl aus dem Jahr 1875 oder 1876 stammen. Unterschrieben sind sie von Heinrich Cassell als Präses, Johann Wirz (1852-1900)¹¹³ als Quästor und Adolf Gschwind (1855-1882) als Sekretär¹¹⁴. Mitglieder des Vereins konnten den Statuten zufolge katholische Studierende werden, die „sich für die wissenschaftliche Behandlung theologischer Gegenstände interessieren“¹¹⁵. Behandelt werden sollten auch Themen aus anderen Wissenschaftsgebieten, sofern sie mit der Theologie in Verbindung stehen. Wöchentlich einmal war von viertel nach acht bis zehn Uhr abends eine Sitzung mit einem Vortrag und anschließender Diskussion vorgesehen. Daran schloss sich ein einstündiger gemütlicher Teil an. Über die Aktivitäten, die Mitgliederzahl und darüber, wie lange dieser erste alt-katholische Studentenverein in Bonn bestand, der offensichtlich nicht der organisierten Studentenschaft angehörte¹¹⁶, ist nichts bekannt.

1882 kam es in Bonn zur Gründung eines neuen Vereins, dem ein längeres Leben beschieden sein sollte. Am 20. Juni dieses Jahres schlossen sich einige katholische, nicht nur der theologischen Fakultät angehörige Stu-

¹¹³ Johann Wirz aus Solothurn immatrikulierte sich am 28. Oktober 1874 für katholische Theologie und studierte bis einschließlich Sommersemester 1876 in Bonn. 1877-1896 war er Pfarrer von Möhlin (Schweiz), dann musste er krankheitshalber resignieren. Er starb in Algier. Mit Dank an Prof. Dr. Urs von Arx (Bern) für die Lebensdaten.

¹¹⁴ Adolf Gschwind immatrikulierte sich am 30. April 1875 an der katholisch-theologischen Fakultät in Bonn. Gschwind studierte ab dem Sommersemester 1877 in Bern und wurde am 7. April 1878 zum Priester geweiht. 1878 wurde er der erste christkatholische Pfarrer in St. Gallen, mit 26 Jahren wurde er 1881 in den Synodalrat gewählt. Der hochbegabte, aber kränkliche Mann starb bereits 1882. Mit Dank an Prof. Dr. Urs von Arx (Bern) für die Lebensdaten.

¹¹⁵ Statuten des (alt-)kath.-theol. Studenten-Vereins zu Bonn, o.J., Archiv der alt-katholischen Gemeinde Bonn.

¹¹⁶ Vgl. AKVB 13 (1899), 214. Hier wird von der Entwicklung „einer freien Vereinigung altkath. Studenten zu seiner jetzigen korporativen Gestalt“ gesprochen und damit eine Verbindung zwischen dem um 1875 gegründeten Verein und der Cheruskia hergestellt. Zum Vergleich: Nach der Schließung des Bonner Theologenkonvikts 1875 in Folge der Kulturkampfgesetze mussten sich die dort bestehenden Theologenkränzchen zu freien Vereinen umbilden, vgl. Rotthoff, Die katholischen Studentenverbindungen, 62.

dierende zum nichtfarbentragenden¹¹⁷ „katholischen Studentenverein Cheruskia“ zusammen¹¹⁸. Drei der vier Gründer bildeten den ersten Vorstand: der Theologiestudent Hermann Bommer (1860-1920)¹¹⁹ als Präses, der Student der Geschichtswissenschaft und spätere Kölner Stadtarchivar Hermann Keussen (1862-1943)¹²⁰ als Schriftwart und der



¹¹⁷ Cheruskia wurde als nichtfarbentragender Verein gegründet. Dem Bericht zum dreißigjährigen Bestehen zufolge trug man seit vielen Jahren intern (auf der Kneipe) voll Farben (d.h. Mütze und Band), aber nicht in der Öffentlichkeit, vgl. Cheruskia sei's Panier! Bericht über das Vereinsjahr 1911-1912, 4. Mit Dank an Christopher Dowe (Tübingen) für den Hinweis.

¹¹⁸ Vgl. AKVB 16 (1902), 268. Manchmal findet sich die Schreibweise „Cheruscia“. Anfang der neunziger Jahre wurde der Name in „Alt-Katholischer Studentenverein Cheruskia“ verändert, um sich von römisch-katholischen Verbindungen zu unterscheiden, vgl. Cheruskia sei's Panier!, 3. – Zur Quellenlage: Das Archiv der Cheruskia ist verschollen. Vor dem Zweiten Weltkrieg existierte noch eine Fahne im Haus von Prof. Dr. Karl Kehrmann. Vgl. Waldmeier, Der altkatholische Klerus, 124 Anm. *. Im Universitätsarchiv Bonn sind keine Akten über die Cheruskia vorhanden. Erst nach Fertigstellung dieses Beitrages wurden weitere Unterlagen zur Geschichte der Cheruskia im Archiv der alt-katholischen Kirche der Niederlande zu Amersfoort gefunden.

¹¹⁹ Hermann Bommer wurde am 22. Oktober 1879 an der katholisch-theologischen Fakultät immatrikuliert und studierte bis August 1883 Theologie. Nach seiner Priesterweihe wurde er Kaplan in Bonn, Koadjutor in Baltesweil, ab 1887 Pfarrverweser, ab 1889 Pfarrer in Baden-Baden, 1891 Pfarrer in Köln. 1917 tauschte er aus Gesundheitsgründen mit dem Pfarrer von Baden-Baden die Pfarrstelle, kehrte aber später wieder in seine Gemeinde in Köln zurück, wo er 1920 starb. Vgl. Fakultätsalbum; zum Lebenslauf: vgl. Berlis, Frauen im Prozeß der Kirchwerdung, 583 Anm. 1076.

¹²⁰ Vgl. ebd., 583 Anm. 1074.

Jurastudent Joseph Gobbers (1861-1926)¹²¹ als Kassenwart oder Quästor. Der vierte im Bunde war der spätere Bischof Georg Moog (1863-1934)¹²²; er votierte bei der Gründung zunächst gegen die Errichtung eines öffentlichen Vereins, ließ sich dann aber doch von den Vorteilen einer mit anderen Studentenvereinen übereinstimmenden Organisation überzeugen¹²³. Durch die Übernahme einer korporativen Gestalt sicherte sich die Cheruskia nicht nur eine anerkannte Stellung innerhalb der organisierten deutschen Studentenschaft, sondern konnte obendrein durch den freundschaftlichen Verkehr mit anderen Korporationen ihre eigenen Ideen und Anliegen verbreiten¹²⁴.

Der Wahlspruch der Cheruskia lautete „In veritate victoria“ (In der Wahrheit liegt der Sieg)¹²⁵. In den Statuten wird als Ziel formuliert, „die Tendenzen der katholischen Reformbewegung“ zu verfolgen¹²⁶. Der Zweck sollte durch Vorträge und Besprechungen, „welche den Sinn für wissenschaftliche Behandlung religiöser Fragen zu wecken geeignet

¹²¹ Joseph Gobbers aus Krefeld immatrikulierte sich am 26. April 1882 für Jura und Kameralwissenschaften. Er studierte bis einschließlich Sommersemester 1883 in Bonn, promovierte und kehrte nach Krefeld zurück, wo er um 1897 die Firma seines Vaters (Seidenfabrik Krahen & Gobbers) übernahm. Vgl. PVSV SS 1882; Matrikelbücher der alt-katholischen Gemein-de Krefeld. Mit Dank für die Lebensdaten an Pfr. Cornelius Schmidt (Krefeld) sowie an das Stadtarchiv Krefeld für seine Auskünfte am 25. September 2002.

¹²² Georg Moog wurde am 23. April 1881 an der katholisch-theologischen Fakultät immatrikuliert. Nach der Beendigung seines Studiums wurde er am 27. April 1884 zum Priester geweiht und immatrikulierte sich für das SS 1884 in Bern, wo er das Lizentiat erhielt. 1884 Kaplan, seit 1888 Pfarr-verweser in Köln, danach in Dortmund, 1890 gewählter Pfarrer in Dortmund, 1898 Pfarrer in Krefeld. 1907 wurde Moog Seminarprofessor für neutesta-mentliche Exegese in Bonn, 1911 Generalvikar und 1912 Weihbischof. Ab Januar 1912 übernahm Moog für den erkrankten Bischof Demmel die Amts-geschäfte und wurde im Oktober 1912 zum Bischof-Koadjutor c.i.s. gewählt. 1913 übernahm er das Bischofsamt. Vgl. Berlis, Frauen im Prozeß der Kirch-werdung, 275 Anm. 199.

¹²³ Vgl. DtM 22 (1891), 181.

¹²⁴ Vgl. AKVB 13 (1899), 214.

¹²⁵ DtM 25 (1894), 222. Für eine Erklärung des Hintergrundes dieses Wahl-spruchs vgl. AKVB 26 (1912), 187. Ab etwa der Jahrhundertwende wird zunehmend der Wahlspruch „Einer für alle, alle für einen“ zitiert, etwa auf dem abgebildeten Pfeifenkopf aus dem Jahr 1901/02.

¹²⁶ § 1 der Statuten des katholischen Studentenvereins Cheruskia, Bonn, Sommersemester 1882, Archiv der alt-katholischen Gemeinde Bonn.

sind“, erreicht werden¹²⁷. Zugleich wollte der Verein seinen Mitgliedern „Gelegenheit zu geselliger Unterhaltung“ bieten¹²⁸. Laut Statuten sollte einmal wöchentlich eine ordentliche Sitzung von 21 bis 23 Uhr stattfinden, bestehend aus einem wissenschaftlichen Teil und der offiziellen Kneipe¹²⁹. Der Mitgliedsbeitrag belief sich auf einen monatlichen Beitrag von 0,50 Mark. Jedes Mitglied war verpflichtet, einen dem Zweck des Vereins entsprechenden Vortrag pro Semester zu halten. Der Sinn für Geselligkeit und Freundschaft wurde nicht nur bei den wöchentlichen Zusammenkünften gepflegt, sondern auch bei anderen Treffen und Ausflügen am Sonntag. Man wollte mit der Vereinigung zudem ein Band für die Zukunft schaffen, „um auch in dieser gemeinsam zusammenzustehen gegen den Erbfeind der Wahrheit, des Deutschthums und des Rechtes“¹³⁰. Geselligkeit mischte sich dabei mühelos mit anderen Anlässen, wie es die Teilnahme von vier Mitgliedern an einer Fahrt nach Hamburg zur Feier des 80. Geburtstags von Otto von Bismarck zeigt¹³¹.

„Pflege der Religion, der Vaterlandsliebe und der Freundschaft“¹³² – in diesen Zielen verband sich die Cheruskia mit anderen studentischen Vereinen. Hinzu kam bei ihr ein anti-ultramontaner Zug, der sich schon im Namen kund tat. Er nahm Bezug auf die Kämpfe des germanischen Volksstamms der Cherusker mit den Römern und machte die Aufgabe des alt-katholischen Studentenvereins deutlich als „die des geistigen Kampfes gegen den römischen Aberglauben“¹³³. Indirekt war durch die

¹²⁷ Ebd., § 2.

¹²⁸ Ebd., § 2.

¹²⁹ Es handelt sich dabei um eine gesellige Veranstaltung, bei der zu Bier oder Wein Studentenlieder gesungen, Reden, und zu späterer Stunde lustige Vorträge gehalten werden.

¹³⁰ AKVB 1 (1887), 183. Zitat aus einer Rede des damaligen Vorsitzenden cand. cam. et jur. Heinrich Rheindorf.

¹³¹ Vgl. DtM 26 (1895), 85; 366.

¹³² Ebd.

¹³³ AKVB 11 (1897), 114. So der damalige Vorsitzende, der Medizinstudent Oscar Mosebach. – Der Name Cheruskia wurde in anderen Städten auch von römisch-katholischen Korporationen gewählt, die natürlich andere Akzente setzten in der Deutung ihres Namens.



Kopf einer Studentenpfeife der Cheruskia aus dem Jahr 1901/02 aus Porzellan mit der Aufschrift: „Cheruscia sei's Panier, Einer für alle, alle für einen“.

Namengebung auch eine Anspielung auf die Arminia verbunden: war es doch der Cheruskerfürst Arminius (17 v. Chr. – 21 n. Chr.), der sein Heer zum Aufstand gegen die Römer geführt und diese im Teutoburger Wald besiegt hatte¹³⁴.

Die andere Seite der dem Studentenmilieu entsprechenden streitbaren Ausrichtung der Cheruskia, die im Anti-Ultramontanismus eine willkommene Zielscheibe fand, liegt in der Pflege der alt-katholischen Gesinnung, der sich der Studentenverein verpflichtet sah: Hier war der Ort, an dem Alt-Katholiken, die aller Voraussicht nach später in den Gemeinden angesehene und führende Mitglieder sein würden, miteinander

bekannt werden und voneinander lernen konnten. Sie wurden hier darauf vorbereitet, später gemeinsam zu handeln. Neben der Verbindung mit Gleichgesinnten ging es bei der Rekrutierung der Mitglieder auch um die Sorge, in der Zukunft genügend gebildete laikale und geistliche Führungskräfte zu haben.

Zur Ausbildung einer alt-katholischen Gesinnung, verbunden mit relevantem Wissen und wissenschaftlicher Argumentationsfähigkeit, dienten ganz wesentlich die Vorträge, die die Mitglieder zu halten hatten. Neben der Pflege von Religion und Vaterlandsliebe sowie der Freundschaft

¹³⁴ Im Kaiserreich wurden Arminius und die Varusschlacht „zum zentralen Gründungsmythos des ersten deutschen Nationalstaats“, vgl. Werner M. Doyé, Arminius, in: Etienne François / Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte III*, München 2001, 587-602, hier 598.

war auch die Pflege der Wissenschaft ein erklärtes Ziel der Cheruskia¹³⁵. Die Vortragsthemen variierten über die Jahre hinweg, die Palette der Themen war breit und wurde wohl auch mitbestimmt vom Fachgebiet der jeweiligen Referenten. Ein paar Beispiele aus den Jahren 1892 und 1893 seien genannt: die Ehe als bürgerlicher Vertrag und als Sakrament und der Spender des Sakraments der Ehe¹³⁶, die Entwicklung der Bußpraxis in der alten Kirche, die orthodoxe Kirche der Bukowina, das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, das Kloster Port-Royal und die Kirche von Utrecht, der Portiunkula-Abläss, päpstliche Reservatfälle in der Kirchenbuße des Mittelalters, die Reformbestrebungen des Konstanzer Konzils und „Unsere Zeit und die Dogmen des positiven Christentums“¹³⁷. In anderen Jahren gab es Vorträge über die soziale Frage und ihre Lösung durch das Christentum, über Goethe, Mozart, die Kirchenbauten in Canterbury, die Grundgesetze der Ernährung oder über das merowingische Herzogtum im Elsass und den Odilienberg. In den neunziger Jahren war das Ehrenmitglied Theodor Weber oft bei den Zusammenkünften anwesend und hielt verschiedentlich Vorträge, meist über philosophische Themen, die er aus der Perspektive der Philosophie Anton Günthers behandelte¹³⁸.

¹³⁵ Vgl. etwa AKVB 14 (1900), 85. - Die Vortragskultur wurde auch in anderen Vereinen in Bonn gepflegt; neben dem Evangelisch-Theologischen Verein und dem Theologischen Studentenverein, zu denen die Cheruskia sehr gute Beziehungen unterhielt, bestanden weitere Vereine, etwa ein klassisch-altphilologischer, ein neuphilologischer, ein akademisch-literarischer und ein mathematisch-naturwissenschaftlicher. Auch die römisch-katholische Unitas-Salia Bonn verstand sich als wissenschaftlicher Verein; in der Bavaria und Arminia wurden ebenfalls regelmäßig (nicht immer) Vorträge gehalten. Mit Dank an Christopher Dowe (Tübingen) für den Hinweis auf die römisch-katholischen Korporationen.

¹³⁶ Der Vortrag wurde vom niederländischen Studenten Johannes Hermanus Berends (1868-1941) gehalten, vgl. DtM 23 (1892), 71. Der Sohn eines Postbeamten immatrikulierte sich am 13. November 1890 und studierte bis einschließlich SS 1892 in Bonn, vgl. Fakultätsalbum; PVSV SS 1892, 20. Berends wurde 1894 zum Priester geweiht und Professor für Geschichte am Seminar zu Amersfoort (bis 1925). 1901 wurde er zum Pfarrer von Den Haag ernannt, 1910 Kanonikus des Utrechter Domkapitels. 1929 wurde er Bischof von Deventer, vgl. De Oud-Katholiek (=OKA) 57 (1941), 234f.

¹³⁷ Eine Zusammenfassung des letztgenannten Vortrags, gehalten von Walther Küppers, ist zu finden in DtM 23 (1892), 52.

¹³⁸ Im Wintersemester 1890/91 hielt Weber drei der elf gehaltenen Vorträge. Damals hatte der Verein 12 Mitglieder, vgl. DtM 22 (1891), 87.

Zu den anderen alt-katholischen Studentenvereinen außerhalb Deutschlands – der Batavia in Amersfoort¹³⁹ und der Catholica in Bern¹⁴⁰ – bestanden freundschaftliche Beziehungen. In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts schlossen sich die alt-katholischen Vereine zu einem

¹³⁹ Im Zuge der Gründung der Utrechter Union (1889) hatten sich zum 1. Januar 1891 alt-katholische Theologiestudenten in Bonn, Amersfoort und Bern zu einer Union zusammengeschlossen, die sie „Theologiae studiosorum veteris-catholicae unio“ nannten. Angeregt durch den österreichischen Studenten Johann Rotter, der damals in Amersfoort studierte (davor war er in Bonn), entstand dort um diese Zeit ein Studentenverein, der anfangs nur aus - insgesamt acht - Theologen bestand. Da man dies auf Dauer als Beschränkung empfand, wurde am 30. September 1894 die alt-katholische Studentenvereinigung „Batavia“ für Studierende aller Fächer gegründet. Zur Wahl des Namens: Die Bataver waren ein germanischer Volksstamm im Gebiet der Rheinmündung. Das erste weibliche Mitglied war die nachmalige Ärztin in der Nervenheilanstalt Willem-Arntzhoeve in Den Dolder, Johanna Clasina (Jo) van den Bergh (1884-1955). Als sie Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem Studium anfang, beantragte sie die Aufnahme in die Batavia. Deren Zusammenkünfte fanden immer im Priesterseminar zu Amersfoort statt. In der niederländischen alt-katholischen Kirche bestand damals noch die Zölibatsverpflichtung für die Geistlichen (bis 1920). Jo van den Bergh, die 1922 zur Dr. med. promovierte, blieb über Jahre das einzige weibliche (Ehren-)Mitglied, die nächsten alt-katholischen Studentinnen kamen erst Mitte der zwanziger Jahre. 1925 wurde E.A.C. (Bertie) Dekker zugelassen; mit ihr wurde wenige Jahre später erstmals eine Frau Mitglied des Vorstands (sie war 1928 Quaestrix). Weitere Frauen folgten. 1926 wurde C.C.J. (Clans) van den Bergh Mitglied, die 1930 den späteren Pfarrer M.A. Zwart ehelichte, der 1928 Präses war.

Nach dem 90. Stiftungsfest im Jahr 1984 schief die Batavia noch in den achtziger Jahren ein, wurde aber nie offiziell aufgehoben. Vgl. OKA 6 (1890), 73; OKA 7 (1891), 22; Kopp, Die Altkatholische Bewegung der Gegenwart, 173 (hier 1. Oktober 1894 als Gründungsdatum angegeben), 183; OKA 44 (1928), 171 (mit Abbildung); XV Lustrum Oud-Katholieke Studentenver-eniging „Batavia“, 19. September 1969 te Dordrecht.; OKA 101 (1985), 9; zu Jo van den Bergh vgl. ebd., 71 (1955), 208. 211. Mit Dank an Frau C.C.J. Zwart-van den Bergh (Utrecht) für Auskünfte über die ersten weiblichen Mitglieder.

¹⁴⁰ Vgl. DtM 13 (1882), 400. Im November 1881 wurde in Bern ein akademischer katholisch-theologischer Verein gegründet, aus dem im Februar 1882 der christkatholische Studentenverein Catholica Bernensis hervorging, vgl. Kopp, Die Altkatholische Bewegung der Gegenwart, 169. Die Catholica bestand bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Vgl. auch in diesem Band den Beitrag von Urs von Arx, Ein Porträt der christkatholischen Lehranstalt der Universität Bern.

Kartellverband zusammen¹⁴¹. Die Cheruskia sandte 1892 dem Erzbischof von Utrecht zu seiner Konsekration ein Glückwunschschreiben, verschiedentlich nahmen Gäste aus den Niederlanden an den Zusammenkünften teil¹⁴². Auch zu anderen Bonner Studentenvereinen – dem Evangelisch-Theologischen Verein (gegründet 1849) und dem Theologischen Studentenverein (gegründet 1883), sowie zum Verein Deutscher Studenten (gegründet 1882)¹⁴³ - bestanden gute Beziehungen. Die evangelischen Vereine wurden dabei als gleichgesinnte Verbündete im Kampf gegen Rom und den Ultramontanismus angesehen¹⁴⁴. Um 1900 trat die Cheruskia in Verbindung mit dem Schwarzbund, einem Verband von damals acht christlichen Studentenverbindungen¹⁴⁵. Zu den Antrittskneipen am Anfang jedes Semesters und den Stiftungsfesten schickten die befreundeten Korporationen Vertreter. Bei diesen Antrittskneipen waren oft Gäste anwesend, um die Jahrhundertwende gehörten dazu die Privatdozenten Weinelt, Küntzel und Hampe¹⁴⁶. Der Theologiestudent Karl Franz,

¹⁴¹ Der Kartellverband mit der Catholica Bernensis wird erwähnt in AKVB 13 (1899), 129. Im Jahr 1900 wird auch die Batavia in Amersfoort als Kartellverein genannt, vgl. AKVB 14 (1900), 116. Kopp erwähnt zwei weitere christkatholische Vereine im Verband, die Catholica Basiliensis, gegründet 1904, und die Catholica Turicensis, gegründet 1906 in Zürich. Vgl. Kopp, *Die Altkatholische Bewegung der Gegenwart*, 169.

¹⁴² Vgl. DtM 23 (1892), 246. 261f. Im Jahr 1892 war auch der erste Vorsitzende des niederländischen Studentenvereins und spätere Bischof von Haarlem (1916-1945), Henricus Theodorus Joannes van Vlijmen (1870-1954), zu Gast bei der Cheruskia, vgl. ebd. (der Name ist dort falsch geschrieben).

¹⁴³ Vgl. dazu Michael Doeberl u.a. (Hg.), *Das Akademische Deutschland*, 4 Bände, Berlin 1931, Bd. 2, 670. 680.

¹⁴⁴ Vgl. DtM 24 (1893), 367; DtM 26 (1895), 157.

¹⁴⁵ Vgl. AKVB 15 (1901), 92. Der Schwarzbund entstand 1887 aus dem Zusammenschluss von vier Verbindungen, dem sich in den folgenden Jahrzehnten über 20 Verbindungen anschlossen. Der Bund, der auch heute noch besteht, verscrieb sich von Anfang an der sittlichen Erneuerung der deutschen Studentenschaft und lehnte Trinkzwang, Mensur und damit Gewalt in jeder Form ab. Die Mitglieder müssen einer christlichen Kirche angehören. Der Bund bietet ein Dach für unterschiedliche Verbindungen im Spektrum zwischen konservativen Korporationen und liberalen Vereinen.

¹⁴⁶ Vgl. AKVB 14 (1900), 85; AKVB 15 (1901), 212 (Küntzel und Hampe, Historiker); AKVB 14 (1900), 139 (Weinelt, evang. Theologe). Wahrscheinlich nahmen weitere evangelische Theologen an den Festkneipen des Vereins teil; in AKVB 14 (1900), 185 ist von der Teilnahme von „Privatdozenten der evangelisch-theologischen Fakultät“ die Rede.

der bekannt war für „seine ulkigen Studentenstreiche“¹⁴⁷, besuchte die theologischen bzw. historischen Vorlesungen der genannten Privatdozenten. Die Anwesenheit von Dozenten und (alt-katholischen) Professoren - Letztere waren Ehrenmitglieder des Vereins - bei solchen Veranstaltungen wurde als Zeichen des guten Einvernehmens zwischen Dozenten und Studenten bewertet. Sie macht obendrein die enge Verbindung deutlich, die zwischen dem eigentlichen Studium und dem studentischen Vereinsleben bestand.

Die Cheruskia war ein kleiner Verein. Seine Existenzberechtigung stand nie in Frage, seine Existenzfähigkeit des öfteren. Hier spielten neben der Zahl der Mitglieder auch materielle Gründe und diverse Meinungsverschiedenheiten der Mitglieder eine Rolle¹⁴⁸. Auf der Grundlage der bisher ausgewerteten Quellen kann festgestellt werden, dass der Verein nie mehr als 12 aktive Mitglieder zählte¹⁴⁹; meist hatte die Cheruskia zwischen fünf und sieben aktive Mitglieder¹⁵⁰, darunter immer Theologen¹⁵¹. Es ist davon auszugehen, dass alle alt-katholischen Theologiestudenten, die zwischen 1882 und 1902 an der Fakultät studiert haben, während ihres Studiums Mitglied in der Cheruskia waren¹⁵². Ordentliches Mitglied konnte laut Satzung „jeder katholische Studierende“ werden¹⁵³, das heißt, jedes männliche Mitglied einer Kirche katholischer Tradition konnte der Cheruskia beitreten¹⁵⁴, Angehörige anderer christlicher Be-

¹⁴⁷ Waldmeier, *Der altkatholische Klerus*, 124.

¹⁴⁸ Vgl. AKVB 1 (1887), 183. Carl Franz spricht allgemein von „Schwierigkeiten nach innen und nach außen“, ohne näher darauf einzugehen, vgl. AKVB 14 (1900), 116. Manchmal kam es vor, dass Alt-Katholiken, die in Bonn studierten, nicht der Cheruskia beitraten oder ihrer „Fahne untreu wurden“, vgl. AKVB 26 (1912), 187.

¹⁴⁹ Vgl. etwa DtM 22 (1891), 87.

¹⁵⁰ Jeweils fünf Mitglieder hatte die Cheruskia 1885, 1892 und 1895. Vgl. DtM 16 (1885), 375; DtM 23 (1892), 398; DtM 26 (1895), 366.

¹⁵¹ Im Sommersemester 1901 z.B. waren „6 theol., 2 iur., 1 phil., 1 Agr.“ Mitglied, vgl. AKVB 15 (1901), 252.

¹⁵² Dies gilt natürlich auch für die Mitgliedschaft im (alt-)kath.-theol. Studenten-Verein, der ab etwa 1875 bestand.

¹⁵³ § 3, Statuten des katholischen Studentenvereins Cheruskia.

¹⁵⁴ Auch orthodoxe und armenische Studierende waren Mitglied, vgl. etwa DtM 24 (1893), 245.

kenntnisse waren als außerordentliche Mitglieder zugelassen¹⁵⁵. Die Aufnahme erfolgte nach geheimer Abstimmung und Zustimmung von Zweidritteln aller Mitglieder, indem das neue Mitglied sich durch Handschlag auf die Statuten verpflichtete und in das Protokollbuch einschrieb. In den ersten vierzig Semestern ihres Bestehens – im hier behandelten Zeitraum – pflegte die Cheruskia trotz ihrer geringen Mitgliederzahl ein regelmäßiges Vereinsleben: Wenn möglich, fand wöchentlich eine ordentliche Sitzung mit einem Vortrag statt¹⁵⁶. Die Zahl der Zusammenkünfte ist von Semester zu Semester unterschiedlich; aufgrund der bisher ausgewerteten Quellen entsteht der Eindruck, dass bei aller Wahrung der wissenschaftlichen Ausrichtung der Korporation der Stellenwert der darin gepflegten Festkultur um die Jahrhundertwende zunahm. Dies zeigt ein Vergleich zwischen den Aktivitäten der Cheruskia in zwei Semestern, in denen die Zahl der Mitglieder gleich war¹⁵⁷. Im Sommersemester 1895 fanden zwölf ordentliche Sitzungen und fünf Konvente statt (die Kneipen werden nicht gesondert aufgeführt)¹⁵⁸, im Wintersemester 1900/01 insgesamt fünfzehn Kneipen (davon elf im Anschluss an einen Vortrag, dazu Kneipen zu Semesteranfang und -ende sowie eine Weihnachtskneipe), vierzehn Konvente und drei Spielabende¹⁵⁹. Zusätzlich zu diesen internen Zusammenkünften beteiligte sich die Cheruskia an den allgemeinen Feiern der Bonner Studentenschaft, im Wintersemester 1900/01 etwa an den Feiern anlässlich des Preußenjubiläums, der Einweihung der Bismarcksäule und des Kaiserkommerses. An der Huldigung, die 50 Bonner Studenten am 2. Dezember 1900 in Köln dem Präsidenten der Burenrepublik Transvaal, Paul Krüger (1825-1904), brachten, nahmen vier Mitglieder der Cheruskia teil¹⁶⁰.

¹⁵⁵ Im Sommersemester 1901 gehörten zwei Protestanten zur Cheruskia, vgl. AKVB 15 (1901), 252. Dies war kein Einzelfall, die Cheruskia nahm „stets von gleichen Grundsätzen getragene Andersgläubige in ihre Reihen“ auf, AKVB 26 (1912), 187.

¹⁵⁶ So fanden etwa im Sommersemester 1895 12 ordentliche Sitzungen und 5 Konvente statt. Vgl. DtM 26 (1895), 366 (hier auch eine Auflistung der Vortragsthemen).

¹⁵⁷ Für das SS 1895 konnte die Mitgliederzahl nicht genau bestimmt werden, es waren aber mindestens vier und höchstens sechs Mitglieder, vgl. DtM 26 (1895), 366. Im WS 1900/01 zählte die Cheruskia fünf Mitglieder, vgl. AKVB 15 (1901), 213.

¹⁵⁸ Vgl. DtM 26 (1895), 366.

¹⁵⁹ Vgl. AKVB 15 (1901), 92.

¹⁶⁰ Vgl. ebd.

Die Vereinigung zählte aktive und inaktive sowie auswärtige Mitglieder, Alte Herren¹⁶¹ und Ehrenmitglieder. Am 24. Mai 1899 wurde bei einem gemeinsamen Konvent der Activitas und der Alten Herren ein Alte-Herren-Verband gegründet, dem im Laufe des Jahres fast alle Alten Herren beitraten¹⁶². Im Dezember dieses Jahres wurde ein Alte-Herren-Band mit den Farben der Cheruskia eingeführt: hellgrün-silber-hellblau¹⁶³. Die Ehrenmitglieder und Alten Herren wurden regelmäßig über Semesterberichte informiert und zu bestimmten Gelegenheiten eingeladen¹⁶⁴. Zu den Ehrenmitgliedern gehörten die Professoren und der jeweilige Bischof. Wenn ein Ehrenmitglied starb, erwies die Cheruskia ihm die letzte Ehre. So informierte der Theologiestudent Paul Kaminski¹⁶⁵ im Namen der Cheruskia die auswärtigen Mitglieder, die Alten Herren und die Ehrenmitglieder in einer offiziellen Anzeige über das Ableben Josef Langens; in der Leichenhalle hielten drei Chargierte der Cheruskia, Vorstandsmitglieder oder andere Vertreter im Wuchs, bei seiner aufgebahrten Leiche Ehrenwache¹⁶⁶.

¹⁶¹ Es gab mehrere Alte Herren honoris causa, unter ihnen den Grazer Pfarrer Josef Ferk (1871-1966), der 1902 dazu ernannt wurde, vgl. AKVB 16 (1902), 268. Eine Abbildung mit Band und Mütze der Cheruskia ist auf der Titelseite seiner Lebensbeschreibung: Josef Ferk, Im Kampf um einen Lebenszweck. Kurze Erinnerungen aus dem Leben von Pfarrer Josef Ferk, Graz (Selbstverlag) 1907. Josef Ferk (später Ferge), empfing 1894 in Brixen die Priesterweihe und war 1888-1898 Franziskaner, danach ein Jahr Weltpriester. 1899-1907 Seelsorger in Graz, danach Seelsorger bzw. ab 1908-1945 Pfarrer in Mährisch-Schönberg, danach Übersiedlung nach Österreich. Mit Dank an Pfr. Dr. Christian Halama (Wien) und Synodalrat Josef König (Prag) für die Lebensdaten.

¹⁶² Vgl. AKVB 13 (1899), 109. 158. Die Initiative zur Gründung ging im SS 1898 von Hermann Bommer aus.

¹⁶³ Vgl. ebd., 232.

¹⁶⁴ Beim Konvent vom 2. März 1903 wurde beschlossen, künftig nur noch Jahresberichte zu erstellen und zu versenden, und zwar jeweils zum Ende des akademischen Jahres, vgl. AKVB 17 (1903), 104.

¹⁶⁵ Paul Kaminski (s.o., in diesem Beitrag unter 3.5.), der zweitälteste Sohn des Pfarrehepaars Kaminski-Barro, starb am 30. Oktober 1901 im Alter von 20 Jahren in seinem Elternhaus in Thiengen. Vgl. die Anzeige der Cheruskia für ihn in AKVB 15 (1901), 352; vgl. auch ebd. 356f. (unter „Bonn“ und unter „Thiengen“).

¹⁶⁶ Vgl. ebd., 232. 235.



Rudolf Kundt im Wicks

Am 6. August 1902 fand ein Festkommers¹⁶⁷ anlässlich des zwanzigsten Stiftungsfestes der Cheruskia im Hotel „Goldener Stern“ statt. Da die Feier während des 5. Internationalen Alt-Katholikenkongresses stattfand, nahmen über 200 Gäste aus dem In- und Ausland, unter ihnen ein „reicher Damenflor“, an der Feier teil¹⁶⁸. In seiner Festrede erläuterte einer der Gründer, der Kölner Pfarrer und Alte Herr Hermann Bommer, das Wappen der Cheruskia und rief einen Salamander auf ihr ewiges Blühen, Wachsen und Gedeihen. Auf der Liste der Redner stand auch der evangelische Kirchenhistoriker Friedrich Nippold (1838-1918), der in seiner Bonner Studienzeit dem Evangelisch-Theologischen Verein angehört hatte und seiner Freude „über das feste Freundschaftsbündnis“ zwischen seinem ehemaligen Verein und der Cheruskia Ausdruck gab.

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts – zwischen 1904 und 1907 – gab es ein paar Semester lang zu wenig Mitglieder, um ein Kneiplokal anzumieten. Nachdem sich aber „einige Füchse“ gemeldet hatten, wurde die Cheruskia im Sommersemester 1908 wieder aktiv¹⁶⁹. Ihre weitere Geschichte, die den Rahmen dieses Beitrags übersteigt, muss noch erforscht werden. 1929 – der Verein war damals bereits suspendiert, es gab keine Activitas mehr¹⁷⁰, lediglich den Alte-Herren-Verband – ging der Name Cheruskia über auf eine andere, noch heute bestehende Studentenverbindung in Bonn¹⁷¹.

¹⁶⁷ Ein Festkommers ist eine hochoffizielle Kneipe, die meist im Rahmen des Stiftungsfestes oder bei ähnlich wichtigen Anlässen stattfindet. Im Unterschied zu einer Kneipe, die in einen offiziellen und einen inoffiziellen Teil (die sog. „Fidulität“) zerfällt, gibt es beim Festkommers nur einen offiziellen Teil.

¹⁶⁸ AKVB 16 (1902), 268; vgl. auch ebd., 260. Der damalige Präses war der Theologiestudent und nachmalige Konstanzer Pfarrer Paul Heuschen (1882-1957).

4.3. Ergebnisse

Die Cheruskia verstand sich als katholischer Studentenverein in der Tradition der 1844 begründeten katholischen studentischen Vereinigungen. Ähnlich wie in anderen Studentenvereinen pflegte man Religion, Vaterlandsliebe und Freundschaft und eignete sich so den Habitus des bildungsbürgerlich geprägten Akademikers an.

Die Ausrichtung der Cheruskia war katholisch, nicht ultramontan. Mit anderen alt-katholischen Studentenvereinigungen verbrüdete man sich, in evangelischen Studentenvereinen sah man Gesinnungsgenossen: „Sind unsre Wege auch getrennt, so ist doch unser Ziel das gleiche; sind unsere Waffen auch verschiedener Gattung, die Gegner sind dieselben.“¹⁷² Von römisch-katholischen Studentenvereinen distanzierte man sich mehr oder weniger, indem man sich vaterlandslieb und kaisertreu gerierte¹⁷³, aber auch der in den Statuten festgelegten Aufgabe treu blieb, die alt-katholische Reformbewegung zu unterstützen. Das fand seinen Ausdruck in der Auswahl der Vorträge. Relativ oft wurden Themen angeschnitten, die Entwicklungen in der Kirchen- und Theologiegeschichte kritisch

¹⁶⁹ AKVB 22 (1908), Nr. 20 (Bonn).

¹⁷⁰ 1922 ging die Cheruskia ein, vgl. R. van de Weyer, Zwischen Papstthuldigung und Altkatholizismus, 35 Anm. 155. Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs – mehrere Mitglieder der Cheruskia waren als Soldaten eingezogen – kam das Vereinsleben praktisch zum Erliegen. Anfang der zwanziger Jahre fehlten dann die finanziellen Mittel zur Neuerrichtung der Cheruskia, vgl. Archiv der Batavia in Amersfoort, Band 3.

¹⁷¹ Am 10. April 1919 wurde die nachmalige Burschenschaft Cheruskia in Bonn als interkonfessionelle Verbindung „Ruthenia“ (vom chemischen Element Ruthenium) gegründet. Die Namenswahl erwies sich nicht als die glücklichste, die Burschenschaft wurde immer wieder mit Ruthenien (Weißrussland) in Verbindung gebracht. Richard Mummendey schreibt über den Namenswechsel: „So wurde der Name - allerdings erst nach zehn Jahren und gegen langjährige Widerstände – gegen den uns heute liebgewordenen „Cheruskia“ eingetauscht, nachdem die letzten Alten Herren einer sich so nennenden suspendierten altkatholischen Verbindung auf unsere Anfrage hin auf diesen Namen verzichtet hatten.“ (Festschrift zum 50. Stiftungsfest der Burschenschaft im DWV Cheruskia, Druck B. Boll: Solingen 1969, 28).

¹⁷² DtM 26 (1895), 157.

¹⁷³ 1894 waren die römisch-katholischen Studentenkorporationen wegen Meinungsunterschieden über die Bismarckfeier aus der Organisation der Bonner Studentenschaft ausgeschieden, vgl. DtM 25 (1894), 262. Für die Cheruskia, die sich ja ebenfalls als katholische Korporation verstand, war die Teilnahme an derartigen Feiern hingegen selbstverständlich.

reflektierten oder reformerische Bewegungen (Konziliarismus, Gallikanismus, die Geschichte des Zisterzienserinnenklosters Port-Royal, Wessenberg usw.) darstellten. Die Cheruskia pflegte Bildung und wissenschaftlichen Diskurs bei gleichzeitiger Geselligkeit. Auf dieser Grundlage sollte die alt-katholische Gesinnung, eine gemeinsame Wert- und Handlungsorientierung erreicht werden, die auch im zukünftigen Gemeindeleben ihre Früchte bringen sollte. Die Prägung geschah im Rahmen eines Männerbundes¹⁷⁴ mit dem gängigen Repertoire an Ritualen, Zeremonien und einem eigenen Sprachspiel: Studentenverbindungen waren noch lange, nachdem Frauen offiziell zum Studium zugelassen wurden - in Preußen geschah dies 1908 - eine Männerdomäne¹⁷⁵. Durch das Prinzip der Altherrenschaft blieben die Mitglieder auch nach ihrem Abschied vom Studentenleben in einem quasi-familiären Verhältnis verbunden¹⁷⁶. Die Form des Vereins trug mithin bei zu einer akademisch und alt-katholisch geprägten Identität, die zugleich aber auch –

¹⁷⁴ Zu Männerbünden im allgemeinen vgl. Gisela Völger / Karin von Wieck (Hg.), Männerbände, Männerbünde. Zur Rolle des Mannes im Kulturvergleich, Köln 1990, 2 Bde.

¹⁷⁵ 1896 ließen einige Fakultäten der Bonner Universität erstmals – insgesamt 16 - Frauen als Gasthörerinnen zu. Vgl. Annette Kuhn, Valentine Rothe, Brigitte Mühlenbruch (Hg.), 100 Jahre Frauenstudium. Frauen an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Dortmund 1996, 23. Zwischen 1899 und 1915 wurden in Bonn vier Studentinnenvereine gegründet, von denen sich zwei – Hrotsvit und Hochwart – als katholische Vereine verstanden, vgl. ebd. 36f.; vgl. auch Ulrike Hoppe, Katholische Studentinnenvereine 1909-1936. Ihr Selbstverständnis und ihre Vorstellungen vom weiblichen Lebenszusammenhang, hg. vom Bund katholischer deutscher Akademikerinnen, Bonn (Selbstverlag) 1990. Studentenverbindungen ließen Frauen in der Regel erst in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts als Mitglieder zu. Über weibliche alt-katholische Mitglieder in Bonner Studenten- oder Studentinnenvereinen liegen mir keine Angaben vor.

¹⁷⁶ Vgl. Lynn Blattmann, „Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören...“. Schweizerische Studentenverbindungen als Männerbünde 1870-1914, in: Thomas Kühne (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt/M. – New York 1996, 119-135. Zur Analogie von Männerbünden mit Familien vgl. ebd., 131. Vgl. auch den Beitrag von Nicolaus Sombart im genannten Sammelband.

solange Frauen keine Mitglieder werden durften¹⁷⁷ - geschlechtsspezifisch markiert war¹⁷⁸.

Trägt man der Aufmerksamkeit Rechnung, die der Cheruskia trotz ihrer Kleinheit im kirchlichen Leben des alt-katholischen Bistums gezollt wurde, dann wird deutlich, dass sie ein Sinnbild der 'spes intellectualis' war und in ihr die intellektuellen Hoffnungsträger der kirchlichen Zukunft versammelt gesehen wurden.

5. Zum Schluss

Die „Heranbildung eines tüchtigen Klerus“¹⁷⁹ war von Anfang an das erklärte Ziel alt-katholischer Theologenausbildung. Wie dieses Anliegen bis 1902 umgesetzt worden ist, davon handelt dieser Beitrag. Trotz aller Schwierigkeiten, die im Ringen um altkirchliche Katholizität, in der relativ kleinen Zahl der Theologen und in den Widerständen von außen lagen, können wir auf eine erstaunliche Leistung zurückblicken. Im behandelten Zeitraum wurden nicht nur Geistliche für das eigene Bistum ausgebildet, unter ihnen drei Bischöfe (Demmel, Moog, Kreuzer), die den Weg des alt-katholischen Bistums maßgeblich bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts mitbestimmt haben; die katholisch-theologische Fakultät Bonn besaß auch für Studierende der alt-katholischen Kirchen Österreichs, der Niederlande und der Schweiz sowie für mehrere orthodoxe Studierende Anziehungskraft.

¹⁷⁷ Ob und wenn ja, wann Frauen in der Cheruskia als Mitglied zugelassen wurden, konnte aufgrund der bisherigen Quellenlage nicht geklärt werden. Im Bericht zum 30. Stiftungsfest 1912 ist die Rede von „Cheruserinnen“; ein Aufruf zum Beitritt aus dem Jahr 1913 richtet sich allerdings nur an „Musensöhne jedweden Wissenszweiges“, vgl. In AKVB 26 (1912), 188; AKVB 27 (1913), 272. In der Batavia wurde die erste Frau zwar bereits vor 1910 zugelassen, aber erst Mitte der zwanziger Jahre wurde es Usus, dass mehrere Frauen Mitglied waren; die Catholica Bernensis kennt erst seit den vierziger Jahren weibliche Mitglieder. Mit Dank an Prof. Dr. Urs von Arx (Bern) für seine Auskunft zur Catholica Bernensis.

¹⁷⁸ Die Tendenzen, in den zehner Jahren des 20. Jahrhunderts den Verbindungscharakter der Cheruskia stark zu betonen, trugen zu einer rein männlichen Markierung mit Sicherheit bei. Vgl. AKVB 27 (1913), 272.

¹⁷⁹ Theodor Weber in einer Rede vor dem alt-katholischen Studentenverein Cheruskia am 7. November 1893, in: DtM 24 (1893), 367.

Wissenschaftlichkeit der Ausbildung, Aufgeschlossenheit der Kultur gegenüber, Wertschätzung einer umfassenden Bildung sind unter anderen Leitworte, mit denen das Ideal des Theologen aus alt-katholischer Sicht umschrieben werden kann. Dieses Ideal entspricht durchaus dem allgemein vertretenen universitären Bildungsideal; seine alt-katholische Färbung erhielt es auch durch die vertretenen und vermittelten Inhalte. An diesem Ideal wurde festgehalten, selbst wenn es nicht immer erreicht worden ist, nicht zuletzt wegen der „Quereinsteiger“, die im gesamten behandelten Zeitraum ins Bistum übernommen und in ein Ergänzungstudium aufgenommen worden sind.

Alt-Katholiken haben die Bedeutung der Universität und die Einbindung der Theologie in diese immer hervorgehoben. Theologie zu studieren im universitären Rahmen, das bedeutete: die Freiheit der Forschung schmecken, erzogen werden zu selbständigem Denken und Argumentieren, sich eine Bildung aneignen, die zu gereiftem Urteil und fest begründeter Überzeugung führt, und schließlich: den Austausch zwischen Professoren und Studenten im gegenseitigen Geben und Nehmen¹⁸⁰. Diese Stichworte entsprachen dem Verständnis von Universität als Wissenschaftsbetrieb, wie es sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet hatte.

Die Universität als Pflegestätte der Wissenschaft und Allgemeinbildung war im Kaiserreich die „Sozialisationsagentur“¹⁸¹ für angehende Akademiker schlechthin. Hier erwarben Studenten Fachwissen, hier bildete sich ihre Persönlichkeit, hier wurde die Eingliederung in die Gesellschaft grundgelegt. Die Ausbildung zum gebildeten Akademiker, Ausprägung: alt-katholischer Theologe, geschah nicht nur in Veranstaltungen, die die Studenten besuchten, und im durch Gleichberechtigung geprägten Umgang mit ihren akademischen Lehrern, sondern auch durch das Zusammenleben und die geistliche Zurüstung im 1887 begründeten Seminar-konvikt¹⁸². Zur studentischen Lebensphase gehörte jedoch eine weitere Prägung: Sie geschah durch Studentenvereine, die wichtigste Art studentischer Selbstorganisation – 1887 bis 1890 waren 55,7 Prozent, 1895/96

¹⁸⁰ Diese Stichworte sind alle zu finden in der Rede von Theodor Weber bei der Cheruskia am 2. Mai 1894, vgl. DtM 26 (1895), 157.

¹⁸¹ Silke Möller, Zwischen Wissenschaft und „Burschenherrlichkeit“, (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, 4), Stuttgart 2001, 42.

¹⁸² Vgl. dazu: Berlis, Bischof Reinkens und das Seminarkonvikt.

sogar 62,3 Prozent der Bonner Studenten in dieser Weise organisiert¹⁸³. Im alt-katholischen Studentenverein Cheruskia wurden das Anliegen der Wissenschaftlichkeit gepflegt, aber auch Freundschaft, Vaterlandsliebe und alt-katholische Gesinnung eingeübt. Das Engagement in der Cheruskia, deren Geschichte hier erstmals beschrieben ist, trug dazu bei, die in Bonn ausgebildeten Theologen in engem Kontakt mit Studierenden anderer Fächer, aber auch im Austausch mit den Lehrenden auf ihr zukünftiges Leben vorzubereiten.

Wer das Leben und Studium alt-katholischer Studenten im Kaiserreich mit dem heutiger Theologiestudierender vergleicht, wird viele Unterschiede entdecken. Als ich in den achtziger Jahren in Bonn Theologie studierte, erinnerten wir uns nur noch vage daran, dass es irgendwann einen alt-katholischen Studentenverein Cheruskia gegeben habe. Immer wieder planten wir die Wiederbelebung, es blieb dabei. Wir fanden andere Formen, nicht zuletzt in der alt-katholischen Studentengemeinde (ASG), Geselligkeit und Austausch miteinander zu pflegen. Auch die Zeiten, in denen nur Männer alt-katholische Theologie studierten, waren in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts endgültig vorbei¹⁸⁴. Trotz dieser Unterschiede, die weiter ergänzt werden könnten, gab und gibt es viele Übereinkünfte zwischen dem damaligen und dem heutigen Studium: Damals wie heute ist die Gruppe der Studierenden überschaubar, damals wie heute wird auf eine gediegene theologische Ausbildung Wert gelegt, damals wie heute kennen Lehrende und Studierende einander und sind im gegenseitigen Austausch, damals wie heute gehört es dazu, sich bereits im Studium ökumenisch zu orientieren und in den zwei theologischen Fakultäten zu hören, damals wie heute wissen die Studierenden um den Wert eines Studium Generale und versuchen, ihr Wissen zu erweitern je nach Zeit und Interessenlage. Summa summarum: Alles zusammen trägt damals wie heute bei zur spezifischen Prägung alt-katholischer Theologinnen und Theologen.

¹⁸³ Vgl. Möller, Zwischen Wissenschaft und „Burschenherrlichkeit“, 108. 245.

¹⁸⁴ Vgl. zu den ersten alt-katholischen Theologiestudentinnen meinen Beitrag in: Kuhn u.a. (Hg.), 100 Jahre Frauenstudium, 256-260.